Geschichte
der
Sonn- und Festtage
der Christen,

nach ihrem Ursprung und Benennungen, den an selbigen üblichen Gebräuchen und eingerissenen Mißbräuchen, nebst andern hieher gehörigen Dingen und kurzen Lebensbeschreibungen der Apostel,

in

alphabetischer Ordnung

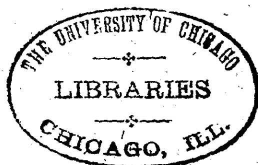
zur

Belehrung für Studierte und Unstudierte bearbeitet

von

Gottfried Benjamin Eisenschmid.
Catechet an der St. Salvator Kirche zu Gera.

Leipzig,
bey Johann Ambrosius Barth, 1793.


THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.

Dem

Hochgebohrnen Grafen und Herrn,

Herrn

Heinrich dem Dreyßigsten,

Jüngerer Linie Aeltesten Reußen, Grafen und Herrn von Plauen, Herrn zu Greitz, Crannichfeld, Gera, Schleitz und Lobenstein ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigsten Grafen und Herrn.

Wie auch

Höchst Deroselben Frau Gemahlin

der

Durchlauchtigsten Fürstin und Frau,

Frau

Lovise Christiane

gebohrnen Pfalzgräfin beym Rhein, Herzogin in Bayern, Gräfin zu Veldenz, Sponheim, Rappoldstein und Hohenach 2c. 2c.

Meiner gnädigsten Fürstin und Frau.

Hochgebohrner Graf und Herr!
Durchlauchtigste Fürstin und Frau!

Wenn ich es wage gegenwärtige kleine Schrift Ew. Hochgräfliche Gnaden und Ew. Hochfürstliche Durchlauchten in tiefster Unterthänigkeit zu Höchstderoselben Füßen zu legen; so ist hierbey meine Absicht keine andere, als diese, Höchstdenenselben einen öffentlichen Beweis meiner unterthänigsten Dankbarkeit, für Höchstderoselben mir erwiesene Huld und Gnade darzubringen, und thä-

thätigst zu bezeugen, daß ich es für mein größtes irdisches Glück ansehe, ein froher Unterthan Ew. Hochgräflichen Gnaden und Ew. Hochfürstlichen Durchlauchten zu seyn.

Unter der väterlichsten Leitung und weisen Regierung meines Gottes habe ich mich zum öffentlichen Lehrer der Religion Jesu und der Tugend gewidmet, und da beson-

sonders Ew. Hochgräfliche Gnaden mich huldreichst damit beglückten, mir gegenwärtig in meiner Vaterstadt einen Posten anzuweisen, wo ich schon in etwas durch öffentliche Vorträge zur Verherrlichung des besten Vaters im Himmel und zur Beförderung des Wohls meiner Mitchristen mitwirken kann; so gelobe ich es auch im Angesichte Gottes Ew. Hochgräfliche Gnaden und Ew. Hoch-

fürst-

fürstliche Durchlauchten — bey unterthänigster Ueberreichung dieser Schrift, welche in eben diesen frommen Absichten von mir bearbeitet worden, — hiermit feyerlich und öffentlich an, daß ich es mir in meinem ganzen Leben zur heiligsten Pflicht machen werde, unter Gottes gnädigem Beystand und im Vertrauen auf seine väterliche Hülfe, nach allem meinen Vermögen und Kräften, dem Staate nützliche

und

und christlichgehorsame Unterthanen und dem Himmel seelig frohe Bürger zu bilden.

Mit diesen frommen Gesinnungen und mit dem herzlichsten Wunsche, daß Gott zur Freude aller rechtschafnen Unterthanen das kostbare Leben Ew. Hochgräflichen Gnaden und Ew. Hochfürstlichen Durchlauchten noch lange in der süßesten Ruhe und ungetrübt von

Lei-

Leiden erhalten wolle, empfehle ich mich aufs neue Ew. Hochgräflichen Gnaden und Ew. Hochfürstlichen Durchlauchten zu höchsten Gnaden und verbleibe mit tiefster Ehrfurcht in aller Unterthänigkeit

Ew. Hochgräflichen Gnaden,

und

Ew. Hochfürstlichen Durchlauchten

Gera, im April
1793.

unterthänigst gehorsamster Knecht,

Gottfried Benjamin Eisenschmid.

Vor-

Vorrede.

Obgleich hie und da, in verschiedenen großen und kleinen, wichtigen und minderwichtigen Werken, über diesen Gegenstand, welchen ich in gegenwärtiger Schrift bearbeitet habe, schon zu mehrernmalen geschrieben worden; so glaubte ich doch noch immer, daß es einem großen Theile des denkenden Publikums nicht ganz unangenehm seyn würde, wenn man über selbigen ein eignes Buch in deutscher Sprache lieferte. Die meisten und besten Nachrichten von unsern christlichen Sonn- und Festtagen, so wie auch von den an selbigen üblichen Gebräuchen und Gewohnheiten findet man in größern lateinischen Werken, die nicht immer in den Händen der Studierten sind, und von Unstudierten gar nicht benutzt werden können. Und die deutschen Bücher, die über selbige etwas gesagt haben, liefern theils sehr zusammengedrängte, magere und hie und da höchst unvollständige Nachrichten, theils sind sie an andere Materien Anhangsweise hinzugefügt, daß also derjenige, der sie benutzen wollte, ein Buch kaufen müßte, das ihm, z. B. einem Nichttheologen und Bürger, übrigens unbrauchbar wäre.

Da

Da es nun aber doch für einen jeden Christen wichtig und angenehm seyn muß zu erfahren, warum Ostern, Pfingsten, Weyhnachten, die Advents- und Fastenzeit rc. gefeyret wird; woher die Benennungen und woher und wenn die Gebräuche und Gewohnheiten in selbigen Zeiten entstanden sind; wie diese erst waren und wie sie itzt sind; warum man einige Sonntage Adventssonntage, Sonntage nach Epiphanias, andere hingegen Invocavit, Quasimodogeniti u. s. w. nennt; woher die Benennung Aller Heiligen, aller Seelen, Lichtmesse u. s. w. so ging ich schon seit einigen Jahren, aus besonderer Neigung zur Kirchengeschichte, mit dem Gedanken um, ein eignes Büchlein über die Geschichte der Sonn- und Festtage aufzusetzen und solches dem Publikum vorzulegen. Und da besonders mich einige berühmte Gottesgelehrten, denen ich mein Vorhaben bekannt machte, hierzu aufmunterten und gütigst und thätigst mich mit den besten Hülfsmitteln unterstützten, — wofür ich hiedurch öffentlich den aufrichtigsten und herzlichsten Dank abstatte — so folgte ich meiner Neigung und übergebe nun hiermit einem geehrten Publikum den Erfolg meiner Bemühung.

Meine Hauptabsichten bey der Herausgabe dieses Buches sind vornemlich, daß ich protestantischen Christen, wes Standes und Würden sie sind, ein Buch übergebe, worinnen sie sich bey den Benennungen der Sonn- und Festtage, bey den an selbigen üblichen Gebräuchen und Gewohnheiten, — die von den meisten Christen, so wie die an selbigen eingerissenen Misbräuche mit gemacht werden, ohne daß sie wissen warum? und ohne daß sie einen Grund davon angeben können, — auf eine bequeme Weise Raths erholen können, zu welchem Behuf ich auch die alphabetische Ordnung wählte. Und da ich bey jeder

Ru-

Rubrick — besonders wo es sich thun ließ — einige Belehrungen hinzufügte; so wollte ich auch etwas weniges dazu beytragen, den Aberglauben, allerhand Thorheiten und Unsinn von Christen zu verbannen und dem Lärm und Schreyen derer mit vorbeugen, die so ungesittet und unanständig über die Abschaffung so vieler eingerissenen Mißbräuche und über die Abschaffung und Verlegung einiger Festtage schreyen und toben. Auch setzte ich die Lebensbeschreibungen der Apostel und anderer um die christliche Religion verdienter Männer hinzu, damit man von ihrem Charackter und ihren Schriften besser und zweckmäßiger urtheilen lerne.

Sollten mit Gottes Willen diese meine Absichten erreicht worden seyn, gegenwärtiges Buch ein Volks-Buch werden und in dieser Rücksicht auch in Schulen Platz finden, so werde ich mich hinlänglich für meine Bemühung belohnt halten. Freuen werde ich mich im Stillen und meinem Gott herzlich danken, wenn ich ein Scherflein dazu beytrage, würdigere und reinere Christusverehrer zu bilden.

Giebt mir Gott Leben und Gesundheit und finde ich bey den Edeldenkenden und Rechtschaffnen gütigen Beyfall mit meiner Arbeit — der Spötter und Thoren achte ich nicht, gerechten Tadel nehme ich hingegen mit vielem Dank an — so werde ich auch auf die Zukunft fortfahren, neben meinen Berufsgeschäften, auf eine ähnliche Weise in meinen Nebenstunden zu arbeiten; und wenn ich mir hiermit die Unterstützung edler, biederer Gottesgelehrten ganz gehorsamst erbitten darf; so werde ich mit Gottes Hülfe in einem oder zwey Bändchen, eben auch in alphabetischer Ordnung für Studierte und Unstudierte, historische Nachrichten über allerhand kirchliche Gebräuche und

Ge-

Gewohnheiten, so wie auch über eingerissene Mißbräuche liefern, damit auch in dieser Rücksicht der unstudierte Christ vernünftiger von dem unterrichtet werde, was er nach seiner Entstehung, in seinem Werthe oder Unwerthe gar nicht kennt, oft sinnlos gebraucht und öfters mißbraucht; und noch mehr lerne, seinem Gotte im Himmel im Geiste und in der Wahrheit auf eine recht reine und vernünftigchristliche Weise zu dienen. Es haben zwar auch schon hierinne große Gelehrte mit vielem Seegen gearbeitet, allein ich wollte ein kleines Ganze liefern, welches Christen aus allerley Ständen deutlich und faßlich wäre.

Indessen bitte ich Gott demüthig, daß er diese meine itzige Bemühung zum Seegen für meine Mitchristen werden lasse und meine guten Absichten hiebey mögen erkannt und erreicht werden.

Gera, im April
1793.

G. B. Eisenschmid.

Advent.

Advent ist eigentlich ein lateinisches Wort, (adventus,) und bedeutet so viel, als Ankunft oder Zukunft. Wegen der Ankunft und Zukunft Christi, deren in der heiligen Schrift verschiedentlich gedacht wird, z. B. seiner Zukunft ins Fleisch oder in die Welt, Joh. 1, 11. 1 Tim. 1, 15. zum Gericht über Jerusalem, Matth. 24, 27. Luc. 21, 27. 1 Theß. 5, 2. Jac. 5, 8. zum allgemeinen Weltgerichte, Matth. 25, 21. ins besondere aber wegen der Ankunft Christi ins Fleisch oder in die Welt, verordnete man in den frühern Zeiten, daß die drey oder vier Wochen vor dem Geburtsfest Christi, als Vor= oder Zubereitungswochen, von Christen geheiliget würden; daher man auch die in selbigen fallenden vier Sonntage, die Adventssonntage und die ganze Zeit, die Adventszeit nennte. Sonst nennte man auch die vier Adventssonntage Dies ante natalem Christi, Tage vor dem Geburtstage Christi; und zwar so, daß unser erster Adventssonntag Dies IV. ante natal. Christi; der andre Dies III. der dritte Dies II. und der vierte Dies I. genennet wurden. Auch finden wir, daß öfters der letzte Trinitatissonntag Dies V. ante natal. Christi überschrieben wurde. Nach einiger Meinung soll die Anordnung dieser Adventszeit vom Apostel Petrus herrühren, welches aber schwerlich zu erweisen ist und nimmermehr wird bewiesen werden können. So viel ist indessen mit mehrerer Wahrscheinlichkeit zu beweisen,

weisen, daß die Anordnung dieser Zeit gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts, ohngefehr ums Jahr Christi 430, geschehen seyn müsse, weil wir schon von Maximus, einem Bischof von Turin aus diesem Jahrhunderte, Homilien auf diese Zeit vorfinden. (Homilien nennt man populaire und dem gemeinen Haufen faßliche Vorträge, wo der Lehrer ein biblisches Stück las, erklärte und anwendete; auch wohl seine Zuhörer frägte und er selbst von ihnen gefragt wurde.) Die Feyer dieser Zeit wurde von den ersten Christen vorzüglich mit geistlichen Betrachtungen, mit öfterer Haltung des heiligen Abendmahls und mit andern religiösen Handlungen zugebracht; daher denn auch schon im sechsten Jahrhunderte, um alle Hindernisse und Störungen der Andacht zu entfernen, auf der Kirchenversammlung zu Lerida in Spanien, alle öffentliche Lustbarkeiten, Musik, Tanz und namentlich die Haltung der Hochzeiten untersagt wurden, wie dies zum Theil noch in den mehresten christlichen Ländern üblich ist, worinnen aber allerdings christliche Obrigkeiten, besonders was die Hochzeiten anlanget, eine Aenderung treffen können und zum Theil auch hier und da, unbeschadet der frommen Andacht, getroffen haben. So sind z. B. im Weimarischen und Eisenachischen die Trauungen in der Adventszeit nicht nur, sondern auch in den drey ersten Fastenwochen seit 1790 völlig erlaubt worden. In der morgenländischen Kirche enthielt man sich auch, während dieser Zeit, der Fleisch- und Milchspeisen, aber eigentliche Fasten wurden nicht angestellt. Die vier noch gewöhnlichen Adventssonntage — denn nach einiger Meinung sollen bald fünfe, bald sechse feyerlich begangen worden seyn, — haben ihren Ursprung einer etwas unvollständigen und nicht ganz biblischen vierfachen Eintheilung der Zukunft Christi zu verdanken; da man sie eintheilte 1) in die Zukunft Christi ins Fleisch, 2) ins Herz, 3) zum Tode der Frommen und 4) zum Gerichte. Wegen der drey ersten hielt man diese Zeit vor erfreulich

und

und wegen der letzten vor betrübt. In der griechischen Kirche fängt sich die Adventszeit allemal den 14ten November an, und wird, weil sie in der Woche angeht, wo Martin Bischof gefeyert wird, die vierzigtägige Martinsfasten (Quadragesima Martini,) genennet, wovon ich unten (S. Fasten) mehr reden werde. — Hierbey ist noch anzumerken, daß man nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Reichen, mit dem ersten Adventssonntage, ein neues Kirchenjahr anfängt. Bey Bestimmung desselben hat man auf den Lebens-Anfang Jesu auf Erden als Mensch Rücksicht genommen. Nun sollte es zwar auch eigentlich am 25ten December, mit der Feyer des Geburtsfestes Christi, seinen Anfang nehmen; weil man aber im frommen Alterthume dieses Fest vor so wichtig und einer Zu- oder Vorbereitung von vier Sonntagen vor nöthig achtete, so ordnete man den Anfang des Kirchenjahres auf den ersten Adventssonntag. In England fängt man das Kirchenjahr mit dem Feste der Verkündigung Mariä an. Vermuthlich sieht man bey dieser Anordnung auf den Anfang der menschlichen Natur Christi im Leibe seiner Mutter, der Maria, weswegen auch dieses Fest, das Fest der Empfängniß Christi genennet wird, davon wir zu seiner Zeit mehr sagen werden.

Uns gegenwärtig lebenden Christen muß die Anordnung unserer christlichen Vorfahren, in Rücksicht der Adventszeit sowohl, als auch des Kirchenjahrs, immer noch heilig und ehrwürdig bleiben. An diesen Tagen sollen und müssen wir uns immer, mit kindlich frommen Dank, der unendlich großen Wohlthat erinnern, die Gott, der Vater der Liebe, uns Menschen durch die Sendung seines Sohnes auf Erden erwiesen hat. Und zu einer freudigen Erweckung der christlichen Dankbarkeit gegen Gott sowohl, als auch zu einer christlichen Ermunterung und Erweckung, ganz der Ankunft Jesu und

seiner gegebenen Aufklärung zu unserm Heil würdig zu leben, finden wir, auch nach der Anordnung unserer Aeltervåter, in der am ersten Adventssonntage vestgesetzten Lection, aus Röm. 13, 11 — 14. die schönste Veranlassung. Würdig und anständig ruft auch uns Paulus zu — „Christen, die Ankunft Jesu ruft euch zu: es ist Zeit vom Schlafe aufzustehen! Seyd nicht mehr kalt und träge gegen das Gute, das euch Jesus so liebenswürdig gelehrt hat. Christen, die Nacht der Unwissenheit, die Finsterniß des Aberglaubens und Unglaubens der jüdischen und heidnischen Welt ist vergangen, der Tag, das göttliche, schöne Licht seines Evangeliums ist herbey gekommen, umleuchtet, beseeliget euch! Wandelt der Religion Jesu anständig und würdig, führt euch so auf, wie man am hellen Tage thut, wo man die Nachtkleider abwirft, in welchen kein gesitteter Mensch am Tage erscheint, und die Tageskleider anziehet, in welchen man sich öffentlich darf sehen lassen, mit einem Worte: führt euch so auf, daß ihr euch eurer Aufführung bey eurer bessern Religionserkenntniß nicht schämen dürfet! Entfernt von euch alle Laster und Untugenden! Bekleidet euch mit dem himmlisch reinen, liebenswürdigen Charakter Christi, denket, wie er dachte, handelt, wie er handelte und schmücket euch ganz mit seinen Gesinnungen und Tugenden.

Aller Heiligen.

Ist ein Fest in der römisch-catholischen Kirche, welches alljährig den 1sten November, allen Heiligen zu Ehren, feyerlich begangen wird. In der lateinischen oder abendländischen Kirche fällt die Anordnung dieses Festes ins siebente Jahrhundert, da es in der griechischen oder morgenländischen Kirche schon seit dem vierten Jahrhunderte den Sonntag nach Pfingsten (S. **Dreyeinigkeitsfest**) gewöhnlich war, und das Fest **aller Märtyrer**

tyrer genennet wurde. Die Veranlassung zur Feyer dieses Festes war folgende: Der damals regierende römische Kayser Phocas, schenkte dem Pabst Bonifacius IV. ums Jahr 610 das Pantheon — aller Götter Tempel zu Rom — welches nicht nur allen heydnischen Göttern, sondern ins besondere auch der Cybele gewidmet war, einer heydnischen Göttin, von welcher sie vorgaben, daß sie den lebenden Menschen viel Gutes erwiese, die Todten aber strafe und plage. Hierauf weihte nun Bonifacius am 12ten May gedachten Jahres, diesen heydnischen Tempel zur Ehre der Jungfrau Maria und aller Märtyrer ein; auch verordnete er bey dieser Gelegenheit, daß von nun an den ersten May das Fest aller Apostel, welches hernach nur dem Philippus und Jacobus eigen blieb, und den zwölften May das Fest aller Märtyrer gefeyert wurde. Von dieser Zeit an wurde auch in Rom, in andern italiänischen Städten und, seit der Mitte des achten Jahrhunderts, in England dieses Fest feyerlich begangen. Nur in Deutschland und Frankreich wußte man noch nichts davon. Weil aber alljährig, bey der Feyer dieses Festes, zu Rom ein großer Zulauf von Fremden war, und es um diese Zeit daselbst immer, wegen der Menge der Menschen, an Lebensmitteln gebrach; so verlegte es im neunten Jahrhunderte der damalige Pabst Gregor der vierte im Jahre 834, mit Beystimmung des Kaysers Ludwigs des Frommen, auf den ersten November, also auf eine solche Jahreszeit, wo mehr Vorrath an Lebensmitteln vorhanden war, und weihte es allen Heiligen. Von dieser Zeit an ist es erst in Deutschland zu feyern gebräuchlich geworden.

Da nun eben dieses Fest in der catholischen und griechischen Kirche allen Heiligen zu Ehren — deren es in beyden Kirchen eine ungeheure Menge giebt — feyerlich begangen wird; so will ich zu gleicher Zeit hier etwas ausführliches von der Entstehung des Heiligendien-

stes nicht nur, sondern auch von der Seligsprechung, (Beatificatio) und Heiligsprechung (Canonisatio,) die von einander verschieden sind, mit anführen.

Heiligsprechung (Canonisatio) nennt man in der römischcatholischen Kirche diejenige feyerliche Handlung, wo eine Person, männlichen oder weiblichen Geschlechts, vom Pabst unter die Heiligen aufgenommen wird. Das lateinische Wort Canon, welches eigendlich eine Regel und Richtschnur anzeiget, — daher auch bey der Eintheilung der Bücher des alten und neuen Testaments diejenigen canonische Bücher genennet werden, welche die Regel und Richtschnur des jüdischen oder christlichen Glaubens oder Lehre in sich enthalten, — bezeichnete auch in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche ein Namensverzeichniß derjenigen Märtyrer, welche um der Lehre Jesu willen ihr Leben verloren. In diesem Verzeichnisse waren nicht nur ihre Namen, sondern auch ihre Thaten, Schicksale und ihr Todestag nebst der Art ihres Todes aufgezeichnet. Um nun andere noch lebende Christen zu einer ähnlichen Treue und Standhaftigkeit im Guten zu ermuntern, wurden dann öfters in öffentlichen Versammlungen der Christen dergleichen Namensverzeichnisse (Martyrologia) vorgelesen. Man schätzte und ehrte solche Märtyrer als treue Zeugen der Wahrheit, keinesweges aber stand man in den ersten drey Jahrhunderten in dem Gedanken, ihnen einen gewissen Dienst zu erweisen. Nach den Zeiten der Verfolgungen, im vierten Jahrhunderte, da der Märtyrer immer weniger wurden, nahm man auch in gedachten Canon die Namen solcher Personen auf, welche vor andern den Ruhm eines erbaulichen frommen Lebens hinter sich gelassen hatten. Zwar verehrte man sie anfänglich, so wie die ersten Märtyrer, nicht göttlich, sondern man schätzte nur ihr Gedächtniß. Da aber um gedachte Zeit einige Kirchenväter anfingen, den Verstorbenen, die

man nun Heilige nannte, eigene Lobreden zu halten, so fing man allmählig an, ihnen einen gewissen Dienst zu erweisen. Doch war die Sache noch nicht so abergläubisch und Gott entehrend, wie sie endlich im zehnten Jahrhunderte wurde, wo die Unwissenheit unter den Christen nicht nur herrschend wurde, sondern auch aller Aberglaube und Unglaube die völlige Oberhand gewann. Um diese Zeit fing man an, den in den Canon aufgenommenen Heiligen eine besondere Ehre zu erweisen. Den Anfang hierzu machte der Pabst Johann XV. der ums Jahr 993 durch eine Bulle verordnete, daß dem von ihm in den Canon aufgenommenen augsburgischen Bischof Udalricus, ein besonderer Dienst bewiesen und sein Gedächtnißtag, als der Gedächtnißtag eines Heiligen, mit besonderer Andacht begangen werden sollte. Von dieser Zeit an machten die nachfolgenden Päbste mehrere Heilige, und da auch bisher alle andere Bischöfe dieses Recht hatten, so eigneten sich endlich im zwölften Jahrhunderte, die Päbste, — weil viel dabey zu gewinnen war, — solches Recht alleine zu, und machten nun die ganze Sache der Heiligsprechung zu einer der prächtigsten Ceremonien in der römischen Kirche.

Bevor aber diese feyerliche Ceremonie vor sich gehen kann, muß, nach den Regeln der gedachten Kirche, die Seligsprechung (Beatificatio) vorangegangen seyn, welches diejenige Handlung ist, wo, auf besondere Empfehlung, eine vor 50 Jahr verstorbene Person, wegen ihrer angepriesenen Tugenden und Werke, vom Pabste nicht nur den besondern Titel eines Seligen erlangt, sondern auch ihr Bild mit Strahlen, so wie das Bild des Heiligen, zum Zeichen der Herrlichkeit im Himmel, gemahlet, und an ihrem alljährigen Gedächtnißtage ihr Cörper oder Reliquien ausgesetzt wird, doch so, daß deswegen keine Processionen, wie bey den Heiligen, gehalten werden. Den Heiliggesprochenen hingegen

gegen wiederfährt weit mehr Ehre. Sie werden nicht nur von allen öffentlich durch Kniebeugungen verehret, sondern auch in öffentlichen Gebeten — Litaneyen — um ihre Fürbitte bey Gott angerufen. Man trägt ihre Reliquien in öffentlichen Processionen herum; stellt an ihrem Jahrgedächtnisse einen Festtag an; bringt ihnen Opfer; thut zu ihnen Gelübde; bauet ihnen zu Ehren Kirchen, Altäre und Statuen, und erwählt sie zu Vorbittern, Nothhelfern und Schutzpatronen, wie es denn in der römischen Kirche, ganz nach der Art der Heyden, Schutzpatrone der Länder, der Städte, der Menschen aller Gattungen und Lebensarten, selbst der Spitzbuben, aller Elemente, ja aller Thiere z. B. der Hunde, Schweine, Gänse u. s. w. giebt.

Die feyerliche Ceremonie der Heiligsprechung ist verschieden und hängt jedesmal von dem Willen des Pabstes ab. Allemal werden zuerst in einigen besondern Consistorien die Eigenschaften des Candidaten untersucht, ob er fromm und exemplarisch gelebt und ob er nach seinem Tode Wunder gethan habe. Ist dieses erwiesen, so wird eine Lobrede auf den Candidaten des Heiligenstandes gehalten und dann wird der Tag zur Heiligsprechung vom Pabst angeordnet, welche allemal in der Peters-Kirche zu Rom geschiehet, die an diesem Tage mit prächtigen Tapeten behangen und mit unzähligen Lichtern erleuchtet ist. Am Ernennungstage begiebt sich der Pabst unter einer feyerlichen Procession, in Begleitung der Cardinäle, Prälaten und anderer päbstlicher Bedienten, welche brennende Fackeln tragen, und welchen das Bild des neuen Heiligen vorgetragen wird, in gedachte Kirche. Hierauf lieset entweder der Pabst selbst oder ein Cardinal Messe, und alsdann wird der Schluß der Canonisation vom Pabst bekannt gemacht. Ist dieses geschehen, so übergeben die Abgesandten der Fürsten, Städte oder Nationen, auf deren Bitte die Heiligsprechung vorgenommen

nommen worden, einige Geschenke, worunter auch ehe-dem Tauben waren, wovon die eine augenblicklich in die Luft gelassen wurde, (wahrscheinlich dem verstorbenen Heiligen die Heiligsprechung seiner werthen Person im Himmel zu hinterbringen,) welche Tauben aber, weil Geld doch besser ist, vom Pabst Benedickt XIII. abge-schaft wurden. Dann wird das Te Deum gesungen, und durch Trompeten- und Paucken-Klang, auch durch das Lauten der Glocken und durch Ablösung der Canonen, dem Volke die geschehene Heiligsprechung bekannt ge-macht. Das Volk gewinnt bey dieser feyerlichen Cere-monie auch, denn nicht nur diejenigen, welche sich mit in die Procession mischen, erhalten Ablaß, sondern auch alle die, welche in der weitesten Entfernung um eben die Zeit, wo zu Rom die Glocken geläutet werden, eine gewisse Anzahl von Paternostern und Avemaria beten.

Diese ganze Ceremonie der Heiligsprechung ist selbst nach dem Zeugnisse eines römischen Schriftstellers, (des Polydorus Vergilius) eine wahre Nachäffung der Ver-götterungs-Ceremonie, — Apotheose — (ἀποθεωσις) der heydnischen Römer, welche vom Kayser Augustus eingeführet und vom Kayser Tiberius bestätiget wurde, und mit welcher es folgende Bewandniß hatte: Der lebende Kayser, umgeben von allen Senatoren, bestieg den Redner-Stuhl, und hielt auf den verstorbenen Kay-ser eine Lobrede. Der Cörper des Verstorbenen lag in einem aus Gold und Elfenbein gemachten Bett verbor-gen, welches mit purpurnen, von Gold durchwirkten Dek-ken umhangen war. Vor allen Dingen sahe man des-selben aus Wachs verfertigte Statue, welche mit den Kleidern eines Siegers angethan war, und von denen, die das folgende Jahr zu Magistrats-Personen erwählet waren, getragen wurde. Dann war eine andere Sta-tue desselben von Gold und eine dritte in einem Triumph-wagen. Auch wurden die Statuen der Vorfahren, die,

des Verstorbenen Verwandten, und anderer im Magistrat gewesener römischer Bürger vorgetragen. Alle diejenigen Provinzen und Nationen, die der Verstorbene entweder überwunden, oder die mit ihm in Bündnisse getreten waren, wurden bildlich vorgestellt. Und so kam nun der Zug auf das so genannte Marsfeld außer der Stadt, wo der Scheiterhaufen (rogus) befindlich war, auf welchem der Leichnam des Verstorbenen verbrannt wurde. In eine der Hütten des Scheiterhaufen deren bald drey, bald viere und mehrere waren, wurde der Leichnam gesetzt. So bald nun der Scheiterhaufen von dem lebenden Kayser angesteckt war, und so wohl die Consulen — Bürgermeister — als auch andere Magistratspersonen dazu Feuer gebracht hatten, flog ein Adler in die Höhe, welcher gleichsam die Seele des Verstorbenen in den Himmel trüge, und von nun an wurde er zu den Göttern gerechnet und göttlich verehrt.

Sieht man hier nicht die auffallendste Aehnlichkeit mit der römischcatholischen Heiligsprechungsceremonie? Und wie sonderbar ist es, daß noch am Ende unsers achtzehnten Jahrhunderts, im Jahre 1791 am 16ten Julius, die Franzosen den bekannten Voltaire, dessen Ueberbleibsel, unter einen feyerlichen Pomp, aus Romilly nach der Kirche der heiligen Genevieve gebracht wurden, zu Paris auf eine ähnliche Weise vergötterten!

Durch diese ganze Ceremonie so wohl, als auch durch die nachfolgende Anrufung und Verehrung der Heiligen, machen sich die Römischcatholischen eines grossen Aberglaubens schuldig. Indessen freuen wir uns unendlich, daß wir hierbey die Bemerkung hinzufügen können: daß dieser Aberglaube nunmehro von vielen römischcatholischen Theologen verworfen wird. Sonst macht man auch in der gedachten Kirche einen Unterschied zwischen der Verehrung die Gott allein zukomme und die

in innerer tiefer Ehrfurcht bestehe, (cultus λατρειας,) und zwischen der Verehrung der Heiligen, (cultus δουλειας) die sie wieder in die Verehrung, die der Mutter Maria besonders zukomme, (cultus ὑπερδουλειας) und in die Verehrung der übrigen Heiligen, (cultus civilis) eintheilen, welche letztere bloß darinne bestehe, ihre Fürbitte bey Gott zu suchen (invocatio sanctorum); allein die Sache bleibt doch allemal unschicklich und unchristlich, da der gemeine catholische Christ bey der Ausübung wenig auf diesen Unterschied der Verehrungen achtet, und, man weiß es ja, wie die Ausdrücke in ihren Gebetbüchern beweisen, der heiligen sogenannten Mutter Gottes und andern Heiligen, mehr Ehre erweiset als dem einigen allmächtigen Gott. Das Anrufen der Heiligen, das Flehen um ihre Fürbitte und die anderweitige Verehrung derselben durch Kniebeugungen u. d. g. ist und bleibt allemal unchristlich und Gott und Jesum entehrend. Denn was zuvörderst das Anrufen und das Flehen um ihre Fürbitte anlanget, so wissen wir ja, belehrt durch die heilige Schrift, daß wir nur zu Gott dem Vater beten und ihn anrufen sollen, wie die Gebetsformel Jesu lehret, wenn er sagt; betet: Unser Vater! und daß wir an Jesu Christo unsern einzigen Fürsprecher bey Gott haben. Wozu soll noch ein heiliger Nepomuk, ein heiliger Lepri, eine heilige Ursula, eine heilige Euphrosine helfen? Wozu vermeinte Heilige, die in ihrem Leben schlaue Betrüger, ausgelernte Heuchler und öfters bis zur Raserey und Unsinn hartnäckige Menschen waren? Soll etwa Gott ein so ohnmächtiger Gott seyn, der sich durch solche Heilige, die man durch Geschenke und Opfer zu bestechen sucht, und die gleichsam in der Antichambre auf seinen Dienst lauren, überreden lassen? — Ist das nicht unchristlich und Gott entehrend? Und ihre übrige äußerliche Verehrung, ihr Kniebeugen, ihr Anbeten, stimmt das mit der Gott gebührenden Verehrung überein? Heißt es nicht dort,

5 Mos. 6, 13. und sagte nicht Jesus selbst zu seinem Versucher Matth. 4, 10. „Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm alleine dienen?“

Wir protestantische Christen haben allerdings Ursache Gott herzlich zu danken, daß in unsrer Kirche dergleichen Aberglaube und Unglaube ausgerottet ist. Wir wollen, wenn wir beten, einzig zu Gott beten, da wir wissen, daß wir, wenn wir mit einem gläubigen, andächtigen und Gott ergebenen Herzen beten, auch allemal erhörlich beten. Wir wollen beten im Namen Jesu, das heißt, nach seiner Anweisung und im Glauben auf seine Versicherung, wenn er sagt, „was ihr bitten werdet in meinem Namen, das soll euch werden.“ Die frommen Märtyrer des Alterthums und andere verstorbene Menschen, die gut und exemplarisch lebten, wollen wir in so ferne ehren, daß wir, wie unsere Augsburgische Confession sagt im 21 Artikel: „ihrer gedenken, auf daß wir unsern Glauben stärken, so wir sehen, wie ihnen Gnade wiederfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist; dazu, daß man Exempel nehme von ihren guten Werken, ein jeder nach seinem Beruf.“

Hierbey muß ich noch eins erinnern, welches zwar an sich ein unschuldiger Gebrauch zu seyn scheint, das aber doch, weil es mit der Catholiken Selig- oder Heiligsprechung eine Aehnlichkeit hat, mit allem Recht auch von uns Protestanten abgeschaft werden sollte. Gemeiniglich pflegt man, wenn man von Verstorbenen redet, zu sagen: der selige Vater; die selige Mutter; der selige Mann u. s. w. Ja, man hängt auch die Titulaturen mit an, und sagt: der höchstselige Kayser; der hochselige Graf; der wohlselige Herr u. s. w. Sollte man nicht auch hierinne eine vernünftige Anordnung treffen, wie man bereits schon auf eine löbliche Weise alle sonst gewöhnlichen Titulaturen abschafte, und vielmehr,

da

da wir weder selig machen noch verdammen können, ohne allen Unterschied von Verstorbenen sagen: der verstorbene Kayser; der verstorbene Graf; die verstorbene Frau; der verstorbene Knecht, u. s. w?

Aller Seelen.

Ist ein Fest, welches in der römischcatholischen Kirche alljährig den 2 November, besonders durch Messe lesen, für die Erlösung der Seelen aus dem Fegefeuer, gefeyert wird. Die Veranlassung zur Stiftung dieses Festes, welche ins zehnte Jahrhundert fällt, ums Jahr 998, wird verschiedentlich erzählet. Einige sagen: Odilo, ein gewesener Abt des Klosters Clugny, habe, als er einstens dem Berge Aetna — einem feuerspeyenden Berge in Sicilien — nahe gewesen, ein entsetzliches Geschrey und Geheule in selbigem gehöret, welches nichts anders als das Krachen und Knistern der innen entzündeten Flamme war, welches er aber, weil er meinte, hier müsse das Fegefeuer seyn, für ein jämmerliches Geschrey der abgeschiednen Seelen und für ein ängstliches Flehen derselben um Errettnng aus dem Fegefeuer hielt. Hierauf habe er zur Erfüllung dieses ihres Verlangens in seinem Kloster die Anstalt zu dem Fest aller Seelen gemacht, die um ihrer ausgebreiteten Brauchbarkeit willen hernach vom Pabst Johann XVII. bestätiget wurde. Andere suchen diese fabelhafte Erzählung also zu verbessern: ein gottseliger Ritter wäre von seiner Wallfahrt nach Jerusalem zurück gekommen. Unterwegs habe er sich verirrt und einen Einsiedler angetroffen, der ihn, als er vernommen daß er aus Frankreich wäre, gefragt, ob er das Kloster Clugny und den Abt Odilo kenne? Als der Ritter dieses bejahet, so habe der Einsiedler ihm gesagt: Gott hätte ihm entdecket, daß Odilo die Seelen von den Strafen erretten könne, die sie in der andern Welt zu leiden hätten. Er sollte also den Odilo und seine Communität bey seiner Zurück-

Zurückkunft ermahnen, ihre Fürbitte und ihr Allmosen für die Todten fortzusetzen. So fabelhaft auch immer diese Geschichte ist, so trug indessen doch diese Anstalt den Cluniacensern ungemein viel ein, indem die Anverwandten der Verstorbenen ihnen theils freywillig, theils Kraft ihrer Vermächtnisse, grosse Summen auszahlten. Und da die übrigen Bischöfe sahen, daß es so artige Sümmchen verschafte, fingen sie an ein Gleiches zu thun und für die Verstorbenen — um Beutelschneiderey zu treiben — Messen zu ihrer Errettung aus dem Fegefeuer zu lesen. — So einen dunkeln, unrühmlichen Ursprung hat dieses Fest! Viele gelehrte Catholiken und unter andern auch ein Pabst Benedickt der XIV. haben sich desselben geschämet, und besonders letzterer in seinem Buche von den Festen Jesu, der Maria und Heiligen, es ganz mit Stillschweigen übergangen. Im Jahre 1524 wurde es sogar in den Reformations-Verordnungen can. 20. zu Regenspurg von dem Cardinal Campegius abzuschaffen anbefohlen, da im Jahre 1523 die deutschen Stände laute Klagen und Beschwerden gegen die vielen Feste äusserten, wie auch in dem augsburgischen Interim ein Aehnliches geschah.

Was das Fegefeuer der Römischkatholischen anlanget, so lehren sie, daß es nahe bey der Hölle einen Ort gebe wo die Seelen derjenigen Frommen, die in diesem Leben wegen ihrer Sünden noch nicht recht gebüßet hätten, sich in einem Feuer so lange aufhalten müssen, bis ihre noch lebenden Freunde viele Seelenmessen für sie gehalten und sie nun völlig gereiniget oder gefeget worden. Diesen Ort nennen sie Fegefeuer. (Purgatorium.) Die ersten Christen wußten von einem solchen Ort und von einer solchen Lehre ganz und gar nichts. Origenes im dritten Jahrhunderte war der Erste, der, verleitet durch die platonische Lehre, von einer gewissen Reinigung der Seele redete, die er aber nicht auf die Frommen und

See-

Seligen, sondern vielmehr auf die Gottlosen und Verdammten anwandte, von welchen er lehrte, daß sie selbst noch in ihrer Verdammniß würden von ihren Sünden gereiniget und endlich gebessert werden. In der Folge nahm man indessen, um des guten Gewinnstes willen, die oben gegebene und noch immer gewöhnliche Meinung vom Fegefeuer an, wiewohl sie doch anfänglich niemals allgemein, noch viel weniger eine völlige Glaubenslehre wurde. Gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts gab der Pabst Gregor der Erste sie zuerst für eine Glaubenslehre aus, im neunten und zehnten Jahrhunderte pflichtete man derselben in der lateinischen Kirche noch mehr bey, und endlich im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert wurde sie völlig auf der florentinischen und tridentinischen Kirchenversammlung feyerlich als Glaubenslehre bestätiget. Man hat sich von dieser Zeit an in gedachter Kirche immer mehr bemühet, diese Lehre durch allerhand erdichtete Wunderwerke und Fabeln zu bestärken, um bey dem leichtgläubigen Volke ungehinderter Beutelschneiderey treiben zu können. Denn wahr ist es, was einstens ein Alter sagte: „Im Fegefeuer sind die meisten Ziegel gebrannt, woraus die herrlichen Klöster erbauet worden. Beym Fegefeuer werden die Leckerbissen gekocht, womit sich die Prälaten mästen. Am Fegefeuer wärmen sich so viele tausend müßige Pfaffen und Mönche, die sonst erfrieren und umkommen würden."

Indessen freuen wir uns unendlich, daß in unsern Tagen es viele vernünftige Catholiken giebt, die die ganze Sache als Thorheiten ansehen und auch sogar frey — Dank sey es Gott! — solche dafür ausgeben. Gott gebe ihnen mehrere Nachfolger, da diese Lehre nicht nur lächerlich, sondern auch unchristlich ist! Denn 1) weiß die heilige Schrift ganz und gar nichts von einem solchen Fegefeuer; 2) nennt sie immer nur Himmel und Hölle, wohin die abgeschiednen Seelen kommen, Matth. 7, 13. 14.

13. 14. Luc. 16, 22. 23. 3) heißt es 1 Joh. 1, 7. das Blut, — das ganze verdienstliche Leiden — Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden. 4) heißt es auch Joh. 3, 18. wer an den Sohn Gottes glaubt, der wird nicht gerichtet: wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet. — Was brauchen wir denn weiter Zeugniß?

Andreas.

War einer von den zwölf Aposteln und Jüngern Jesu Christi, und zwar, wie einige wollen, der erste, der von Jesu Nachricht erhalten, daher er denn auch sonsten der erstberufene Jünger (πρωτοκλητος) von den Alten genennet wird. Sein Geburtsort war die Stadt Bethsaida in Galiläa, am Ufer des Sees Genezareth, wo sein Vater Johannes oder Jonas ein Fischer war, und sein Bruder war der Apostel Simon Petrus. Von Jugend auf trieb er die Handthierung seines Vaters, bis ihn, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, Jesus aus einem gemeinen Fischer zu einem Menschen-Fischer machte. Zuerst war er ein Schüler Johannes des Täufers, darauf aber, als Jesus durch Galiläa reisete, und er mit seinem Bruder am See Tiberias einen so reichlichen wunderbaren Fischzug that, verließ er, zugleich mit Petro, sein Fischergeräth und wurde sein Jünger, und Apostel. Nach der Mittheilung der hohen und besondern Geistesgaben, am Pfingstfest, soll er das Evangelium in Cappadocien, Galatien, Bithynien und am Pontus Euxinus bis in die scythische Einöde geprediget haben. Nach einiger Andern Erzählung, soll er auch noch in vielen andern Gegenden und Städten gewesen seyn, und besonders zu Sinope, wo er seinen Bruder angetroffen, zugleich mit diesem daselbst viele Leiden und Verfolgungen erfahren haben. Eben so sagt man daß er zu Byzanz — heut zu Tage Constantinopel — eine Kirche und Gemeinde gestiftet, und einen gewissen Sta-

chys,

chys, den Paulus Röm. 16, 9. seinen Geliebten nennet, zum ersten Bischof dieses Ortes verordnet habe. Seinen Tod soll er zu Patros in Achaja gefunden haben. Denn nachdem er daselbst das Christenthum geprediget und viele zum Abfall vom Heidenthum beweget hätte, wäre der dasige Proconsul Aegeas, (dessen Gemahlin Maximilla mit seinem Bruder Stratocles ebenfalls Christen gewesen wären) so darüber aufgebracht worden, daß er ihn erst stäupen und dann creuzigen lassen. Das Creuz, an welchem er sey gecreuziget worden, habe die Form des Buchstabens X (crux decussata,) gehabt, aus zwey Bolen in der Mitte zusammengefüget, daher auch noch dergleichen Creuz Andreas-Creuz genennet wird. Nach Aegeas Willen hätte dann sein Leichnam nicht begraben werden sollen, allein Maximilla habe ihn vom Creuze genommen, einbalsamirt und zur Erde bestattet. In der Folge soll endlich sein Leichnam, zur Zeit Constantins des Großen, mit vielen Feierlichkeiten nach Constantinopel gebracht, und allda in der großen Kirche, die Constantin allen Aposteln zu Ehren hatte aufbauen lassen, begraben worden seyn. Der Tag seines Todes soll der 30. November des Jahrs Christi 80. seyn; weswegen auch noch jedesmal an diesem Tage, in der christlichen Kirche, sein Gedächtnißtag gefeyret wird.

Unter die anderweitigen Legenden und Fabeln welche von diesem Apostel erzählet werden, rechne ich: daß er zween Tage lang lebendig am Creuze gehangen und das Volk immer noch gelehret und unterrichtet habe: ferner, daß er zu Sinope wäre mit Füßen zerstossen, mit den Zähnen zerrissen, von einem Ort zum andern herumgeschleppt und wieder lebendig worden: endlich, daß alljährig an seinem Gedächtnißtage aus seinem Grabe ein überaus wohlriechendes und kostbares Oehl geflossen sey, welches, nachdem es in großer oder geringer Menge herausgeflossen, allemal die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit

des Jahres angezeiget, und überdem die besondere Kraft gehabt habe, alle Kranken, die sich damit gesalbet, zu heilen.

Von den Brüderschaften der Fischer und Fischhändler wird unser Apostel als Schutzheiliger verehret, so wie die Schottländer in den frühern Zeiten des Pabstthums ihn ebenfalls zu ihrem Schutzheiligen erwählten. Ihm zu Ehren stiftete schon im Jahre 819 der schottländische König Achajus einen Ritterorden, welchen im Jahre 1488 der damalige König Jacob der Vierte bestätigte und im Jahre 1703 die Königin Anna erneuerte; so wie im Jahre 1698 der russische Kayser, Peter der Große, ihm zu Ehren ebenfalls einen solchen Orden stiftete. Der schottländische Orden heißt der Orden von der Distel oder des heiligen Andreas. Das Ordenszeichen ist das Bild des heiligen Andreas mit Stralen und wird an einem grünen Bande getragen. Der Wahlspruch ist: Nemo me impune lacesset. „Niemand wird mich ungestraft herausfodern." Die Kette ist aus einer Distel und einem Weinreben zusammengesetzt. Der russische Orden heißt der Orden des heiligen Andreas oder das blaue Band. Das Ordenszeichen ist ein Andreas-Creuz, auf dessen einer Seite das Bildniß des Apostels Andreas, als Schutzpatron von Rußland, auf der andern aber die Worte stehen: Petrus Alexewitz Possessor et Autocrator Russiae „Petrus Alexewitz, Besitzer und Selbstherrscher aller Reussen." Dieser Orden hat auch eine Ordenskette. Sonst kömmt er auch unter dem Namen des St. Annenordens vor, weil die russische Kayserin Anna ihn darin verbessert hat, daß die Ritter auf der linken Brust einen achtspitzigen, mit Stralen gestickten Stern tragen, darinnen dieser Kayserin geschlungener Name mit der Krone stehet.

St. Antonius.

Ist in der römischen Kirche ein Heiliger, dessen Gedächtnißtag alljährig am 17. Januar gefeyret wird. Er war 251 in Egypten von adelichen und reichen Eltern gebohren. In seiner Jugend bemerkte man etwas Besonderes an ihm, indem er nicht in die Schule gehen wollte, weil er den Umgang und die Gesellschaft aller andern Kinder flohe. Er lernte daher auch weder Schreiben noch Lesen, und verstand keine andere Sprache, als die egyptische. Indessen war er seinen Eltern jederzeit gehorsam. Gleich nach dem Tode derselben, theilte er sein Vermögen unter die Armen aus, und begab sich in eine Wüste. Hier übte er sich in der Eingezogenheit und in einem stillen Leben funfzehn Jahre lang, und aß nichts als Salz und Brod, da sich die andern Eremiten bisher nur des Fleisches und Weins enthielten. In dieser Wüsten soll er nach der Legenden- und Heiligen-Lehre, heftig mit dem Teufel gestritten haben, so daß ihn letzterer mehremale erbärmlich zugerichtet hätte. Viele halten indessen diesen Streit mit dem Teufel, für Versuchungen zum Bösen und einige andere wollen darunter ordentliche Zweykämpfe verstehen. Wir unterschreiben es als wahre Mährchen. Er starb in der Wüsten im Jahre 356, also im 105 Jahre seines Alters. Man erzählt übrigens von ihm viele wunderbare Geschichten und schreibt ihm sieben Briefe zu, die er an unterschiedene Klöster in Egypten soll geschrieben haben. Auch hält man ihn gemeiniglich für den Stifter des Mönchswesens, besonders aber eines geistlichen Ordens von Vintimiglia. An seinem Gedächtnißtage schicken der Pabst, die Cardinäle, Fürsten und andere vornehme Privatpersonen, ihre Pferde und Maulesel nebst deren Geschirr, zu den Ordensvätern dieses Heiligen und lassen sie segnen und mit Weihwasser besprengen.

Noch bemerke ich hierbey, daß unser Antonius von einem andern Heiligen in der römischen Kirche gleiches Namens wohl zu unterscheiden ist, welcher gemeiniglich Antonius von Padua genennet wird. Dieser war von Geburt ein Portugiese, und lehrte als Franziscanermönch vorzüglich zu Padua, daher auch sein Zunahme entstanden ist. In der römischen Kirche ruft man ihn um die Wiedererstattung gestohlner Güter an. Man legt ihm große Wunderwerke bey, und der Pabst Gregor IX., der ihn auch gleich nach seinem Tode 1231 unter die Heiligen aufnahm, hatte so erhabene Gedanken von seinem Verstande und seiner Heiligkeit, daß er denselben die Bundeslade des neuen Testaments nannte. Unter seinen Predigten, die er gehalten, ist diejenige die merkwürdigste, die er am Ufer des adriatischen Meers den Fischen soll gehalten haben. Er soll nemlich einstens, wie die Fabel erzählet, da man ihm in der Stadt bey seinen Predigten nicht zahlreich genug beywohnte, ans Meer gegangen seyn, und die Fische im Namen Gottes aufgefodert haben, sich auf der Oberfläche des Meers zu versammlen, und seiner Predigt zuzuhören. Hierauf habe er denn in seiner Predigt die um ihn her versammleten Fische ermahnet, daß sie sich zum Lobe Gottes beugen sollten, welches sie denn auch alsbald mit dem größten Gehorsam erfüllet, worauf er ihnen den Segen ertheilet und sie wieder von sich gelassen. — Welch ein Mährchen!! Da dieser heilige Antonius sonst auch den Zunamen Porcellus, ein Schweinchen oder Spanferkel führt, so waren ihm alle Schweine gewidmet, deren ihm zu Ehren die Mönche eine große Anzahl unterhielten, wozu die andern Leute ein Allmosen ertheilen mußten, bey dessen Einsammlen sie die Baare des Heiligen herumtrugen, welche sie verehrten. Und so erklärt sichs auch, woher die in manchen Gegenden übliche und unhöfliche Redensart kommt: dieser oder jener sieht aus, wie ein Antonius-Schwein.

Aposteltage.

So werden in der christlichen Kirche, diejenigen Tage genennet, welche als Gedächtnißtage eines jeden einzelnen Apostels gefeyert werden. An einigen Orten unsers protestantischen Deutschlands werden solche Tage mit einer Predigt über das bestimmte Evangelium gefeyert. An andern Orten sind sie auf den jüngstvorhergehenden oder nächstfolgenden Sonntag, zur nachmittäglichen Gottesverehrung verleget, und wiederum an andern Orten völlig abgeschaft worden. Wundern dürfen wir uns nicht, auch dürfen wir nicht böse und unwillig darüber werden, wenn letzteres bisher christliche Obrigkeiten thaten und noch thun. Sie haben allerdings das vollkommene Recht dazu, und handeln auch überdieß dabey recht vernünftig, wenn sie besonders bemerken, daß bey der, leider! eingerissenen allzugroßen Sinnlichkeit, die Leute unsrer Tage solche Gedächtnißtage wenig mehr schätzen, die an selbigen bestimmten Gottesverehrungen fast gar nicht besuchen und wohl gar di Feyer dieser Tage zur größten Ueppigkeit und Schwelgerey misbrauchen.

Uebrigens will ich hierbey erinnern, daß das Wort Apostel ein griechisches Wort ist, (ἀποστολος) welches so viel als einen Gesandten andeutet. Jesus erwählte sich bekantlich deren zwölfe, und legte ihnen eigens diesen Namen bey, weil sie seine Bevollmächtigten oder Abgesandten seyn und nach ihm seine Lehre in allen Theilen der Erde ausbreiten sollten. Weil Paulus nachhero auch auf eine besondere Weise zu diesem Geschäfte war berufen worden, so wurde auch ihm dieser Name mit allem Rechte beygeleget. In der Folge führten diesen Titel die Vorsteher einzelner Gemeinden, wie Epaphroditus der Apostel der Philipper und Titus der Apostel der Cretenser genennet wurde. Auch beehrte man bald darauf alle und jede Bischöfe mit diesem Namen und was man itzt einen bischöflichen Sitz nennet, hieß ehedem ein

apostolischer Stuhl, welchen Ehrentitel die römischen Bischöfe oder Päbste nach und nach für sich alleine behalten haben, deren Sitz einzig noch der apostolische Stuhl genennet wird. Sonsten belegte man übrigens noch mit diesem Namen alle diejenigen Lehrer des Christenthums, welche einem Volke zuerst das Evangelium verkündigten. So wird Gregorius der Apostel der Engländer; Bonifacius der Apostel der Deutschen und Anscharius der nordische Apostel — weil er besonders in Schweden und Dänemark lehrte — genennet. Man hat von jeher, und das mit allem Recht, das Andenken der Apostel stille und würdig verehret, und solche Männer, wie sie, als die allerersten Lehrer des Christenthums, verdienen allerdings Ruhm; aber in den Zeiten des Aberglaubens und der Unwissenheit mischten sich allerhand Thorheiten und Albernheiten mit in ihre Verehrungen ein, da man ihre vermeinten Ueberbleibsel in großen Ehren hielt und sie selbst beynahe vergötterte. Ja, im vierzehnten Jahrhunderte ging die Narrheit so weit, daß man sie sogar Barone und Grafen nennte, wie denn ein Gelehrter Froissardus aus diesem Jahrhunderte eines Pilgrims erwähnet und von selbigem sagt, daß er seine Andacht bey dem gesegneten Leibe des heiligen Baron Jacobs abgeleget habe. Sollte man beym Bemerken dieser Thorheit und der lieben heiligen Einfalt nicht lachen, oder vielmehr weinen? —

Daß übrigens allen Aposteln zu Ehren ein eignes Fest alljährig am ersten May angeordnet wurde, das aber in der Folge dem Philippus und Jacobus allein eigen blieb, davon haben wir oben geredet. (S. Aller Heiligen.)

Aschermittewoche.

Diesen Namen führt die Mittewoche nach dem Sonntage Quinquagesimä oder Estomihi und leitet seine Be-

nennung von Asche her, welche in den ersten Zeiten der christlichen Kirche die Büßenden nicht allein an diesem Tage, sondern auch zu andern Zeiten, wenn sie öffentlich ihre Sünden bekannten, aufs Haupt streueten. Dieser Gebrauch schrieb sich von den Israeliten her, bey welchen es eine bekannte Sache war, im Sack und in der Asche Buße zu thun. In den ersten sechs hundert Jahren der christlichen Kirche wußte man noch nichts davon, daß besonders am genannten Tage diese Bußübung wäre geleistet worden. Erst seit den Zeiten Gregors des Großen gedenket man besonders derselben an diesem Tage, der ihn auch eigens zu feyern anordnete. Denn da man vor ihm die Fasten nicht an diesem Tage, sondern am Sonntage Invocavit anfing und also nur bis Ostern sechs und dreyßig Fasttage hatte, an welchen man auch, so wie an andern Tagen dergleichen Bußübung pflegte; so verordnete er, daß man, damit die Zahl vierzig voll würde, die Fastentage von unserer Mittewoche anhebe, und auch an selbigem dergleichen Bußübung leiste.

In der römischen Kirche beobachtet man noch heutiges Tages an diesem Tage, eine besondere Gewohnheit, welche im zwölften Jahrhundert vom Pabst Cölestin III. angeordnet wurde, und welcher alle Catholiken, als einer feyerlichen Religionshandlung, sobald sie ihre Masqueraden und Bälle verlassen, manchmal öfters noch in ihren Narrenkleidern, erhitzt von Wein und Tanz, beywohnen. Man weihet nemlich an diesem Tage einen guten Theil Asche von verbrannten Olivenzweigen oder andern Bäumen und streuet solche, theils den Leuten auf die Köpfe, mit den Worten: Memento, quod cinis es, et in cinerem reverteris, „denke, daß du Asche bist, und auch wider zu Asche werden wirst;" theils gebraucht man selbige zum Weihwasser. Die ganze Einweihungs- und Austheilungs-Ceremonie ist folgende: Nachdem die Asche in einem Gefäße auf den Altar gesetzt worden, geht

geht ein Priester, der zwey andere an seinen Seiten hat, zum Altar und weihet sie, unterdessen gesungen wird. Hierauf macht er das Creuz darüber und man räuchert. Dann tritt der Priester mitten an den Altar und kehret sich gegen die Gemeine, worauf der oberste Geistliche in jeder Kirche dem Priester, der die Asche weihete, ein wenig Asche mit dem gedachten Worten auf den Kopf streuet, welche dann auf eben diese Weise derselbe seinen Gehülfen, den übrigen anwesenden Geistlichen und endlich der ganzen Gemeine mittheilet. Man beobachtet übrigens auch bey der Austheilung solcher Asche eine Rangordnung. Ein Bischof empfängt sie sitzend und mit entblößtem Haupte. Die Bischöfe geben sie den Erzbischöfen. Die Canonici den Prinzen, Gesandten und andern Standespersonen und die Cardinäle dem Pabst, welchem letztern aber, weil er immer etwas besonders vor andern haben soll, seit den Zeiten Urbans des Sechsten, 1343 die oben genannten Worte nicht gesagt werden.

In unsrer protestantischen Kirche wissen wir von dergleichen Alfanzereien und andrer an diesem Tage beobachteten Gebräuche nichts mehr, außer der, in manchen Gegenden noch üblichen, sehr unnützen und zu manchen Thorheiten Anlaß gebenden Gewohnheit, die Asche zu kehren, wo man andere aus Albernheit mit grünem Reiß peitschet. Welcher Gebrauch von allen Vernünftigen als Narrentheidung und Scherz, so Christen nicht geziemen, abgestellet werden sollte.

Sonst beobachtete man noch an diesem Tage zu Halberstadt eine ganz besondere Gewohnheit. Man führte nemlich einen Mann, der nicht gut lebte, mit schlechten Kleidern bekleidet und am Haupte bedeckt, in die Kirche und stieß ihn nach geendigter Messe wieder heraus. Die ganze Fastenzeit ging hierauf dieser Mann

mit

mit bloßen Füßen herum, bis auf den grünen Donnerstag, wo er dann wieder in die Kirche eingeführet und losgesprochen wurde. Ein solcher Mann empfing alsdann den Namen Adam.

Bartholomäus.

Was den Namen und die Abkunft dieses Apostels und Jüngers Jesu anlanget, so hat man von jeher darüber zweyerley Meinung geheget. Einige meinen, er wäre von Geburt ein Syrer und stamme von dem edlen Geschlechte der Ptolemais ab. Allein dies ist gewiß ein Irrthum, zu welchem die Aehnlichkeit des Namens verleitete. Andere meinen, er sey von Geburt ein Galiläer, ein Sohn Tholmai und eben der, den Johannes in seinem Evangelio Nathanael nennet. Und diese haben mit der größten Wahrscheinlichkeit vollkommen Recht. Es scheint zwar hier etwas Irriges zu seyn; allein dies läßt sich leicht heben, wenn wir bemerken, daß unser Bartholomäus sehr leicht beyde Namen, Nathanael und Bartholomäus, führen konnte. Nathanael war sein eigentlicher Name und Bartholomäus ein ihm zugelegter Name, der nichts anders andeutet, als ein Sohn Tholmai, welches Namenzulegen bey den Juden üblich war, da bekanntlich auch Petrus sonst Bar Jona, d. i. ein Sohn Jonä genennet wurde, und noch hie und da in Deutschland, besonders auf den Dörfern gewöhnlich ist. Und daß dies würklich gegründet ist, sehen wir daraus, daß ihn immer Johannes, in Verbindung mit dem Philippus, Nathanael, die andern Evangelisten aber, ebenfalls in Verbindung mit dem Philippus, niemals anders als Bartholomäus nennen. Da es nun mit der größten Wahrscheinlichkeit erwiesen ist, daß Bartholomäus und Nathanael eine und eben dieselbe Person ist, so bemerken wir, daß er ein sehr alter Jünger Jesu war, der auf Veranlassung Philippi zu Jesu kam, und von

dem Jesus jenes vortrefliche Zeugniß ablegte, daß er ein rechter Israelite sey, in welchem kein Falsch wäre. Von seiner eigentlichen Handthierung, bevor er ein Jünger Jesu wurde, wissen wir aus der heiligen Schrift nichts umständliches, wie wohl einige vermuthen, daß er ebenfalls ein Fischer gewesen sey. Das Evangelium soll er in Persien, in dem glücklichen Arabien und vornemlich in Ostindien geprediget haben. Seinen Tod soll er in Albenopolis, einer Stadt im größern Armenien, gefunden haben, wo er mit dem Haupt unterwärts wäre gecreuziget und wie einige wollen, vorher lebendig geschunden worden.

Sonst erzählt man noch von ihm, nach der Legenden-Lehre, daß er in Indien viele Götzenbilder zerstört, große Wunder verrichtet und auch dahin das Evangelium Matthäi in ebräischer Sprache gebracht habe. Ferner, daß er schon einmal zu Hierapolis in Phrygien auf eine wunderbare Weise dem Creuzestode entgangen und daß seine Mörder, dreyßig Tage nach seinem Tode, vom Teufel besessen, entsetzlich wären geplagt worden. Auch soll, nach dieser Lehre, sein Leichnam zuerst nach Daras, einer Stadt an der persischen Grenze; darauf nach Liparis, einer von den äolischen Inseln; ferner nach Benevent und endlich nach Rom gekommen seyn. — Sonderbare Reisen mußtest du, guter Bartholomäus, noch nach deinem Tode machen! —

Sein Gedächtnißtag ist alljährig der 24. August.

Buß- und Bettage.

Einige leiten den Ursprung dieser feyerlichen Tage von dem großen Versöhnungsfeste der Israeliten, oder von andern bey diesem Volke, zur Zeit großer Landplagen, angeordneten öffentlichen Buß- und Fasttagen her.

In der christlichen Kirche finden wir schon dergleichen angeordnete öffentliche Buß- und Bettage seit dem vierten Jahrhunderte. Denn so verordnete der Kayser Theodosius, daß bey einem entstandenen fürchterlichen Erdbeben zu Constantinopel, die christliche Gemeine Buße thun und Gott mit den Worten anrufen möchte: Kyrie Eleison! d. i. Herr erbarme dich! Auch kamen im fünften Jahrhunderte die öffentlichen Bettage auf, davon wir unten mehreres sagen werden. (S. Rogate.) Im sechsten und siebenten Jahrhunderte aber, wurden von den Päbsten Gregor dem Großen und Martin dem Ersten die allgemeinen öffentlichen Bußtage, auf gewisse Zeiten des Jahres festgesetzt. Und so sind nach und nach die jährlichen Bußtage eingeführet und in jedem evangelischen Lande darüber besondere Anstalten getroffen worden; so, daß in manchen Landen solcher Tage jährlich zwey, und in andern deren drey sind; auch solche in einigen Donnerstags und wiederum in andern Freytags feyerlich begangen werden; wie ein solcher großer Bußtag in den herzoglich Weimarischen Landen recht zweckmäßig am Charfreytage angeordnet worden. In den chursächsischen Landen wurde der erste große Buß- und Bettag 1633 da die kayserlichen Soldaten das Land und die Einwohner übel behandelten, auf Befehl des damaligen Churfürsten Johann Georg des Ersten, feyerlich begangen. In Kriegszeiten und bey andrer allgemeiner Noth werden außer den bestimmten Bußtagen, auch unter den protestantischen Christen, noch besondere Bußtage gehalten, wie nicht nur hier in unsern reußischen Landen im siebenjährigen Kriege, sondern auch bey der großen allgemeinen Theurung 1770 — 1772 dergleichen wöchentlich Mittewochs angeordnet wurden.

Was nun überhaupt die Anordnung und Feyer unsrer Buß- und Bettage anlanget; so ist es nothwendig und Pflicht für uns, daß wir alle abergläubische und irrige

rige Vorstellungen von solchen Tagen von uns entfernen. In der That würden wir uns sehr irren, wenn wir sie entweder als Peinigungstage für unsern Cörper, oder als Tage der Angst und Furcht für unsre Seele ansähen; und noch irriger und schädlicher wäre die Meinung, wenn wir sie als Versöhnungstage für unsre Sünden betrachteten.

Was das erste anlanget, so dürfen und sollen wir nicht diese Tage, als Tage der Peinigung für unsern Cörper ansehen, weil wir, durch den Unterricht Jesu belehret, hinlänglich überzeugt seyn können, daß Gott gar keinen Gefallen dran findet, wenn wir unsern Leib casteyen und wehe thun. Und unter das Wehethum rechne ich das, an solchen Tagen gewöhnliche Fasten, welches, leider! so viele, als etwas verdienstliches und Gott wohlgefälliges ansehen. Es ist nun zwar wahr, daß das übliche Fasten an solchen Tagen eben kein allzugroßes Wehethun noch Peinigung für den Cörper ist, indem man sich gewöhnlich nur der ordentlichen Mittagsmahlzeit enthält, und an deren Statt seinen Magen mit andern nahrhaften Dingen anfüllt; allein es bleibt doch immer an und vor sich etwas unschickliches, ist ganz unchristlich, in erwähnter Rücksicht lächerlich, und im Ganzen genommen nichts anders als bloße Werkheiligkeit. So lange man diese Gewohnheit beybehält, in der Absicht, theils sich und die Seinigen durch die Zubereitung der gewöhnlichen Speisen nicht zu zerstreuen, noch von den öffentlichen Gottesverehrungen abzuhalten; theils, unbeschadet seiner Gesundheit, bey nüchternem Leibe bleiben will, um desto ernstlicher über seinen Seelenzustand nachzudenken und sein Herz zur Andacht tüchtiger zu machen; so bleibt es allerdings eine an sich unschuldige Gewohnheit und ist in dieser Absicht nicht zu verwerfen. Sobald man aber etwas besonders darinnen sucht und sich der Aberglaube mit ins Spiel mischt, da man meint, man sey als Fastender

stender Gott angenehmer, oder man sich dadurch wohl gar unangenehme Empfindungen in seinem Cörper verursacht, so ist es allerdings eine thörichte Gewohnheit und in dieser Rücksicht gänzlich zu verwerfen. Und ich fürchte, daß dies der Fall bey den mehresten Christen ist. Dahero wäre es zu wünschen, daß man sich von solchem Fasten einem ganz andern Begrif machte, und wohl überlegte, daß wir Christen keinen einzigen Befehl zum Fasten erhalten haben. Den Juden war ein einziger Fasttag vorgeschrieben, nemlich der große Versöhnungstag, — 3 Mos. 16, 29. 23, 27 — 32. — und weil man, leider! auch unsere Bußtage mit dem Versöhnungstage der Israeliten verglich, so mag auch wohl daher die leidige Gewohnheit des Fastens entstanden seyn. Wir Christen haben keinen einzigen Befehl, daß wir fasten sollten. Zwar finden wir im Neuen Testamente, daß dieses jüdische Fasten beybehalten worden und daß Jesus selbst gefastet habe. Allein was das erste anlanget, — Matth. 6, 16. 18. 9, 14. Luc. 18, 10. Ap. Gesch. 10, 30. 13, 2. 3. 14, 23. so sind das wohl Beyspiele vom Fasten; aber Beyspiele machen kein Gesetz. Und was Jesum betrift, der in der Wüsten fastete, so kann das doch auf keine Weise zum nachahmungswürdigen Muster dienen; da das Fasten Jesu etwas wunderthätiges und ein Stück seines Mittleramtes war; woraus wir keinesweges die Folge ziehen können, daß auch wir Christen fasten müßten. Vielmehr wissen wir, daß Jesus selbst sehr geringschätzig vom Fasten redete. Matth. 9, 14 — 17. Es wäre dahero besser, wenn wir die Gewohnheit des Fastens an solchen Tagen völlig aufgäben, theils weil wir Christen keinen einzigen Befehl dazu haben; theils weil es so sehr dem Judenthum ähnlicht, von welchem wir doch frey sind, Coll. 2, 16; theils weil es bey der eingeführten Gewohnheit lächerlich und obendrein nicht nur öfters dem Cörper und der Gesundheit schädlich, sondern auch wohl gar der Andacht

dacht hinderlich wird. Wollen indessen einige die Sitte beybehalten, daß sie nicht, wie gewöhnlich, die ordentliche Mittagsmahlzeit halten, sondern etwas andere Speisen und Nahrungsmittel zu sich nehmen, wozu nicht so viel Zubereitung nöthig ist, um sich und die Ihrigen nicht von den öffentlichen Andachtsübungen abzuhalten, so mögen sie es thun; nur aber nenne man dieß kein Fasten, und entferne davon allen Aberglauben und Werkheiligkeit; auch verachte man die andern nicht, welche nach ihrer Gewohnheit mäßig ihre gewöhnlichen Mittagsmahlzeiten halten. Peinigungstage sollen unsere Bußtage nicht seyn.

Eben so sollen sie auch keine Tage der Angst und Furcht für unsre Seelen seyn. Den Israeliten mußten allerdings diese Tage furchtsam und ängstlich werden, da sie sich Gott als einen Despoten vorstellten, also einen knechtischen Geist hatten, auch selbst ein hartes Volk waren, das Gott mit Strenge behandeln mußte. Mit Angst und Furcht mußten sie an solchen Tagen vor Gott erscheinen, durch den Anzug der Trauerkleider, durch Fasten, durch das Blut vieler Opfer und durch andere Anstalten sich an ihre Laster und Vergehungen erinnern. Aber wir Christen, die wir einen kindlichen Geist empfangen haben, und durch Jesum belehrt, Gott als den liebenswürdigsten Vater kennen, der aus Liebe und Erbarmung immer geneigt und bereit ist, seinen ausgearteten Kindern, wenn sie sich nur bessern und in sich gehen, ihre Sünden und Missethaten, wie jenem ungerathenen Sohne, zu vergeben, wir dürfen und sollen an diesen Tagen keine knechtische Bangigkeit und Furcht in unsern Seelen unterhalten. Mit kindlicher Schaam und Reue sollen und müssen wir zwar in unsern öffentlichen Andachtsübungen vor Gott erscheinen; aber es ist eben nicht nöthig, daß wir unsre Einbildungskraft mit fürchterlichen Vorstellungen von seinem Feuereifer, von

seinen

seinen Strafen und von seiner Rache erhitzen, noch durch den Anzug schwarzer Kleider und andrer Dinge unsre Angst und Furcht zu erkennen geben müßten. Nein! ohne zu zittern, können wir mit getrostem Muthe und mit kindlichem Geiste zu ihm gehen; ihn mit reuevollen gläubigem Herzen um Vergebung demüthig anrufen, und Gott ist gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte.

Noch vielweniger dürfen wir unsre Bußtage als Versöhnungstage für unsre Sünden ansehen, wie es denn, leider! wahr ist, daß ein großer Theil der Christen sich diese irrigen und gewiß schändlichen Vorstellungen von diesen Tagen macht. Sie halten sie für Mittel, wodurch man von Zeit zu Zeit seine Sünden gut machen, die göttliche Gerechtigkeit auf eine Zeit lang zufrieden stellen, und gleichsam bestechen, die verdienten Strafen aber von sich und dem ganzen Lande abwenden könne. Aber ist es nicht schändlich und Gott entehrend, wenn Christen sich noch solche Vorstellungen machen? Sollte Gott sich bestechen und sich von uns durch unser äußeres Gepränge, durch unsern frommen Schein, durch unsre andächtelnden Mienen und Geberden, durch unser Schreyen und Kopfverdrehen, durch unser ceremonielles, nur an diesen Tagen gewöhnliches Kniebeugen, zur Vergebung unsrer Sünde einnehmen lassen? Verlangt er nicht vielmehr von uns wahre Sinnesänderung und Besserung? Und ist Christus nicht allein die Versöhnung für unsere Sünde? Diese allein kommt uns zu statten, so bald wir an ihn glauben, d. h. ihn für unsern Heiland und Erlöser halten, seinen Versicherungen und Verheissungen trauen und seinen Anweisungen folgen, also durch Frömmigkeit und Tugend uns als seine Jünger beweisen. Ohne diesen thätigen Glauben, ohne diesen frommen und rechtschafnen Lebenswandel hilft uns all' unser Schreyen und Weinen, all' unser Kniebeugen, all' unser Sündenbe-

kenntniß und oft erneurtes Versprechen gar nichts. Vielmehr werden unsere Bußtage, wenn wir in unsern gewohnten Sünden fortleben, sowohl wie wir selbst, ein Gräuel vor Gott.

So sollen und dürfen nun unsre Bußtage für uns Christen keine Tage der Peinigung für unsern Cörper, keine Tage der Angst und Furcht für unsere Seele und keine Tage der Versöhnung für unsere Sünden seyn: vielmehr müssen sie Tage der Erweckung für Ungebesserte, Tage der Ermunterung für Fromme und Tage der Erinnerung an das Wohl des Vaterlands für jeden guten Bürger werden.

Viele unter den Christen gehen unter den Sorgen der Nahrung dahin, verwickeln sich in ihre Geschäfte, leben alle Tage herrlich und in Freuden, machen den Bauch zu ihrem Gott, überlassen sich den rauschenden sinnlichen Vergnügungen ohne Mässigung, und diese denken an nichts weniger, als an ihre Seele, noch vielweniger an die Besserung und Errettung derselben. Für solche müssen nun die jährlichen Bußtage eine Erschütterung und Ermunterung seyn, daß sie einmal aus ihrem Taumel erwachen, oder aus ihrem Sündenschlaf erweckt werden. Es ist dahero eine wohlthätige Veranstaltung der christlichen Obrigkeiten, daß sie solchen, den Lastern ergebenen Menschen, jährlich gewisse Tage vorschreiben, wo sie ihre Geschäfte abbrechen, ihre Vergnügungen einstellen, aus ihrer Zerstreuung sich gleichsam wider Willen sammlen müssen; wenn sie ihnen selbst durch die feyerlichen Anstalten, womit diese Tage ausgezeichnet werden, Gelegenheit und Reitzungen verschaffen, sich einmal zu besinnen, sich ihrer bewußt zu werden, und die Nothwendigkeit ihrer Besserung recht lebhaft zu fühlen. An solchen Tagen merke der Ungebesserte besonders auf die warnende, rufende Stimme Gottes. Er überdenke

denke die Erbarmung und Huld des Gottes, der nicht ewiglich Zorn behält, sondern gerne Sünde vergiebt. In der freudigen Hoffnung zu Gott, daß er keinen verstoße, der zur Wahrheit und Tugend zurückkehren will, sehe er das Elend und die Strafwürdigkeit seiner Sünden ein, und bessere sich. Aber wehe denen, welche auch diese Tage nicht benutzen, und auch da ihre Herzen verstocken.

Weil nun aber auch die Frommen und schon Gebesserten noch immer Ermunterungen bedürfen, in dem Werke der Heiligung fortzufahren, so sollen diese Tage für sie solche Ermunterungstage seyn. Denn so wie es nicht möglich ist, daß man anfange sich zu bessern, wenn man nicht mit seinem Zustande einmal recht bekannt wird; so ist es auch nicht möglich, daß man fortfahre sich zu bessern, wenn man nicht von Zeit zu Zeit mit sich zu Rathe gehet, und untersucht, wie weit man gekommen sey, was hier und da noch mangele, ob sich statt der abgelegten Fehler nicht neue eingeschlichen haben, durch welche Vorstellungen und Gedanken man sich am leichtesten stärken und zu männlicher Standhaftigkeit im Kampfe gegen das Böse sich erwecken könne. Und solche Tage der stillen Ueberlegung, der aufrichtigen Rechenschaft, die sich der Fromme von seinem Verhalten selber giebt, sollen unsre Bußtage für diejenigen seyn, die sich nach der Lehre Jesu bessern. Sie sollen an solchen Tagen mit stillem nachdenkenden Ernste vor Gott erscheinen, einen forschenden Blick auf ihre Gesinnung und ihr ganzes Betragen werfen, und solche als einen Zeitpunkt betrachten, den ihnen der Staat selbst zur Sorge für ihren Geist, und zur Stärkung ihrer Tugend anweiset. Und Heil dem Frommen, der sie so anwendet!

Allein unsre Bußtage haben auch noch eine Absicht, die alle angehet; sie sollen Tage der Erinnerung an das

Wohl des Vaterlandes für jeden guten Bürger seyn. Sie sind eine öffentliche Anstalt, an welcher die ganze Nation Theil nimmt, und durch die jeder Einwohner einmahl recht nachdrücklich erinnert werden soll, daß er zu einem Volk gehöret, das ihm nicht gleichgültig seyn darf, daß er der Bürger eines Landes ist, welches gewisse Pflichten von ihm erwartet, und dessen Wohlfahrt auch die Seinige ist. Unsre Bußtage sind also öffentliche Versammlungstage, wo alle Bürger eines Staates gemeinschaftlich vor Gott erscheinen, sich an die im Schwange gehenden Fehler erinnern, die Pflichten sich vorhalten, die sie dem Vaterlande schuldig sind, und sich gemeinschaftlich im Angesichte Gottes entschliessen sollen, ernstlich den allgemeinen Mängeln abzuhelfen, der Lasterhaftigkeit Einhalt zu thun, alles Gute zu befördern und zum allgemeinen Besten das beyzutragen, was in ihrem Vermögen stehet. Aus dieser Ursache ist es aber auch der strafbarste Undank gegen die wohlmeinende Sorgfalt christlicher Obrigkeiten, wenn Unterthanen der Feyer dieser Tage geflissentlich ausweichen und sich nicht in den Versammlungen der Christen einfinden.

Dies wären denn die Absichten, warum unsere jährlichen Bußtage gefeyert werden sollten, und Gott gebe, daß sie an allen guten Christen mögen erreichet werden!

Zum Schlusse dieser Rubrick muß ich noch eines besondern Umstands erwähnen, der zwar nur eigentlich mein Vaterland und die sämtlichen Reußischen Lande besonders angehet, aber auch für andere nicht ganz gleichgültig seyn kann. Da nemlich in meinem Vaterlande und in meiner Vaterstadt — Gera im Reußischen Vogtlande — jährlich auch zwey öffentliche Buß- und Bettage, und zwar ersterer allemal nach Ostern, Donnerstags zwischen dem Sonntag Quasimodogeniti und dem Sonntag Misericordias Domini, und letzterer in der

Mitte des Octobers, ohngefehr zwischen dem 18. 19. u. 20. Sonntage nach Trinitatis gefeyert werden; so habe ich schon mehreremal darüber nachgefragt und nachgedacht, woher es kommt, daß wir gerade in dieser Zeit unsere Bußtage feyern, da unsere nahen Nachbaren, die Chur- und herzoglichen Sachsen, und die sonst vieles mit uns gemein haben, nicht nur drey solcher Bußtage haben, sondern sie auch zu ganz andern Zeiten feyern; allein ich habe nie etwas Gewisses darüber erfahren können. Indessen bin ich durch das Lesen der alten Geschichte auf einen Umstand aufmerksam gemacht worden, der mir viel Licht in der Sache gegeben hat, und den ich, weil er mir sehr wahrscheinlich scheint, nicht nur meinen Lesern, sondern vornehmlich meinen Landesleuten mittheile. Ich finde nemlich unter den vielen Fasten, welche die Christen in verschiedenen Zeiten beobachteten, auch ein Fasten, welches Iejunium bannitum genennet wird, und welches gerade um diese Zeit, wie unsere reußischen Bußtage gehalten wurde. Man soll es jejunium bannitum genennet haben, weil es besonders von denen wäre zur Abwendung der göttlichen Strafgerichte gehalten worden, welche sich des göttlichen Zorns als Verbannete und aus der christlichen Gemeinde Verstoßene schuldig erkannt hätten. — Mag es glauben, wer dies glauben will! — Indessen so ist es doch erwiesen, daß dieses so genannte Fasten gehalten, und zwar wie ein Schriftsteller, Serrarius, (in lib. I. rerum moguntiac. c. 32.) meldet, noch zu seiner Zeit in der Maynzischen Kirche zu gedachten Zeiten gehalten wurde. Eben dieser Mann führt auch einen lateinischen Vers an, in welchem die Tage dieser Fasten bestimmt werden. Er ist folgender: „Post SALVS et MISERI, tibi erunt jejunia banni." d. h. nach den Sonntagen, wo man singt Salus, (Heil) und Misericordia, (Erbarmung) ist Fasten zur Abwendung des göttlichen Zorns. Die erste war also nach dem neunzehnten Sonntage nach Trinitatis, und die andere

nach Misericordias Domini. Da wir reußische Vogtländer nun ehedem, als Catholiken, unter der geistlichen höhern Aufsicht des Erzbischofs von Maynz standen, wie alte Documente beweisen — die anderweitige Aufsicht hatte der Bischof von Prag — so vermuthe ich mit allem Recht, daß unsere Buß- und Bettage von jenem Fasten ihren Ursprung erhalten haben. Sollte mir aber Jemand nähere und noch bestimmtere Aufschlüsse in dieser Sache geben können, so will ich meine Vermuthung gerne fahren lassen. Von dieser Art Fasten mag auch wohl das bekannte Lied: „Nimm von uns Herr, du getreuer „Gott, die schwere Straf und große Noth u. s. w." seinen Ursprnng herleiten.

Cantate.

Diesen Namen führt der vierte Sonntag nach Ostern, weil man an selbigem in der alten lateinischen Kirche die öffentlichen Gottesverehrungen mit den Worten aus Ps. 98, 1. anfing: „Cantate Domino novum canticum." d. h. Singet dem Herrn ein neues Lied. Der erbauliche Liederdichter Johann Gerhard meint in seiner Explicatione ἐλεγκτικῇ Evangel: Dominical. p. 800. dieser Sonntag führe seiner Namen auch daher, weil das, an diesem Tage festgesetzte Evangelium dem Inhalte nach mit gedachtem Psalm übereinstimme.

Charfreytag.

So nennt man in der christlichen Kirche den Freytag in der Char- oder Marterwoche und feyert ihn als den Gedächtnißtag des Todes Jesu. Ueber die Benennung dieses sind die Gelehrten nicht einig. Einige leiten seine Benennung von dem lateinischen Worte Carena, Fasten her, weil dieser Tag in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche mit Fasten zugebracht worden. Andere

dere benennen ihn von dem veralteten deutschen Worte **Kar**, welches so viel als eine Strafe oder Genugthuung anzeiget. Und nach deren Meinung hat dieser Freytag seinen Namen aus der Ursache erhalten, weil Jesus an demselben für die Sünden der Menschen gebüßet und die Strafe derselben erduldet habe. Noch andere meinen er habe seinen Namen von dem lateinischen Worte Charus, **theuer, werth, angenehm**, weil der Tag für das ganze Menschengeschlecht der angenehmste und theureste Tag gewesen sey, an welchem das große Werk der Erlösung wäre vollendet worden. Man mag nun übrigens eine Ableitung annehmen, welche man will, so ist doch daraus leicht zu ersehen, daß die alten Christen mit solcher Benennung diesen Tag als einen sehr wichtigen Tag auszeichneten.

Sonst führt dieser Tag auch noch andere Namen, die wir ebenfalls hier bemerken wollen. So heißt er Parasceve, **Vorbereitungstag**, weil dieser Tag, an welchem Jesus starb, der Vorbereitungstag der Juden (**Rüsttag**) zum Osterfeste war. Eben so nannten ihn die Griechen *πασχα ϛαυϱωσιμον*, **das Creutzes Pascha**, im Gegensatz das Auferstehungs Pascha, *πασχα ἀναϛασιμον*. Auch heißt er Dies Absolutionis, **der Losssprechungstag**, weil in der ersten Kirche die Büßenden an diesem Tage nicht nur losgesprochen, sondern auch der ganzen Gemeinde eine allgemeine Lossprechung angekündiget wurde. Ferner heißt er Coena pura, weil an diesem Tage ein strenges Fasten war. Auch heißt er **der stille Freytag**, weil man an selbigem eine große Stille beobachtete, oder weil Jesus an selbigem durch sein versöhnendes Leiden den Zorn Gottes gestillet habe. Endlich wird er auch noch **der gute Freytag** genannt, weil an selbigem Christus wieder gut gemacht habe, was die ersten Menschen böse gemacht hatten.

Was die Feyer dieses Tages anlanget, so wurde er von den ersten Christen mit der größten Ehrfurcht und Andacht feyerlich begangen, und meistentheils mit solchen Handlungen, welche auf die Begebenheiten, so sich an diesem Tage zugetragen, einen nähern oder entferntern Bezug hatten. Schon im zweyten Jahrhunderte war sie, wie wohl noch nicht durchgängig üblich; doch im vierten wurde sie von Constantin dem Großen allgemein angeordnet. Wie überhaupt das Fasten, vornehmlich in der Marterwoche, üblich war, so wurde besonders doch dieser und der nachfolgende Tag von allen, ausser den Kindern und alten schwächlichen Personen, mit der strengsten Fasten bis zum Hahnengeschrey zugebracht. Wer selbiges nicht beobachtete, wurde nicht nur von der Osterfreude zurückgewiesen, sondern auch als ein Verworfener und ein Feind der Christen angesehen. Den ganzen Tag übten sie sich im Gebete und gaben die Zeichen der tiefsten Reue zu erkennen. Und weil Jesus an diesem Tage durch seinen Tod die Vergebung der Sünde dem ganzen Menschengeschlechte verschafte, so wurden auch an selbigem, wie bereits oben erinnert, alle Büßende losgesprochen und der versammleten Gemeinde Vergebung ihrer Sünde angekündiget. Sie hielten ferner ein feyerliches Gebet für ihre Feinde und Verfolger, weil Jesus eben so feyerlich an diesem Tage für seine Feinde gebetet: Vater! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Eben so enthielten sie sich des Kniebeugens, um nicht den Kriegsknechten, die aus Spott sich vor Jesu beugten; und des Küssens, um nicht dem Verräther Judas ähnlich zu werden. Auch wurden an diesem Tage in der Folge in der römischen und griechischen Kirche keine Symbola des heiligen Abendmahls consecriret, sondern die den Tag vorhero eingeweiheten Symbola bey der Communion gebraucht, welches Communio Praesanctificatorum genennet wurde, woraus die noch immer bey den Catholiken übliche Missa Praesanctificatorum entstanden ist.

Für

Für uns Christen bleibt nun übrigens dieser Tag mit allem Recht einer der wichtigsten und es ist billig und christlich, daß wir denselben mit besonderer Feyer und recht christlicher Andacht begehen. So wie es überhaupt Pflicht für uns Christen ist, stets Jesum den Gecreuzigten und Auferstandnen im Gedächtnisse zu haben; so muß doch besonders an diesem Tage, wo er, der Gerechte, für die Ungerechten starb und den schaudervollsten Tod hinblutete, ein lebendiges Andenken an alle seine Leiden und an alle die Wohlthaten, die er uns dadurch zu Wege brachte, unsre ganze Seele durchströmen und uns die besten Empfindungen der Dankbarkeit, des Glaubens, der Treue und des Gehorsams einflößen. Und wenn uns der Sterbetag unsrer Freunde, die, noch im letzten Augenblicke ihres Lebens, uns durch ihre erbaulichen Reden und Handlungen zum Guten ermunterten, theuer ist; so muß es vielmehr der Sterbetag unsers Erlösers seyn. Würdig muntert uns auch der verewigte sanfte Sturm in einem Liede dazu auf, wo er sagt:

Jesu Christi Sterbetag
Sey euch, Christen, ewig theuer!
Weiht was Lieb' und Dank vermag,
Ihm zu seines Todes Feyer!
Eure Seele, still vor Gott,
Denk an ihres Mittlers Tod!

Diese Welt und ihre Müh,
Dieses Lebens kurze Freuden,
Jede Lust vergesse sie!
Tiefgerührt von seinem Leiden
Und von seines Todes Schmach,
Sey sie still' und denke nach!

Damit nun aber auch die Seele im stillen Nachdenken sich üben könnte, so wäre es billig, daß wir an diesem Tage alle Berufsgeschäfte aussetzten und selbigen

ganz der Verehrung Gottes und Jesu widmeten, wie dies auch schon bereits an mehrern Orten und besonders seit 1751 in der freyen Reichsstadt Hamburg, auf eine recht christliche und löbliche Weise eingeführet worden ist. Schicklich und zweckmäßig ist es auch, auf diesen Tag einen allgemeinen Buß- und Bettag zu verlegen, wie es seit einigen Jahren in den Herzogl. Weimar- und Eisenachschen Landen gebräuchlich geworden. Unschicklich aber ist es, an diesem Tage solche Dinge vorzunehmen, die in die Sinne fallen, und die fromme Andacht mehr stören als befördern, wohin ich vornemlich die theatralische Vorstellung der Leidens- und Sterbensgeschichte Jesu rechne, die zum Theil noch in einigen Catholischen Gegenden üblich ist. Am allerunschicklichsten dünkt mir aber jener Gebrauch zu seyn, wenn noch protestantische Christen eine Leichenceremonie halten und — wie es genennet wird — Jesum begraben. Dergleichen Dinge reitzen zwar die äussern Sinne und erregen auch wohl bey Manchem gerührte, aber gewiß sehr flüchtige Empfindungen, werden aber im Ganzen genommen von vielen wie ein ander theatralisches Stück angesehen. Mit Recht wurde dahero auch einstens in einer Gegend von Obersachsen das Betragen eines Predigers, der an diesem Tage seine Bauern durch das Jesus Begraben rühren wollte, von dem Consistorio, unter welchem er stand, getadelt, weil es zu gar nichts frommte. Aller Aberglaube, der, Trotz aller Aufklärung, noch immer unter den Christen herrschet, sollte völlig auch von diesem Tage entfernet seyn. Niemals sollte man, wenn es an diesem Tage regnet, von Christen hören: der Himmel weine, oder es zeige sonst etwas Besonders an. Der Regen an diesem Tage ist eben so natürlich, wie der Regen an andern Tagen. Auch sollte man nicht den höchst abergläubischen Gedanken unterhalten, daß das Nägelabschneiden an diesem Tage, vor Zahn- und Kopfweh das ganze Jahr hindurch sichere. Schande ist es für

Chri-

Christen, wenn sie noch dergleichen abergläubische Gesinnungen hegen, wodurch sie zu erkennen geben, daß sie Jesum verläugnen, der sichs so unendlich angelegen seyn ließ, die Menschen aus der Finsterniß, auch vom Aberglauben zu erretten. Gebet, Gesang, Wohlthun, Abwartung der öffentlichen Gottesverehrungen, das muß die Uebungen der Christen an diesem Tage ausmachen. Feyerliche Stille sollte überall herrschen und jeder sollte den andern liebreich warnend zurufen: wisse, daß du nicht erlöset bist mit vergänglichem Gold oder Silber, sondern durch das Leiden, Lehren und den blutigen Tod Jesu; damit du nun sein eigen seyst, und von nun an in seinem Reiche, in seiner christlichen Lehre unter ihm lebest und ihm als deinem Herrn und Heiland dienest in ewiger unverbrüchlicher Gerechtigkeit, Treue und Unschuld, um der durch ihn erworbenen Seeligkeit theilhaftig zu werden.

Charwoche.

Diesen Namen führt die Woche vor Ostern und in Ansehung der Benennung derselben so wohl, als der Anordnung ihrer Feyer gilt das nemliche, was wir gleich anfänglich in der vorhergehenden Rubrick bemerket haben. Außer diesen Namen führt sie noch andere. So heißt sie die Leidens- und Marterwoche, weil Jesus in selbiger litte und starb, und bey den Lateinern wird sie bald hebdomas magna, die große, bald hebdomas authentica, die ächte, bald hebdomas sancta, die heilige, bald hebdomas muta, die stille, und bald hebdomas indulgentiae, die Vergebungs- und Erlassungs-Woche genennet, von welchen Benennungen sich leicht die Ursachen denken lassen.

Mit der größten Feyerlichkeit wurde diese Woche von den ersten Christen begangen und das Besondere das

sie darinnen übten, war das Fasten. Wenn sie auch selbiges in den vorhergehenden Tagen der sogenannten vierzigtägigen Fasten nicht so strenge übten und in selbigen jedesmal den Sabbath (Sonnabend) und Sonntag aussetzten; so beobachteten sie es doch währender Woche so genau, daß einige einen Tag, andere zwey, drey, viere, fünfe, ja manche alle sieben Tage, insbesondere aber alle und jede hauptsächlich am Sonnabende, — welcher der große Sabbath genennet wurde, — bis zum Hahnengeschrey die strengste Fasten hielten. Diese Art Fasten nennten die Griechen ὑπερθεσεις und die Lateiner Superpositiones, Auflegungen. Manchmal wechselten sie auch wohl ab, und fasteten einen Tag um den andern, wo sie aber doch nichts anders, als trocknes Brod, Salz und Wasser genossen, welches Abwechseln, ἐπισυναπτειν, jejunia conjungere et continuare genennet wurde. Sonsten bewiesen sie sich auch in dieser Woche sehr wohlthätig gegen die Armen, weil Jesus in selbiger seine große Barmherzigkeit gegen das ganze Menschengeschlecht bewiesen hatte. Daraus ist der an manchen Orten rühmliche Gebrauch entstanden, daß man während dieser Woche den Armen Allmosen und Kleidungsstücke ertheilet, wie dies in Freyburg, einem Flecken an der Elbe hinter Stade, im Herzogthum Bremen, im Lande Kehdingen noch üblich ist, wo am grünen Donnerstag alljährig allerhand Tuch zu Kleidungsstücken unter die Armen vertheilet wird. Auch war diese Woche sowohl, wie die Woche nach Ostern zur Ruhe für die Knechte, (Sclaven, Leibeigene) bestimmt und in selbiger wurden öfters dergleichen frey gelassen: weil Jesus alle Menschen von der Knechtschaft der Sünde befreyet hatte. Durch die Anordnungen mancher christlichen Kayser wurden auch in dieser Woche keine Gerichte gehalten, keine Processe geführet und die Gefangenen frey und los gelassen, wo-

bey wir bemerken, daß die Gerichtsstuben auch in der Woche nach Ostern geschlossen waren.

So war die Feyer und das Betragen der ersten Christen, während dieser Woche. Was nun uns anlanget, so wäre zu wünschen, daß wir, die wir ohnedem immer als Christen verpflichtet sind, fromm und heilig zu leben, besonders auch in dieser Woche an die Ermahnung Pauli dächten: was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!

Als etwas Besonderes bemerke ich hierbey, daß während dieser Woche nicht nur hier in meiner Vaterstadt, Dienstag und Mittewoche, sondern auch an andern Orten, namentlich in unserm benachbarten Ronneburg sogar am grünen Donnerstage Jahrmarkt gehalten wird. So unschicklich und unzweckmäßig auch diese Anordnung zu seyn scheinet, so hat sie doch aller Wahrscheinlichkeit nach, einen sehr löblichen Endzweck zum Grunde. Da nemlich zu und nach den Zeiten Constantins des Großen man erst recht anfing eigene Kirchen zu bauen, und solche zuerst nur in den Städten, nicht aber so häufig in den Dörfern erbauet wurden, so wurden zum öftern Jahrmärkte auf die Sonntage verleget, um dem Landvolke, welches des Verkaufs und Einkaufs wegen nach der Stadt eilte, nähere Gelegenheiten an die Hand zu geben, auch hier gleichfalls einmal den öffentlichen Andachtsübungen beyzuwohnen. Sollten nicht auch die Jahrmärkte in dieser Woche, aus eben der Ursache von den ältesten Zeiten her ihren Ursprung haben? —

Christnacht und Christtag, H. Geburtsfest Christi.

Creuzes Erfindung.

Dieses Fest wird alljährig in der römischen Kirche den 3. May gefeyert. Die Veranlassung zur Anordnung dieses Festes, welche vom Pabst Eusebius im vierten Jahrhunderte geschehen sey, soll folgende gewesen seyn: es habe nemlich im Jahre 325 Helena, die Mutter Constantins des Großen, aus frommen Antrieb sich entschlossen, nicht nur Jerusalem, sondern auch die heiligen Orte zu besuchen, wo Christus gelitten hätte und gestorben sey. Als sie nun nach Jerusalem gekommen sey, habe sie sich ernstlich vorgenommen, das Creuz aufzusuchen, an welchem Christus gehangen habe. Da sie denn auf Golgatha gekommen, habe sie in die Erde gegraben und glücklich drey Creuze gefunden, wovon das eine, an welchem Christus gehangen, von ihr deutlich wäre daran erkannt worden, weil die bekannte Ueberschrift Pilati: Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum, noch sichtbarlich wäre daran zu sehen gewesen. Hierauf habe sie dieses Creuz mit sich genommen, und Hilarius der Erste soll es alsdann mit Gold und Edelsteinen haben auszieren lassen. Auch habe sogleich darauf dieses Creuz Wunder gethan, und besonders des Bischofs Macarii krankes Weib, durch Anrührung desselben, gesund gemacht. Selbst die Nägel, mit welchen Christus wäre angeheftet worden, habe Helena als Beute davon getragen, und soll sie von dem einen für ihren Sohn einen Zaum, von dem andern aber eine Crone mit Edelsteinen besetzt, haben machen lassen.

Liebe, heilige Einfalt und thörichter Aberglaube war sonach die Veranlassung zur Feyer dieses Festes, und es ist billig und recht, daß wir Protestanten die Feyer desselben eingestellt haben.

Creuzes Erhöhung.

Auch dieses ist ein Fest in der römischen Kirche, welches alljährig den 14ten September gefeyret wird, und eben so, wie das vorhergehende, dem Aberglauben und der Frömmeley seinen Ursprung zu verdanken hat. Der Kayser Heraclius soll es im Jahre 631 zu feyern angeordnet und der Pabst Honorius noch in eben diesem siebenten Jahrhunderte bestätiget haben. Nach der Fabel- und Legendenlehre soll indessen die nähere Veranlassung zur Anordnung dieses Festes folgende Begebenheit gegeben haben: Chosroes, ein König der Perser, habe nemlich einstens, bey der Eroberung und Plünderung der Stadt Jerusalem, nicht nur viele Christen als Kriegsgefangene hinweg geführet, sondern auch selbst das Creuz Christi mit sich genommen. Diesen habe denn in einem andern Kriege der Kayser Heraclius überwunden, und bey dieser Gelegenheit nicht nur die gefangenen Christen in Freyheit gesetzt, sondern auch den Chosroes genöthiget, das vierzehn Jahr lang behaltene Creuz wieder auszuliefern, welches er bald darauf mit großem Siegsgepränge nach Constantinopel gebracht. Hierauf habe sich Heraclius entschlossen, dieses Creuz wieder an gehörigen Ort und Stelle nach Jerusalem zu bringen. Und als er nun, eben am 14. September 629 in königlichen Ornat gekleidet, dieses Creuz auf seine Schultern genommen und solches habe zum Thore hinein in die Stadt (Jerusalem) tragen wollen, habe sich das Thor von selbst verschlossen. Alsbald hätte eine Engelsstimme, — oder wie einige wollen, der Patriach Zacharias — ihm zugerufen, er solle, da Jesus, als er einst das Creuz getragen, auch keine königlichen Kleider angehabt, seine königlichen Kleider ablegen und mit entblößten Füßen das Creuz tragen; welches er denn auch gleich befolget, worauf sich augenblicklich

frey-

freywillig das Thor geöfnet und er das Creuz an Ort und Stelle, zum Wiederaufrichten, gebracht habe.

Wer sieht hier nicht sehr deutlich den thörichtsten Aberglauben und die Zeiten der Verblendung, wo man mehr auf Frömmeley und äußerliche Ceremonien sahe, als auf einen wahren, frommen, christlichen Lebenswandel. Und überhaupt so ist es zu beklagen, daß Christen so frühe wieder zum Aberglauben herabsanken, wovon sie Jesus so wohlthätig zu befreyen suchte. Besonders bemerken wir dieses auch beym Zeichen des Creuzes, der Creuze und des Crucifixes. Seit dem zweiten Jahrhunderte, und vielleicht auch etwas früher, bedienten sich die Christen des Zeichens des Creuzes, theils bey manchen kirchlichen Handlungen, z. B. bey der Aufnahme der Catechumenen, bey der Taufe, bey der Einseegnung des Brods und Weins im Abendmahl, bey der Ordination der Priester und seit dem vierten Jahrhunderte bey der Sprechung des Seegens und der Collecte; theils bey andern Verrichtungen, z. B. beym Aus- und Eingang, beym An- und Ausziehen, vor und nach Tische, beym Waschen und Baden, beym zu Bette gehen und Aufstehen. Auch setzten sie Creuze auf die Grabstellen, Kirchen, Münzen, Paniere. Bauten nach den Zeiten Constantins in Kirchen Creuzgänge, ja, sie bauten sogar selbst Kirchen in Form eines Creuzes, wie noch zu Lund in Schweden, die Domkirche, ein altes schönes gothisches Gebäude, vorhanden ist, an welchem man auch sogar die Dornencrone, mittelst einer zackigten Einfassung, die zugleich zum Regenableiter dient, anzubringen nicht vergessen hat. Auch legten sie ihre Hände in die Form eines Creuzes, wenn sie beteten. — (Das gewöhnliche Händefalten aber scheint erst im neunten Jahrhunderte aufgekommen zu seyn, und zwar, wie der Pabst Nicolaus der Erste (in responso ad Bulgaros,) sagt, aus der Ursache: „weil in der evangelischen Geschichte stehet,

„daß

„daß den Ungerechten Hände und Füße sollten gebunden „werden; so wollten sie durch dieses freywillige Falten „(binden) ihrer Hände, sich vor Gott als Strafwür„dige erkennen und bekennen, und zu seiner Erbarmung „und Gnade flehen, die wohlverdienten Strafen abzu„wenden.") — Eben so machte man auch anfänglich in der griechischen Kirche, ein Creuz aufs Abendmahlbrod, und in der lateinischen, wie noch gewöhnlich, ein Crucifix auf die Oblaten. Aber alles dieses thaten sie aus keiner andern Absicht, als sich überall an den Creuzestod ihres Erlösers sinnlich und lebendig zu erinnern. Nach dem vierten Jahrhunderte aber, wo Lauigkeit im Christenthume und bloße Ceremoniensucht überhand nahm, fing man allmählig an, dem Zeichen des Creuzes nicht nur, sondern auch den Creuzen selbst, eine magische Wunderkraft zuzuschreiben, z. B. die Kraft, Krankheiten, böse Geister und andere Gefahren zu vertreiben. Ja, man ging so weit, daß man nicht nur die Creuze, sondern auch die Crucifixe göttlich verehrte und anbetete. Und so ist es, leider! bisher sowohl in der römischen als griechischen Kirche verblieben.

Nach den Zeiten der Reformation hat man auch in unsrer protestantischen Kirche das Bezeichnen mit dem Creuze und die Crucifixe beybehalten; so wie das Bezeichnen des Creuzes noch immer bey der Taufe, beym Abendmahl, bey der öffentlichen Absolution und bey der Sprechung des Seegens üblich ist. So lange wir es noch, ohne alle abergläubische Einbildung, bloß zur Erinnerung des Creuzestodes gebrauchen, kann es immer als eine ganz unschuldige Sache beybehalten werden. So bald aber auch, wie ich befürchte, der Aberglaube hierbey seine Rechnung fände, sollte es abgeschaft werden, weil man alles, wie selbst unser Luther einstens sagt, woraus ein Misbrauch entstünde, flugs abthun solle. Wir können, wenn wir nur den Willen unsers Vaters

im Himmel erfüllen und nach den Vorbilde unsers Erlösers leben, eben so gute Christen seyn, ob wir gleich nicht dieses Bezeichnen mit dem Creuze anwenden. Am allermeisten sollten doch aber Christen bedenken, daß das Zeichen des Creuzes, welches man auf den neuen Teig, auf die Brode beym Aufschneiden und an die Thüren mahlet, nicht nur der schändlichste Aberglaube, sondern auch, in allem Betracht, wahre Abgötterey ist; maaßen man diesem Zeichen mehr Kraft zutrauet, als dem allmächtigen, weisen, guten Gott. — Was die Crucifixe anlanget, die auch noch in unsern Kirchen üblich sind, so können wir sie ebenfalls als einen unschuldigen Zierath und als Erinnerungszeichen oder als ein Kennzeichen, daß es eine christliche Kirche sey, beybehalten. Aber auch hierbey müßte aller Aberglaube sorgfältig vermieden werden, wie ich denn, leider! aus Erfahrung weiß, daß noch manche solchen Crucifixen eine besondere Kraft und Heiligkeit zueignen. Besonders wünschte ich, daß hier Prediger alle Vorsichtigkeit und Klugheit anwendeten, um nicht dem unaufgeklärten Theil der Christen Veranlassung zur abergläubischen Verehrung solcher Crucifixe zu geben. Hieher rechne ich besonders, daß der Prediger das Beugen, wenn er zum Altar kommt, und wenn er wider vom Altar weggeht, gänzlich unterlasse, weil es wirklich das Ansehn hat, als wenn er sich vor dem auf dem Altar befindlichem Crucifixe verbeuge. — Die eisernen Creuze auf den Thürmen und Dächern unserer Kirchengebäude sollten wir endlich eben sowohl, wie unsere sogenannten Wetterfahnen, ganz und gar nicht dulden, weil sie ein gar so böser und zu gefährlicher Zierath sind. Denn es ist durch die Elecktrizität bewiesen, daß jeder elecktrische Funke sich am liebsten nach einer Spitze hinlenket, und durch die Erfahrung ist es bestätiget, daß der Blitz sich am meisten nach dem Eisen und andern Metallen zieht, und es immer in die hohen Thürme, oder in die sogenannten Wetterfahnen ein=

einschlug, welches bekanntlich die nächste Veranlassung zu der wohlthätigen Erfindung der Wetterableiter gegeben hat.

Dreyeinigkeitsfest.

Dieses Fest wird in der katholischen Kirche so wohl, als in unsrer protestantischen alljährig den nächsten Sonntag nach Pfingsten feyerlich begangen. Da dieser Tag in der alten Kirche dem feyerlichen Andenken aller Heiligen (S. Aller Heiligen.) gewidmet war, wie dies auch noch bey den Griechen üblich ist, wo er κυριακη των άγιων, Dominica omnium Sanctorum, der Sonntag aller Heiligen, genennet wird; so kann man nicht völlig genau bestimmen, wenn er, der Dreyeinigkeit zu Ehren, zu feyern ist angeordnet worden. Es schreibt zwar Durandus, daß ihn Gregor der Vierte, im Jahre 834 in dieser Rücksicht allgemein zu feyern angeordnet habe; weil aber noch im zwölften Jahrhunderte nicht nur ein gewisser Potho sagt: „daß er bis itzt nur „von einigen Mönchen, der Dreyeinigkeit zu Ehren, sey „gefeyert worden", sondern auch in den Decretalen Alexanders des Dritten es deutlich heißt: „daß im Jahre „1179 zu Rom dieser Tag nicht in dieser Absicht sey ge„feyert worden", so können wir uns auf das Zeugniß Durandi nicht verlassen. Andere meinen, es wäre dieser Tag der Dreyeinigkeit zu Ehren zu feyern, auf der Kirchenversammlung zu Arles 1260 angeordnet worden. Nach dem Zeugnisse Petri Alliaci, ist es aber erst im Jahre 1405 angefangen, selbiges allgemein feyerlich zu begehen; wie wohl auch der Pabst Benedickt XIV. in seiner Schrift de festis D. N. I. C. B. M. V. et quorundam Sanctorum l. 1. c. 12. §. 10. unter andern von diesem Feste anzeiget, daß die allgemeine Feyer desselben auf den ersten Sonntag nach Pfingsten der im Jahre 1334 gestorbene Pabst Johann XXIII. angeordnet habe.

Ob wir nun gleich nicht mit völliger Gewißheit bestimmen können, wenn dieser Sonntag nach Pfingsten, der Dreyeinigkeit zu Ehren, feyerlich zu begehen ist angeordnet worden, so glauben wir doch, daß es nicht frühe, sondern späte geschehen seyn müsse, entweder, wie der Herr Geheimde Kirchenrath Seiler in seinen Tabellen der Kirchengeschichte meint, im vierzehnten, oder im Anfange des fumfzehnten Jahrhunderts. Daß man in den frühesten Zeiten gar nicht daran gedacht habe, diesen Tag in dieser Absicht feyerlich zu begehen, beweisen schon nicht nur das an diesem Sonntage festgesetzte Evangelium, sondern auch die Epistel, in welchen nicht mit einer Sylbe von der Dreyeinigkeitslehre geredet wird, welches doch anders hätte geschehen müssen, wie es sonst bey allen andern Festen so eingerichtet ist, wo entweder das Evangelium oder die Epistel einen nähern Bezug auf die Benennungen des Festes haben, ob es gleich manchmal sehr weit hergeholet ist. Vielmehr ist es gewiß, daß man diese biblischen Texte an dem auf das Pfingstfest folgenden Sonntage, (Octava Pentecostes,) deswegen erwählte, weil das Oster- und Pfingstfest ehedessen zur Taufe neuer Christen bestimmt war; und weil man daher diese nochmals aus Joh. 3, 1—15. an die heilige Taufe, und aus Röm. 11, 33—36. an die besondere gütige und weise Regierung Gottes erinnern wollte, daß nunmehr sowohl Juden als Heyden durch die wohlthätige Religion Christi beglückt würden.

Indessen so feyern wir noch itzt dieses Fest, und feyern es zu Ehren des Vaters, Sohns und heiligen Geistes; welche wir nach unsrer Religion mit gläubigem Vertrauen und mit treuen Gehorsam zu verehren haben. Und ob wir denn gleich auch nicht diese Lehre begreifen können, da die heilige Schrift es zum Grundgesetz des Judenthums und Christenthums macht, daß nur ein einziger Gott sey, und doch auch Vater, Sohn und heiligen

ligen Geist nennet; so ist es zu unserer Beruhigung genug, daß wir glauben und erkennen: Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi wolle uns seegnen mit allerley geistlichen Seegen und himmlischen Gütern durch die christliche Religion, und sein Geist wolle uns alles geistliche Gute reichlich mittheilen. Mehr brauchen wir nicht zu wissen und mehr hätte man auch in dieser Lehre nicht thun sollen. Denn alle hier angebrachte Worte: Personen, Dreyeinigkeit und noch obendrein Dreyfaltigkeit, sind hier sehr unbequeme und höchst unrichtige Ausdrücke, die weder Jesus noch seine Apostel gebraucht, sondern von Bischöfen und christlichen Lehrern gemacht worden, die eben keine allzugroßen Gelehrten waren, und als Menschen irren konnten. Aus eben dieser Ursache wünschte ich auch, daß man sich gar nicht, weder an diesem Sonntage noch an einem andern, weitläufig über diese Lehre auf der Canzel einließe, die nach meiner Meinung bloß in den catechetischen Unterricht gehöret. Und ich muß es aufrichtig gestehen, daß ich eine ungemeine Freude darüber empfand, als ich zur Bestärkung meiner Meinung, — die mit mir viele Vernünftige hegen, — beym Vignolius Marvillius (in seinen miscellaneis historico - litterariis. T. I. p. 61.) folgende Worte las: „man hatte vor Alters in dem Cisterzienser-Orden ein Gesetz, vermöge welchem den „Aebten aufgetragen wurde, alle Sonntage zu predigen, „ausgenommen am Trinitatissonntage, wegen der schweren Materie." Sollte es nicht auch noch immer für unsere unbiblische Prediger ein Gesetz seyn, daß sie an diesem Sonntage nicht über die sogenannte Dreyeinigkeitslehre predigen sollten; — nicht predigen sollten, weil denn besonders einige Unsinn und Wirrwarr vorbringen möchten, wie ich denn, leider! einmal eine solche, mir sehr auffallende, höchst traurige Predigt von einem Dorfprediger gehöret

habe, der immer bey seinem elenden Vortrage ausrief: „Welch eine Tiefe! Welch eine unergründliche Tiefe „in der Hochheiligen, Hochgelobten Dreyeinigkeit!" Ich wiederhole es noch einmal, was wir zu unserer Beruhigung, nach der heiligen Schrift, von dieser Lehre glauben sollen: Es ist ein Gott, aller Vater, der über alles herrschet, über alles sich verbreitet, in allem wirksam ist. Die Idole sind nichts; außer Gott ist keiner. Denn ob es gleich viele Dinge im Himmel und auf Erden gibt, die den Namen Gott führen: so haben wir doch nur einen Gott den Vater, von welchem alle Dinge herrühren, und gegen welchen auch wir ein inniges Verhältniß haben. Hierbey freuen wir uns, bekennen und glauben: daß dieser einzige Gott seinen eingebohrnen Sohn zu unserm Heil und Seligkeit in diese Welt gesandt habe, und daß er uns durch seinen Geist zur Erleuchtung, Besserung und ewigen Glückseligkeit führen wolle und führt, wenn wir gehorsam folgen, und daß es eben dahero unsere Schuldigkeit sey, Vater, Sohn und heiligen Geist mit gläubigem Vertrauen, und mit treuem Gehorsam zu verehren.

Hierbey wünsche ich auch noch, daß man sich künftighin aller sinnlichen bildlichen Vorstellungen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes enthielte, weil sie ebenfalls den übelbelehrten Christen zu irrigen Begriffen verleiten. Und wie sollte man es wagen dürfen, gegen Gott so höchst ungehorsam zu seyn, und ihn zu mahlen, da er ausdrücklich sagte: „du sollst dir von mir kein Bildniß machen, weder deß, das im Himmel, noch deß, „das auf Erden ist." Und wie sonderbar wäre es, den hei-

gen

ligen Geist mit einer Taube zu bezeichnen! Weg mit solchen Bildern! Betet Gott an in Demuth, und verehret ihn durch Dankbarkeit, Gehorsam, Vertrauen und Gebet! Betet ihn an im Geiste und Wahrheit.

Zum Schluß dieser Rubrick muß ich ebenfalls hier noch etwas bemerken, welches abermal meine Vaterstadt besonders angehet. Es ist nemlich hier die Gewohnheit, daß alljährig an diesem Festtage, in der hiesigen Dreyeinigkeitskirche, welches die so genannte Gottesackerkirche ist, nach geendigten Gottesverehrungen in der Stadt, ebenfalls öffentliche Gottesverehrung Nachmittage gehalten wird, wo zu gleicher Zeit die Einwohner häufig auf den Kirchhof wallfahrten und die offenen Begräbnißstellen besuchen. Die öffentliche Gottesverehrung wird nun zwar der Kirchweihe gedachter Kirchen wegen gehalten; das häufige Wallfahrten aber auf den Kirchhof und die Besuchung der Begräbnisse, schreibe ich nicht nur der ursprünglichen Stiftung dieses Tages zu, da es das Fest aller Heiligen oder Märtyrer war, deren Grabstellen öfters besucht wurden, sondern auch der Gewohnheit, wo die alten Christen, nach geendigter Pfingst- — oder zweiten Mondsfasten, welches in der Woche nach Pfingsten war, die Grabstellen besuchten, wie dies aus dem Athanasius erhellet, wenn er (apol. de fuga. T. I. p. 323. edit. Paris. 1648.) sagt: „daß nach geendigter Fasten in der „Pfingstwoche, das Volk, um zu beten, die Grabstel„len besuchet habe."

Drey Könige Fest. S. Epiphanias.

Empfängniß (das Fest, der) Christi.

Dieses Fest, welches alljährig den 25. März feyerlich begangen wird, wurde von seiner Entstehung an, von

den

den Christen nicht nur zum Gedächtniß der von dem Engel der Jungfrau Maria angekündigten Menschwerdung Christi, sondern auch anfänglich deswegen gefeyert, weil man meinte, Gott habe an diesem Tage angefangen, die Welt zu schaffen. Nach den Zeugnissen Einiger soll dieses Fest seinem Ursprunge nach sehr alt seyn, indem sie, theils aus einer an diesem Feste gehaltenen Rede, welche Gregorn dem Wunderthäter zugeschrieben wird, (im dritten Jahrhunderte,) theils aus einer andern, die vom Athanasius (im vierten Jahrhunderte) herrühren soll, schließen, daß es schon um diese Zeit müsse bekannt gewesen seyn. Da es aber deutlich genug erwiesen worden, daß diese Reden unächt sind, und von einem andern, wahrscheinlich von Maximus herrühren, also vor dem trullanischen Concilium 691, nach den Zeiten der Monotheleten, geschrieben worden, so können diese Reden das Alter dieses Festes nicht beweisen. Noch ungegründeter und völlig unbeweisbar ist vielmehr auch die Meinung derer, welche sich überreden, daß schon die Apostel selbst dieses Fest eingeführt hätten; obgleich selbst der Pabst Benedict XIV. in seiner Schrift de festis l. 2. c. 3. §. 17. diese Meinung für eine sehr schöne Vermuthung der Bollandisten — der Verfasser der Act. Sanct. — hält. Wir vermuthen dahero mit Recht, daß dieses Fest seinen Ursprung erst vor gedachter Kirchenversammlung, entweder gegen das Ende des sechsten oder im Anfang des siebenten Jahrhunderts müsse erhalten haben, weil auch insbesondere vor dieser Kirchenversammlung, nach dem Schluße der ältern Kirchenversammlung zu Laodicäa, in der Fastenzeit, worein dieses Fest fällt, keine andern Festtage, als der Sonnabend und Sonntag gefeyert wurden, welches erst auf jenem Concilio bis auf unser Fest ausgedehnet wurde. Nach seinem Ursprunge wurde übrigens dieses Fest überall mit der größten Feyerlichkeit begangen, nur mit dem Unterschied, daß die Spanier und Armenier, um die vierzigtägige Fasten

nicht

nicht zu unterbrechen, es zu einer andern Zeit, als die übrigen Christen, nemlich die erstern den 18. December, und die andern den 5. Januar feyerten. Auch wurde es in der Mayländischen Kirche an dem vor dem Weyhnachtsfeste zunächst vorhergehenden Sonntage, feyerlich begangen. Bey den Griechen hieß dieses Fest der Tag des Grußes (ἡμερα ἀσπασμου oder χαριτισμος auch ἡμερα ἐυαγγελισμου,) von dem Gruße des Engels an die Maria, und bey den Lateinern der Tag der Empfängniß und Menschwerdung Christi; woraus hernach der höchst unbequeme Name der Verkündigung Mariä entstanden ist.

In der römischen Kirche feyert man dieses Fest nicht Christo, sondern der Mariä allein zu Ehren. Auch verrichtet der Pabst an diesem Tage eine besondere Ceremonie, wo eine gewisse Anzahl Mädchen entweder verheyrathet, oder ins Closter gethan werden. Die Mädchen werden ganz, vom Kopf bis auf die Füße, in Sarsche gekleidet, und so verhüllet, daß man sie kaum sehen kann, ihm in der Kirche della Minerva zu Rom vorgestellet. Auf der einen Seite stehen die Mädchen und auf der andern ein Bedienter, welcher ein Becken hält, worinnen kleine Beutel liegen, die für diejenigen, so den Ehestand wählen, Scheine von 50 Cronen, und für diejenigen, so den Schleyer annehmen, Scheine von 100 Cronen enthalten, welche leztern denn auch bald nach ihrer Wahl, von den erstern durch einen Cranz von weißen Blumen unterschieden werden.

Uebrigens bemerken wir hier auch einen italienischen Ritterorden, der der Verkündigung Mariä zu Ehren ist errichtet worden. Es ist nemlich der Ritterorden della Annonciata oder der Verkündigung Mariä, welcher im Jahre 1355 von Amadeus dem Sechsten, als damaligen Grafen von Savoyen

gestiftet

gestiftet worden. Die Ritter desselben tragen eine aus rothen und weißen geätzten Rosen bestehende Kette, mit den Buchstaben: F. E. R. T. welches: Fortitudo ejus Rhodum tenuit, heissen soll, und unten an der Kette hängt die Vorstellung von der Verkündigung Mariä.

Empfängniß (das Fest, der unbefleckten) Mariä.

Dieses Fest wird in der römischen Kirche alljährig den 8. und in der griechischen den 9. December feyerlich begangen, in welcher letztern es sonst auch Συλληψις genennet wird. Seinen Ursprung leitet es aus dem zwölften Jahrhunderte her, wo die sonderbare Lehre aufkam, daß Maria nicht nur ohne alle Sünde gelebet habe, sondern auch ohne Erbsünde wäre empfangen und gebohren worden. Schon in der Mitte des eilften Jahrhundertes, wo der Aberglaube die Oberhand begann, und wo man bereits anfing, die arme Maria als Gottesgebährerin, — wie man sich höchst unbequem ausdrückte, — höher, als Christum selbst zu verehren, stiftete man ihr zu Ehren im Jahre 1050 einen besondern Kirchendienst, das so genannte Officium Virginis. Ob nun gleich anfänglich, so wohl diese Einrichtung als auch die oben erwähnte Lehre wenig Beyfall fand, so wagten es doch im Jahre 1136 die Canonici zu Lyon, diese Lehre einzuführen und gedachtes Fest zu feyern, wogegen aber Bernhard, ein Cisterzienser Mönch, von welchem die Bernhardiner-Mönche abstammen, und welcher 1165 vom Pabst Alexander dem Dritten unter die Heiligen versetzt wurde, gar sehr eiferte. Indessen vertheidigte 1300 ein Franciscaner-Mönch, Namens Johannes Scotus, die unbefleckte Empfängniß der Maria öffentlich, doch so, daß er nur von der Möglichkeit derselben redete und lehrte: es hätte durch göttliche Allmacht wohl geschehen können, daß Maria ohne Erbsünde wäre empfangen und gebohren worden.

den. Seine Ordensbrüder nahmen aber die Sache für eine völlige Wahrheit an, und behaupteten, die Maria wäre ohne alle Sünde empfangen und gebohren worden. Ihre Meinung billigte zuerst die Universität zu Paris, und dann das Concilium zu Basel. Dieser Lehre setzten sich aber die Dominicaner-Mönche standhaft entgegen, worauf ein großer Streit entstand, der aus einem Feder- und Wort-Kriege in Schlägereyen und Blutbade sich umwandelte und anfänglich zu Paris, dann aber auch in Spanien traurig für die Dominicaner ausfiel, welche überall von dem Pöbel auf öffentlicher Straße angegriffen wurden. Es bemühte sich zwar der Pabst Sixtus der Vierte, diesen Streitigkeiten ein Ende zu machen, indem er in seinen Constitutionen vom Jahre 1476 und 1483 das zu Lyon aufgekommene Fest bestätigte, doch so, daß er selbiges nicht das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä, sondern nur das Fest der Empfängniß der unbefleckten Maria nannte. Aber demohngeachtet blieben diese Streitigkeiten, zumal da sich an die Franziscaner die Jesuiten schlossen, und mit ihnen einerley Meinung und Lehre behaupteten. Ja, der Lerm und die blutigen Auftritte darüber, wurden hauptsächlich in Spanien so häufig, daß dadurch der König Philipp der Dritte genöthiget wurde, im Jahre 1022 eine glänzende Gesandschaft an den damaligen Pabst Gregor den Funfzehnten abzuschicken, mit der dringenden Bitte, dem Unwesen zu steuren. Allein der Pabst that nichts, indem er Bedenken trug, eine von den streitenden Partheyen zu erzürnen, sondern antwortete bloß: „die ewige „Weisheit habe Ihm den Kern dieses Geheimnisses noch „nicht offenbahret.“ Endlich sendete der König Philipp der Vierte, eine abermalige Gesandschaft an den Pabst Alexander den Siebenten, im Jahre 1661 und verlangte von ihm, daß er die Lehre der unbefleckten Empfängniß Mariä nicht nur, sondern auch das Fest bestätigen sollte. Da aber auch dieser, zwar das Fest bestä-

tigte

tigte und in einer Bulle behauptete, daß Maria, durch Wirkungen des heiligen Geistes, in ihrer Empfängniß vor der Sünde bewahret worden, selbiges aber nicht als einen nothwendigen Glaubensartikel annahm, so wurde dennoch dieser Fehde kein Ende. Inzwischen so pflichten doch fast alle Römischcatholische, ausser dem Dominicaner-Orden, noch immer dieser Lehre bey, und auf einigen catholischen Universitäten muß sogar darauf geschworen werden, welches Schwören die Jurata solennia genennet wird, wogegen aber viele Catholiken selbst, so wohl in Italien, als in Deutschland gestritten und geschrieben haben. Auch hat der verstorbene Kayser Joseph der Zweyte diesen Eid auf den Universitäten seiner Erblande völlig abgeschaft.

Sonst hatte man auch in Pohlen einen Ritterorden, der, der unbefleckten Maria zu Ehren, im Jahre 1637 war gestiftet worden, welcher aber wider eingegangen ist. Ich habe einstens einmal in einer Privatbibliothek ein Manuscript gesehen, in welchem nicht nur die Einweihungsceremonie solcher Ritter, sondern auch ihre Statuten, deren 29. waren, die der Pabst Urban der Achte am 5. Julius 1637 bestätigte, beschrieben und angezeigt wurden.

Diese ganze Lehre, worauf sich gegenwärtiges Fest gründet, ist völlig unbiblisch. Denn die heilige Schrift die da sagt, daß alle Menschen in Sünden empfangen und gebohren werden, — und Maria war doch auch ein bloßer Mensch? — nennt nur einen einzigen, den Heiligen, nemlich Jesum Christum, der ohne Sünde empfangen war, und von welchem der Apostel mit Recht sagen konnte: er ist versucht allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde. Maria war empfangen und gebohren, wie wir Adamskinder noch empfangen und gebohren werden, und sie wird gewiß auch in ihrem Leben sich un-

vorsätzlicher Fehler haben schuldig gemacht, wiewohl wir uns nicht getrauen zu behaupten, daß sie muthwillige Sünden begangen habe, welches doch einige Kirchenväter behaupten wollen.

Zuletzt bemerken wir hier, daß noch im Jahre 1655 zu Lissabon, der Hauptstadt in Portugall, über dem St. Antonii Thor diese Worte sollen gestanden haben: „Virgo Maria, Mater Dei, concepta fuit in peccato originali.“ Die Jungfrau Maria, Gottes Mutter, ist in der Erbsünde empfangen worden.

Epiphania oder Erscheinungsfest.

Dieses Fest wird alljährig den 6. Januar feyerlich begangen. In den ersten drey, vier Jahrhunderten der christlichen Kirche, feyerte man, besonders im Morgenlande, an diesem Tage das Geburtsfest Christi, sonst auch Christ- oder Weihnachtsfest genannt, und nennte es Epiphania oder Erscheinung aus viererley Ursachen: 1) weil an diesem Tage der Sohn Gottes im Fleisch, 2) und der Stern den Weisen aus Morgenlande erschienen sey. Ferner 3) weil an eben diesem Tage Christus vom Johanne im Jordan wäre getauft worden, wobey der heilige Geist in Gestalt einer Taube erschienen sey und der Vater durch eine Stimme vom Himmel sich offenbaret habe, und 4) weil eben auch an diesem Tage, Christus sein erstes Wunderwerk zu Cana verrichtet und dadurch seine Herrlichkeit offenbahrt habe, welche viererley Erscheinungen Luther in dem, aus dem Lateinischen übersetzten Liede: „Was fürcht'st du Feind Herodes sehr, u. s. w.“ welches in den ältern Gesangbüchern unter den Gesängen auf dieses Fest, und in den neuern unter den angehängten unveränderten Liedern Luthers befindlich ist, angezeiget hat. Nach dem vierten Jahrhunderte aber, fingen

fingen insbesondere die Lateiner an, das Weihnachtsfest, den 25. December zu feyern, und machten unser Erscheinungsfest, zu einem eigenen Feste, welches sie dann hauptsächlich der Erscheinung der Weisen sowohl, als auch der Erscheinung des Sternes wegen feyerten, weil man meinte, die Weisen wären am dreyzehnten Tage nach der Geburt Jesu nach Bethlehem gekommen, welches aber gar nicht zu erweisen ist, maaßen die Alten verschieden von der Zeit ihrer Ankunft reden, und welches, wie wir glauben, in einigen Jahren nach der Geburt Jesu mag geschehen seyn, weil auch Herodes alle Kinder, die zwey Jahr und unter denselben waren, umbringen ließ, welches er nicht würde gethan haben, wenn Jesus nicht dazumal müßte zwey Jahr alt gewesen seyn. Indessen ahmten ihnen die Griechen bald nach, feyerten aber unser Fest, nicht wie jene, der Erscheinung der Weisen und des Sterns wegen, sondern bloß wegen der Erscheinung und Offenbahrung Gottes bey der Taufe Jesu im Jordan, wo sie denn nun auch Weihnachten γενεθλια, unser Fest aber Θεοφανιά nennten. In dieser griechischem Kirche, wurden daher auch an diesem Tage neue Christen getauft, und weil man die Gewohnheit hatte, zum Sinnbilde der Erleuchtung, den Neugetauften nicht nur brennende Wachslichter in die Hand zu geben, sondern auch selbst Lichter bey der Taufe anzündete, so wurden ebenfalls an diesem Tage in den Kirchen nicht nur viele Lichter angezündet, sondern auch dieser Tag selbst ἑορτη των Φωτων, ἁγια και λαμπρα των Φωτων ἡμερα, ἁγια Φωτα, Festum luminum, dies sancta luminum, das Fest, oder der heilige Tag der Lichter, der Erleuchtung genennet, wie denn auch sonsten wohl die Taufe selbst, Φως, lumen, ein Licht, wegen der Erleuchtung genennet wurde, und die Neugetauften Φωτιζομενοι, Φωτισθεντες, et νεοφωτιστοι, Erleuchtete, hießen. Von dieser Taufe schrieb sich auch ein Aberglaube her, welcher zur Zeit Chrysostomi

mi

mi üblich gewesen, wo die Christen um die Mitternacht an diesem Tage, geweihtes Wasser aus den Kirchen nach Hause holten, welches Wasser zwey bis drey Jahre schön, rein und klar geblieben seyn soll. Auch kommt daher noch eine andere abergläubische Gewohnheit in der griechischen Kirche, wo sie an diesem Tage, unter drey verschiedenmaligen Eintauchen eines Creuzes das Wasser einseegnen, und hernach mit solchem Wasser ihre Häuser und Kranken besprengen. Nach Augustini Bericht feyerten aber immer die Lateiner, seit dem fünften Jahrhunderte, wegen folgender vier Wunder dieses Fest: 1) der wunderbar vermeinte Stern, als der Vorbothe seiner Ankunft ins Fleisch, 2) das Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein in Cana, 3) das Wunder bey der Taufe Christi im Jordan, und 4) das Wunder der Sättigung jener fünftausend Menschen mit fünf Brodten.

Gemeiniglich wird auch unser Fest, das Fest der heiligen drey Könige genennet, weil man vermeinte, die Weisen aus Morgenlande wären Könige und deren besonders drey gewesen, welches weder die Bibel sagt, noch sonst erwiesen werden kann. Der erste, der diese Meinung hegte, war der römische Bischof Leo der Große. Da aber dieser Leo im fünften Jahrhunderte lebte, — denn er starb 461 — und er also von den Zeiten Christi zu weit entfernt war, auch kein älterer Schriftsteller vor ihm so von der Sache redet, so gilt sein Zeugniß nichts. Indessen hat man von jeher viel und mancherley darüber gesagt, verschiedentlich ihre Namen, verschiedentlich ihr Vaterland, und verschiedentlich ihre Anzahl angegeben, wovon wir auch hier etwas erwähnen wollen. Gemeiniglich nimmt man solcher vermeinter Könige drey an, und nennt sie Caspar, Melchior und Balthasar. Der erste Caspar soll ein persischer König oder der König von Tharsen gewesen seyn, ein sechzigjähriger Greiß,

mit langem Bart und Haaren, der mit einem violenbraunen Kleide und einem weißen Mantel wäre bekleidet gewesen und Christo Gold, als seinem Herrn, gebracht habe. Der andere, Melchior, wäre ein König von Nubien gewesen, ein Mann von vierzig Jahren, schwarzbraun von Gesicht, mit einem weißen Kleide und violenbraunen Mantel angethan, und der Christo Weihrauch, als seinem Gott, dargereicht habe. Und der dritte, Balthasar, soll ein König von Saba gewesen seyn, ein Mann von zwanzig Jahren, ganz schwarz von Gesicht, mit einem rothen in Weiß verwebten Rock bekleidet, der Christo Myrrhen, als einem Menschensohne, geschenket habe. Sonsten nennt sie auch Bodo in folgender Ordnung: Melchior, Caspar und Balthasar. Petrus Comestor gibt ihnen andere Namen und nennt sie: Apellius, Amerus und Damascus. Noch andere nennnn sie: Magalach, Galgalath und Saracin. Und in einer griechischen Handschrift auf der Heidelbergischen Bibliothek heissen sie: Ator, Sator und Peratonas. So verschieden als hier ihre Namen angegeben werden, so verschieden redet man auch von ihrem Alter, ihrer Gesichtsfarbe, ihrer Gestalt und ihrer Kleider. Aber auch so verschiedene Meynungen hegte man von ihrem Vaterlande, ihrer eignen Bestimmung und ihrer Anzahl. Denn was ihr Vaterland anlanget, so meinen Justinus, Epiphanius und Cyprianus, es sey Arabien gewesen. Chrysostomus, Basilius, Cyrillus, Nicephorus und Isidorus nennen Persien. Maximus, Chrysologus, Chalcidius meinen es sey Chaldäa. Abulensis nennt Mesopotamien und noch andere nennen Indien, ja, Hieronymus Osorius meint sogar, daß der vornehmste von diesen Königen, ein König von Calecut gewesen sey. Eben so verschieden gibt man ihre eigene Bestimmung ihres gesellschaftlichen Berufs an. Augustinus, Justinus Martyr, Hieronymus, Basilius, Hilarius und Theophylacktus meinen, es wären

Zau-

Zauberer gewesen. Chrysostomus nennt sie bloß Weise. Cyprianus glaubt es wären Sterndeuter; andere, es wären Weltweise; andere, es wären Priester und andere, es wären Könige gewesen. Solche Verschiedenheit herrscht auch in ihrer Anzahl, da einige nur drey annehmen; andere zwölfe; andere vierzehen und noch andere funfzehen angeben. In der lateinischen Kirche glaubte man aber immer es wären deren drey, und zwar Könige aus Persien, oder aus dem glücklichen Arabien gewesen, deren Cörper die fromme Helena, die Mutter des Kaysers Constantins des Großen, nach Constantinopel gebracht habe, von wo sie Eustorgius, der Bischof von Meiland, nach Meiland, der Kayser Friedrich der Erste aber, nachdem er Meiland eingenommen, durch den Erzbischof von Cöln Reinoldus im Jahre 1164 oder, wie einige wollen 1168 nach Cöln sollen gebracht haben. Von diesen vermeinten drey Königen schreibt sich indessen ein sonderbarer Gebrauch in Spanien her, von welchem der Kayser Carl der Fünfte Urheber seyn soll: nemlich, der König von Spanien pflegt alljährig an diesem Tage drey Kelche zu opfern, wo sich in dem einen Gold, in dem andern Weihrauch und in dem dritten Myrrhen befinden. Hierbey müssen wir auch noch erinnern, daß sowohl ältere als neuere catholische Schriftsteller verschiedene Meinungen von diesen vermeinten Königen hegen, da sie nach der bessern Meinung einige für Weise oder Gelehrte, andere nur für kleine Könige, für Könige einer Stadt oder eines kleinen Districkts halten. (Alte Schriftsteller nennen sie blos Principes, Primores, die Vornehmsten.) Selbst der Pabst Benedickt XIV. in seinem Buche de festis p. 27. billigt die Meinung der Letztern; setzt aber p. 28. eine Stelle aus dem Canus hinzu, wo es heißt: „daß es deswegen der Klugheit nicht gemäß sey, wenn „man den Magiern vor öffentlicher Versammlung die

„könig-

„königliche Würde abspreche, weil sie das Volk schon „von langen Zeiten her für Könige gehalten habe.“

Das, was wir von diesen Leuten sowohl, als von ihrer Geschichte glauben, ist folgendes: Um die Zeit und kurz vor der Geburt Jesu hatte sich über einen großen Theil des gesitteten Erdbodens das Gerücht von einem aus dem jüdischen Volk zu erwartenden großen König verbreitet, ein Gerücht, das ohne Zweifel durch die wiederholten Weissagungen der Propheten entstanden und selbst durch die unglücklichen Schicksale der zehen Israelitischen Stämme sowohl, als der eigentlichen Juden immer allgemeiner geworden war. Einstens sahen nun einige — ihre Anzahl können wir nicht bestimmen, denn die heilige Schrift bestimmt sie nicht — Magier, d. h. nach der allgemeinen Bedeutung, dieses Worts Gelehrte, Weltweise und zwar solche insonderheit, die sich auf Sternkunde und Sterndeutung legten, welches entweder Juden von Religion, oder doch solche Heyden wären, die in dem Umgange mit Juden zur Erkenntniß des Einigen wahren Gottes gekommen waren, und von denselben auch die Erwartung des Meßias, des größten Königs der Juden bekommen hatten, in ihrem Vaterlande, Arabien, — welches von den Juden insonderheit das Morgenland genennet wurde, so wie die Einwohner desselben oft schlechthin Söhne des Morgenlandes genennet wurden, — einen Stern, eine natürliche, aber nicht so gewöhnliche Lufterscheinung, vermuthlich einen Cometen. Man verzeihe mir die Ausschweifung, wenn ich hierbey noch anzeige, daß das Wort Magus von dem persischen Wort Mo'g, hebräisch מג Jer. 39, 3. 13. abstamme; womit die Perser die Feuerverehrer und diejenigen benannten, welche bey diesem Dienste die

Stelle

Stelle der Priester bekleideten. Andere morgenländische Völker und besonders die Chaldäer und Araber benennten dann, weil jene genannten sich auf andere unbekannte Wissenschaften zugleich legten, diejenigen mit dem Worte Magi, Magier, die in der Natur- und Sternkunde nicht unerfahren waren; wie aus Jer. l. c. erhellet. Weil man nun aber in der Folge solche Kenntnisse auf die Rechnung der Zauberey schrieb: so wurden dann auch diejenigen, die man für Zauberer hielt, Magier (μαγοι) genennet, in welcher Bedeutung dieses Wort Ap. Gesch. 8, 9. 13, 8. und nach der griechischen Uebersetzung Dan. 1, 20. 2, 2. vorkommt. Augenblicklich schließen sie, — weil es damals herrschender Aberglaube war, aus dem Laufe der Gestirne, und insonderheit aus solchen ungewöhnlichen Lufterscheinungen wichtige Dinge zu prophezeien, und man besonders solche als eine Verkündigung der Geburt eines großen Prinzen ansahe, auch sich der Comet gerade zu der Zeit zeigte, wo man den Messias allgemein erwartete, — der Messias müsse geboren seyn. Sie entschließen sich denn auch nach Jerusalem, als der Hauptstadt des jüdischen Landes, wo sie den neuen Prinzen vermuthen, zu gehen, und nach einer Zeit von zwey Jahren kommen sie daselbst an. Von hier aus werden sie nun, von Herodes durch die Schriftgelehrten unterrichtet, nach Bethlehem gewiesen, wo sie denn auch das Kind Jesum fanden. Und weil nun eben damals der Comet, den sie gesehen hatten, im Stillstande war, wie dies bey Cometen etwas gewöhnliches ist, und sich diesen Abend grade an dem Orte und bey eben dem Fixsterne zeigte, wo er vorher gestanden hatte, so vermuthen sie, dies wäre ein Zeichen, daß das Kind in eben dem Hause seyn würde, wo sie ge-

rade zu der Zeit angekommen waren, als sie den Stillstand desselben bemerkten. Sie gehen nun freudenvoll hinein in das Haus und finden Jesum mit seiner Mutter. Hierauf fallen sie demüthig vor dem Kinde auf die Erde nieder, beten es an, d. h. verehren es nach morgenländischer Weise als einen König, und zum Beweise ihrer Ehrerbietung bringen sie ihm königliche Geschenke, das Beste und Edelste ihres Landes, Gold, Weihrauch und Myrrhen. Ganz nach der bis auf den heutigen Tag dauernden Gewohnheit der Morgenländer, die vor ihren Fürsten und den Angesehenen des Landes niemals ohne die besten Geschenke ihres Landes erscheinen. — Und beyläufig muß ich erinnern, daß diese Geschenke den unbegüterten Eltern Jesu, bey ihrer nahe bevorstehenden und ihnen damals noch unbekannten Reise nach Egypten, recht gut zu Statten kamen. Da man noch mit Allegorien spielte, gab man auch diesen Geschenken mystische Bedeutungen. So sollten nach den Lehren des Irenäus und Origenes, die Weisen Christo Gold, als ein Zeichen seines königlichen Ansehens; Myrrhen, als einem der sterben würde, und Weihrauch, weil er Gott war, dargebracht haben. In unsern Tagen müssen dergleichen allegorische Erklärungen unterbleiben.

Unser Fest wird sonsten auch noch das große, oder hohe neue Jahr genennet, im Gegensatz des gewöhnlichen Neujahrsfestes, weil, wie man sagt, dieses, da Christus beschnitten wurde, nur insbesondere die Juden, jenes aber alle Heyden anging, welchen sich der Heiland zuerst in den Heyden aus Morgenlande geoffenbahret und dadurch angedeutet habe, daß auch alle Heyden an ihm Antheil haben und durch ihn selig werden sollen. Wir feyern es auch gegenwärtig noch immer, in

Rück=

Rücksicht auf die Bekehrung unsrer heydnischen Vorfahren zum Christenthume, daher es einige Neuere das Fest des Gedächtnisses der Heydenbekehrung nennen.

Noch muß ich hierbey erinnern, daß man, besonders in der lateinischen Kirche, ehedem an diesem Tage oder um diese Zeit herum zu bestimmen pflegte, wenn alle beweglichen Feste, besonders Ostern, im Jahre sollte gehalten werden. Solche Bekanntmachung geschahe theils von einem Priester auf dem Predigtstuhl, theils durch gewisse Briefe, welche ein Metropolitan an die Bischöfe abschickte, welche Briefe epistolae paschales oder heortasticae genennet wurden.

Estomihi.

So nennt man den Sonntag, der vor der Fasten hergehet, weil man in der lateinischen Kirche an diesem Tage die öffentlichen Gottesverehrungen, mit den Worten aus Psalm 71, 3. anzufangen pflegte: Esto mihi in Deum protectorem, d. h. sey mir ein starker Fels. Sonst nennt man auch diesen Sonntag Quinquagesima, d. h. der funfzigste Tag. Die Ursache solcher Benennung soll folgende seyn: da man nemlich in der sogenannten vierzigtägigen Fasten, an den darein fallenden Sonntagen nicht fastete, und doch die Zahl vierzig vollzählig seyn sollte, so fing man die Fasten, nach der Anordnung des Pabstes Telesphorus, mit dem Montag nach diesem Sonntag an, daher er auch Dominica Carnis Privium genennet wurde. Und weil man nun, nach der runden Zahl, den darauf fallenden Sonntag Invocavit auch Quadragesima, den vierzigsten Tag vor Ostern nennte, so nennte man auch eben nach der runden Zahl unsern Sonntag Quinquagesima, den funfzigsten Tag. Anders nennte man auch diesen

sen Sonntag und die bis Ostern gerechneten funfzig Tage, wegen der darinnen beobachteten Fasten, Quinquagesima Poenitentiae et Abstinentiae, die zur Buße und Enthaltung bestimmte funfzigtägige Zeit, zum Unterschied der funfzig Tage von Ostern bis Pfingsten, welche Quinquagesima Paschatis oder Quinquagesima Laetitiae, die funfzig Ostertäge, oder die zur Freude bestimmte funfzigtägige Zeit genennet wurden.

Exaudi.

So nennt man den sechsten Sonntag nach Ostern, weil die alte lateinische Kirche ihre öffentlichen Gottesverehrungen an dem Tage mit den Worten, aus Psalm 27, 7. anfing: Exaudi, Domine, vocem meam, d. h. Herr, höre meine Stimme.

Fabian, und Sebastian.

Es sind dies zwey Heilige in der römischen Kirche, deren Gedächtnißtag alljährig am 20. Januar feyerlich begangen wird. Wir wollen hier von einem jeden besonders reden.

Fabian war im dritten Jahrhunderte römischer Bischof und ein recht lobenswürdiger Mann. Bey seiner Erwählung zum bischöflichen Amte soll sich, nach der Erzählung Eusebii, folgendes Außerordentliche ereignet haben. Eusebius sagt nemlich, daß, als man zusammen gekommen sey, einen Bischof zu erwählen, und Fabian weder für sich, noch das Volk für ihn an die bischöfliche Würde gedacht hätte, sich vom Himmel herab über sein Haupt eine Taube herunter gelassen habe, welches dann das Volk für einen göttlichen Wink angesehen,

sehen, ihn zu erwählen, worauf man ihn denn auch alsbald der bischöflichen Würde würdig erkennet und einstimmig gewählet habe. Sein bischöfliches Amt hat er vierzehen Jahre hindurch mit vieler Treue und Fleiß ruhmvoll bekleidet, und während dieser Zeit hat er verschiedene Kirchen über die Begräbnisse der Märtyrer erbauet, deren Tod, letzte Reden und alles, was sich mit ihnen Zeit währender Gefängniß und Verurtheilung zugetragen, er mit großem Fleiß sammlen und aufzeichnen ließ. Auch verordnete er sieben Diakonen zur Armenpflege. Endlich litte er selbst im Jahre 251 unter der Regierung des Kaysers Decius den Märtyrertod.

Sebastian war aus Narbonne gebürtig und zu Meiland erzogen. Er war ein Soldat und wurde am Ende des dritten Jahrhunderts unter der Regierung der Kayser Diocletian und Maximian zu verschiedenen hohen Kriegswürden befördert. Eifrigst bemühte er sich, die Christen in den damaligen traurigen Zeiten zu vertheidigen und sie in ihren Gefängnissen zu trösten, wie wohl er schon selbst nicht sagte, daß er ein Christ wäre. Lange stiftete er mancherley Gutes, bis er endlich als ein Christ erkannt und gefangen, und weil er den Götzen nicht opfern wollte, endlich auf Befehl des Kaysers Diocletian an einen Baum gebunden und mit Pfeilen todtgeschossen wurde. — Nach der Legenden- und Fabellehre soll er nicht durch die Pfeile völlig getödtet worden seyn. Denn nachdem ihn eine Christin, Namens Irene, habe von dem Baum abbinden und begraben wollen, habe sie noch in ihm Leben verspüret, ihn nach Hause getragen und seiner auf alle Weise gepfleget, worauf er bald wieder wäre heil und gesund geworden. Hierauf habe er sich wieder dem Diocletian unter die Augen gestellt und ihm seine Grausamkeiten vorgehalten, worüber denn Diocletian wäre so entrüstet worden, daß er ihn endlich habe im Jahre 287 auf dem öffentlichen

Markte

Markte lassen zu todte prügeln, und seinen Leichnam in einem Cloac werfen, welchen aber die Christen bey Nachtzeit wieder herausgezogen und begraben hätten. — So fabelhaft auch diese Geschichte ist, so steht doch immer noch unser Sebastian in der römischen Kirche in sehr großem Ansehen und wird als ein Heiliger verehret. Seine Reliquien sollen ums Jahr 826 nach Soissons gebracht worden, und von da weit und breit zerstreuet worden seyn. Ein Theil derselben soll zu Rom seyn, wo ihm zu Ehren eine eigne Kirche erbauet worden, und verschiedene andere Theile sollen an vielerley Orten in Frankreich, in den Niederlanden und in Spanien sich befinden; wie denn auch das Closter Ebersberg in Baiern und noch andere Orte in Deutschland sich rühmen, etwas davon erhalten zu haben. Man rufet ihn auch in gedachter Kirche wider die Pest an und wird er besonders zu Capua und Meiland, als der beste Helfer wider die Pest, in großen Ehren gehalten.

Fastenzeit.

Unter den vielen und mancherley Fasten, welche die ersten Christen, freylich nicht nach dem Befehl und der Anweisung Jesu ihres Herrn, sondern nach ihrer ehemaligen jüdischen und heydnischen Gewohnheit beybehielten und beobachteten, und die wir zu seiner Zeit an gehörigen Orten bemerken, reden wir hier besonders von der sogenannten vierzigtägigen Fasten vor Ostern, entweder Quadragesima schlechtweg, oder jejunium quadragesimale genannt. Laut den Zeugnissen Irenäi und Anderer, aus dem zweyten Jahrhunderte, hielt man diese Fasten nur vierzig Stunden, vom Charfreytag Mittags um 12 Uhr an, bis auf den Ostertag früh um 4 Uhr, als währender Zeit, nach der Voraussage Jesu, der Bräutigam von den Jüngern genommen würde, und wo sie fasten und traurig seyn würden. Man behielt anfänglich

lich freywillig diese vierzigstündige Fasten bey, theils, damit man den Aposteln nachahme, die währender Zeit über den Verlust ihres Herrn trauerten; theils, damit sich die Christen auf den Genuß des heiligen Abendmahls zu Ostern; theils, damit sich die Catechumenen zur Taufe, und theils damit die Büßenden zur empfangenden Absolution am Osterfeste sich würdiger vorbereiten möchten. In der Folge, nach dem dritten Jahrhunderte, fingen einige Christen an diese Fasten zu verlängern, so daß einige — aber immer freywillig, — solche 6, einige 15, einige 24, einige 28, einige 30, und einige 36 Tage beobachteten, welche letzte sechs und dreyßigtägige Fasten die Griechen besonders Decimationem animae, die Verzehntung der Seele nannten, weil man doch, wie man den weltlichen Königen den Zehnten von allem entrichte, Gott, als dem größten Könige, den zehnten Theil von den 365. Tagen des Jahrs, mit Fasten und Beten zu entrichten verbunden sey. In der griechischen Kirche fing man diese Fasten mit der siebenten Woche vor Ostern an, weil in derselben wöchentlich zween Tage (der Sonnabend und Sonntag) von der Fasten ausgenommen wurden; in der lateinischen aber erst mit der sechsten, weil man in dieser auch am Sonnabende fastete. Endlich that Gregorius der Große im sechsten, oder wie andere wollen, Gregorius der Zweyte im achten Jahrhunderte noch vier Tage hinzu, daß es völlig vierzig Tage wurden. Mochte nun übrigens damals diese Fasten vierzig Stunden, oder mehrere Tage und Woche dauern, so war es immer noch an kein Gesetz gebunden, sondern man ermahnte die Christen nur bittweise dazu, und ein jeder durfte und konnte hierinne nach seinem freyen Willen handeln. Ja, man zählte zu den Irrthümern der Montanisten besonders auch dieses, wenn sie behaupteten: daß das Fasten eine unumgänglich nöthige Pflicht der Christen wäre. Jeremias Taylor führt hiervon (just. dub. l. 3. c. 4. edit. Germ. p. 508. 509.)

noch

noch mehrere Zeugnisse aus einigen Kirchenvätern an, wenn er sagt: „die vierzigtägige oder große Fasten ist „keine apostolische Tradition oder Regel. Dieses er„scheinet daher, daß wir in der Antiquität oft finden, „daß die Fasten der Kirche in ihrem Belieben und Will„kühr gestanden, ohne alle Nothwendigkeit und Befehl „von einiger Autorität." — Hier führt er nun Beyspiele aus dem Socrates, Prosper und Tertullian an, und sagt dann weiter: „sie, die ersten Christen, legten kein „Joch einer gewissen und stets in Acht zu nehmenden Fa„sten auf. Ferner spricht er: so sagt Prudentius und „bekräftiget es ausdrücklich, daß zu derselben Zeit keine „Gesetze von geordnetem oder jährlichen Fasten vorhan„den gewesen. Denn eben dieses setzet Victor Antio„chenus zum Unterschied zwischen dem alten und neuen „Testamente, inmaaßen die Gläubigen selbiger Zeit von „Gott verordnete Fasttage hatten; unter dem Evangelio „aber fasten wir vielmehr aus Liebe zur Tugend und aus „freyem Willen, als aus Zwang einiges Gesetzes. Denn „sagt auch Augustinus: für die Fasttage haben wir kei„nen Befehl der Apostel." So freywillig und ohne allen Zwang war nun in den ersten sechs und sieben christlichen Jahrhunderten diese Fasten, bis man endlich seit dem achten und neunten Jahrhunderte solche an Gesetze band und selbige recht strenge beobachtet wissen wollte. Ja man gieng endlich so weit, daß man in der im Jahre 1215 im Lateran zu Rom gehaltenen Kirchenversammlung, es sogar für eine Todsünde erklärte, wenn jemand an den vorgeschriebenen Fasttagen überhaupt, und besonders in der vierzigtägigen Fastenzeit, Fleisch äße. Besonders gab man zur Beschönigung dieser Fasten die Beyspiele Christi, Mosis und Eliä an, welche ebenfalls vierzig Tage gefastet hätten und machte hauptsächlich, wegen der vierzigtägigen Fasten Christi, ein Gesetz für Christen, die auch hierinnen, so wie in allem Christo nachahmen müßten; welches doch ein äußerst falscher Schluß

Schluß war, da jenes Fasten Christi in der Wüste mit zu seinem Mittleramte gehörte, und er uns damit nicht zu seinen Nachahmern auffodert und ermahnet, welches er anders gewiß würde gethan haben, wenn er das Fasten für etwas Gott wohlgefälliges angesehen hätte. Indessen so redeten von dieser Zeit an die Kirchenväter von dieser Fasten, als von einer göttlichen Anordnung, und weltliche Obrigkeiten verfügten nun allerhand Verordnungen, so während dieser Zeit beobachtet werden mußten. So durften z. B. während dieser Zeit keine Gerichte, keine Schauspiele, keine Festtage, keine Geburtstage und keine Hochzeiten gehalten und gefeyert werden. In unsern Zeiten fängt man aber an, hierüber glimpflicher zu urtheilen, und römischcatholische Lehrer selbst behaupten es zum Theil schon öffentlich, daß die vierzigtägige Fasten keinen Befehl und Anordnung aus den alten Zeiten habe.

In den Zeiten, wo dieses Fasten noch an kein Gesetz gebunden war, beobachtete man es entweder durch Enthaltung aller und jeder Nahrungsmittel jedes Tages vom Morgen bis auf den Abend, welches eigentlich Iejunium genennet wurde; oder man enthielt sich nur der kostbaren, gewöhnlichen Speisen und Getränke, und bediente sich an deren Statt nur des Brodtes, Salzes und Wassers, welches abstinentia oder xerophagia genennet wurde, und welches mit dem Thränen-Brodte (panis lugentium,) der Israeliten eine Aehnlichkeit hatte. Das, was sie sonsten auf bessere und köstlichere Nahrungsmittel verwendeten, gaben sie währender Zeit den Armen und Nothleidenden. In der Folgezeit aber, vornehmlich da man aus dieser Fasten ein Gesetz machte, fing man an, hierinnen anders Sinnes zu werden und enthielt sich des Fleisches und der Eyer. Dafür aber wußte man sich gütlicher zu thun, mit allerhand kostbar zugerichteten Fischen, Mehlspeisen und den ausgesuchtesten Weinen.

Die Päbste und übrigen Bischöfe der römischen Kirche wußten unterdessen auch diese Fleisch- und Eyerfasten zu ihrem Vortheil zu benutzen, maaßen sie diejenigen von solcher Fasten auf einige Tage und Wochen huldreichst dispensirten, die ihnen dafür ein ansehnliches Sümmchen opferten. So weit wich man von der ersten alten Kirchenzucht ab, da man aus gut gemeinten Absichten freywillig diese Fasten hielt; selbige aber dann an ein Gesetz band, und bald darauf in eine alberne, schändliche und lächerliche Gewohnheit umwandelte. Indessen scheint's doch aber zu unsern Zeiten in diesem Stücke in der römischen Kirche ganz anders zu werden, da schon viele helldenkende Erz- und Bischöfe, ja selbst der Pabst, auf Zudringen mancher Stände und Länder, unentgeltlich Dispensationen von den Fleisch- und Eyerspeisen auf einige Tage und Wochen ertheilten, und man wird hoffentlich noch weiter gehen, da vernünftige katholische Lehrer äußerst gering von diesem Fasten denken. In unsrer protestantischen Kirche ist diese vierzigtägige Fasten, so wie überhaupt alles andere Fasten, laut der augsburgischen Confession, im sechzehnten Jahrhunderte völlig abgeschaft worden; außer, daß noch während dieser Zeit keine Comödien und musicalischen Zusammenkünfte gehalten, noch Hochzeiten gefeyert werden. Jedoch ist man auch schon hierüber an einigen Orten ganz anders Sinnes geworden, z. B. im Weimarischen und Eisenachischen, wo in den ersten drey Fastenwochen die Hochzeiten erlaubt sind.

Ausser dieser so genannten vierzigtägigen Fasten, beobachtete man ehedem in der lateinischen Kirche auch noch zwey andere vierzigtägige Fasten. Die eine war, vierzig Tage vor Weyhnachten und hieß Quadragesima Martini, (S. Advent.) und die andere war vierzig Tagen vor dem Feste Johannis des Täufers. Jedoch wurden aber bald diese beyden Fasten, in eine einzige vierzigtägige Fasten, doch so eingetheilt, daß nur 20. Tage

vor

vor Weyhnachten, nehmlich in den drey letzten Adventswochen, und 20. Tage vor Johannis, nemlich drey Wochen vor diesem Feste gefastet würde. Eben so hatten die Griechen vier große Fasten. Die eine, eine vierzigtägige, nemlich unsere Fasten, welche magna sanctaque Quadragesima genennet wurde, und, wie wir oben erwähnten, sieben Wochen vor Ostern anging. Die andere, auch eine vierzigtägige, welche quadraginta dierum Quadragesima, oder Quadragesima Martini hieß, und den 15. November ihren Anfang nahm. Die dritte, zu Ehren der Apostel und aller Heiligen, welche den Montag nach dem ersten Sonntag nach Pfingsten ihren Anfang nahm, und bis auf den Peter-Pauls Tag dauerte. Die vierte, war zu Ehren der Maria, und fing sich mit dem ersten August an, bis auf den funfzehnten dieses Monats, wo das Fest der vermeinten Himmelfarth Mariä eintrat. (S. Quadragesima.)

Noch muß ich hierbey einer sehr löblichen Gewohnheit Erwähnung thun, die in unsrer protestantischen Kirche immer während der Fastenzeit üblich ist, nemlich jene Gewohnheit, wo unsere Kinder, die zum erstenmal zur Communion gehen wollen, von einem Prediger ordentlich zubereitet und unterrichtet werden, welches man in einigen Gegenden geradezu Beten gehen nennet. Auch diese löbliche Gewohnheit hat aus den ältesten Zeiten ihren Ursprung. Es war nemlich in der ersten christlichen Kirche Sitte, daß die Catechumenen, d. h. solche, welche aus dem Judenthum und Heydenthum, sich zur christlichen Religion wendeten, auch während dieser Zeit, bis auf Ostern, weil Ostern der allgemeine Tauftag war, von gewissen dazu verordneten Lehrern, welche anfänglich Catechisten, denn Catecheten hießen, in den nöthigsten Grundwahrheiten der christlichen Religion unterrichtet wurden. Die Ordnung welche man dabey beobachtete, war ohngefähr folgende: Am Sonntag Invocavit

wurden

wurden die, welche Christen werden wollten, durch Händeauflegen und durch das Bezeichnen mit dem Creuze aufgenommen, und von Stund an hießen sie Christen, doch mit dem Unterschiede, daß man sie nur christiani tantum nannte, zum Unterschied der schon unterrichteten und getauften Christen, welche christiani fideles genennet wurden, sonst nennte man sie auch profitentes, Bekenner. Den folgenden Sonntag darauf, nemlich am Sonntag Reminiscere, wurden sie eigentliche Catechumenen, weil von dieser Zeit an der Unterricht begann, welchen ihnen die Catechisten oder Catecheten, nicht in der Kirche, sondern in ihren Wohnungen ertheilten, und von nun an nennte man sie ἐξωθουμενοι, d. h. solche, die außerhalb der Kirche unterrichtet werden. Am Sonntage Oculi gebrauchte man bey ihnen den Exorzismus, besonders bey denen, die aus dem Heydenthum sich zur christlichen Religion wendeten, wozu gewisse Lehrer und Diener bestellet waren, die man dahero Exorcisten nannte, und so nennte man sie Initiati, Anfänger. Welcher Exorcismus, — so wie er, leider! noch hie und da, bey unsrer Taufe üblich ist, — seinen Ursprung aus dem zweyten Jahrhunderte herleitete, weil man damals die Heyden, die den Götzen dieneten, als Teufelsdiener ansahe, und die schändlichen Sitten, besonders die abscheulichen Schauspiele, wo Menschen mit wilden Thieren kämpfen mußten, mit Recht als teuflische Ergötzungen und satanische Solennitäten (Pompa Satanae hieß es damals) betrachtete, und daher die Heyden eben sowohl, wie andere vermeinte Besessene, als solche betrachtete und ansahe, die ebenfalls leibhaftig von dem Teufel besessen wären. Woraus denn deutlich erhellet, daß solcher Exorcismus bey der Taufe jetzt völlig und allgemein, so wie es schon bereits in den mehresten protestantischen Ländern, und von vielen gleich bey der Reformation geschehen ist, abgeschaft werden sollte, theils,

weil

weil bey uns kein Götzendienst, und keine solchen unmenschlichen Spektakel mehr sind, theils, weil kein vernünftiger Mensch mehr glauben wird, daß der Täufling wirklich von einem bösen Geiste besessen sey, ob es gleich ehemals Einfältige geglaubt haben. In den Landen, wo der Exorcismus noch üblich ist, soll er freilich gegenwärtig nichts anders, als einen Wunsch anzeigen, daß der Täufling von den ihm anklebenden bösen Neigungen und sündlichen Begierden möge befreyet werden. Allein es bleibt doch immer ein sehr unschicklich ausgedrückter Wunsch, der, nach unserer Sprache und aufgeklärtern Denkungsart, besser und zweckmäßiger ausgedrückt werden könnte und werden sollte. Christliche Obrigkeiten und Consistorien sollten auch wirklich hierinne, wo es noch nicht geschehen ist, eine Veränderung treffen, damit der schwachgläubige Christ, — denn es gibt noch immer Schwache unter uns, — nicht mehr in seinem Schwach- und Aberglauben bestärkt, und der Einsichtsvollere nicht mehr durch ein so leeres unchristliches Gaukelspiel geärgert und betrübt wird. — Nun wieder zu unsrer Sache. Nachdem nun am Sonntag Oculi die Catechumenen waren beschworen worden, während welcher Zeit der Privatunterricht von den Catecheten fortgesetzt wurde; so fing sich denn darauf mit dem Sonntag Lätare der öffentliche Catechismus-Unterricht an, von welcher Zeit an sie ἀκρωομενοι, audientes, Hörende genennet wurden. Als solche durften sie den öffentlichen Versammlungen der Christen beywohnen und das Vorlesen und Erklären der heiligen Schrift mit anhören, nur mußten sie sich aus diesen Versammlungen entfernen, ehe das öffentliche Gebet über und für die Catechumenen und das heilige Abendmahl begann, weil da ein Diakon ausrief: „Daß kein Hörender, daß kein Ungläubiger zugegen bleibe!" Solche Hörende blieben sie bis auf den Palmsonntag, währender Zeit sie sich in allerhand Fasten, Kniebeugen und Wachen üben mußten.

ten. Auch wurden ihnen in dieser Zeit etwas höhere Glaubenslehren, — nur nicht die Lehre vom heiligen Abendmahl, welche erst nach der Taufe gelehret wurde, — beygebracht. So mußten sie auch die Glaubensartikel und das Vater-Unser lernen, von welchem letztern sie aber vor der Taufe keinen Gebrauch machen durften, weil dieses Gebet nur für die Gläubigen war und daher auch (ἐυχη πιςων, fidelium oratio,) das Gebet der Gläubigen genennet wurde. Am Palmsonntage baten sie kniend um die Taufe, wo sie von den Lateinern competentes, Bittende, und von den Griechen γονυκλιοντες, genuflectentes, Kniebeugende genennet wurden, sonsten durften sie auch dem Gebet über und für sie, aber kniend, unter Handauflegung des Bischofs (oratio impositionis manus) beywohnen. Nachdem sie nun am grünen Donnerstage oder am Charfreytage, nach öffentlicher Prüfung, vor dem Bischof ihr Glaubensbekenntniß abgelegt hatten und von ihm waren der Taufe würdig und tüchtig erfunden, hießen sie von dieser Zeit an electi, Erwählte. Auch nennte man sie sonst φωτιζομενοι, illuminati, Erleuchtete, nicht in so ferne sie etwa schon wären getauft und durch die Taufe erleuchtet worden, — wie dieses Wort auch sonst so gebraucht wird, — sondern in so ferne sie durch den Catechismus-Unterricht vor der Taufe wären erleuchtet worden. Eben so nennte man sie βαπτιζομενοι, nicht als wenn sie schon wären getauft worden, (baptizati,) sondern als solche, die erst sollten getauft werden; (baptizandi,) daher man auch ein Gebet über sie hatte, welches (βαπτιζομενων και φωτιζομενων ἐυχη, baptizandorum et illuminandorum oratio,) Gebet, für die, welche zunächst getauft und noch mehr erleuchtet werden sollen, genennet wurde. Als solche mußten sie an manchen Orten bis zur Taufe mit bedecktem Angesicht gehen, die Knechtschaft der Sünde anzeigend, in welche die Menschen

schen nach den Fall Adams gerathen, wie denn auch die Wegnahme der Decke vom Gesichte nach der Taufe als ein Sinnbild der Freiheit und des geistlichen Lebens angesehen wurde. Nachdem sie denn am Ostermorgen waren getauft worden, nennte man sie eigentlich illuminati, Erleuchtete; neophyti, Neugebohrne; und quasimodogeniti, gleichsam Neugebohrne, — woher der Sonntag Quasimodogeniti, (S. Quasimodogeniti.) auch seinen Namen hat. — Nach ihrer völligen Bestätigung hießen sie confirmati, Bestätigte, und nachdem sie das heilige Abendmahl genossen hatten, welches entweder gleich nach der Taufe, oder erst am Sonntage nach Ostern geschahe, wurden sie justi, Gerechte; sancti, Heilige und Fideles, Gläubige genennet. — Bey und nach ihrer Taufe wurde ihnen auch in manchen Kirchen Salz, zum Zeichen ihrer Reinigung, in den Mund gegeben. Manchmal rührte man ihre Ohren an und gebrauchte dabey die Worte Christi: Ephphata, d. h. thue dich auf: eben so legte man ihnen auch hie und da Koth auf die Augen, wie dort Jesus Joh. 9, 6. bey dem Blinden that, um ihnen anzuzeigen, wie blind und irre sie bisher gewesen wären, und wie ihnen nun ihre Ohren und Augen aufgethan würden, den Weg zu ihrem Heil betreten zu können.

Ein jeder sieht nun hieraus sehr deutlich, daß aus dieser Zubereitung der Catechumenen, währender Fastenzeit, die Gewohnheit des so genannten Betengehens entstanden ist. Was aber diese Gewohnheit selbst anlanget, so ist sie eine recht löbliche, christliche und in aller Absicht wichtige Sache. Es sollten dahero Eltern ihre Kinder, bevor sie zum heiligen Abendmahl gehen, billig recht fleißig in die Schule schicken, damit sie nicht ganz leer, mit dem Mangel im Lesen und der ersten, nothwendigsten Anfangsgründe, zum Prediger kommen. Da es ohnedem eine

eine so schwere Sache für den Prediger ist, mit Kindern von so verschiedenen Fähigkeiten umzugehen, so würde es ihm die Sache noch weit mehr erschweren, wenn er erst den ganz Unfähigen und Unwissenden die ersten Anfangsgründe, wohl gar das Lesen lehren müßte. Eben so würde es auch die Fähigern und besser Unterrichteten verdrießlich machen. Billig sollten dahero Eltern, besonders in den Städten, ihre Kinder in die rechten Schulen schicken, d. h. in solche Schulen, die von christlichen Obrigkeiten mit geprüften und geübten Lehrern besetzet worden, und ihre Kinder, die ihnen von Gott anvertrauten Pfänder, nicht einem jeden Miethlinge, etwa einem verdorbenen Schuster und Schneider, oder einem reducirten Officier und verdorbenen Studenten, die bloß für wenige Pfennige, um Brods willen arbeiten, überlassen, wo sie meistentheils ganz schief und irre geleitet und auf ihre ganze Lebenszeit abergläubische und unverständige Christen werden. In den Schulen selbst aber, welche unter der Autorität christlicher Obrigkeiten stehen, sollten auch, statt unrichtig erklärter Catechismen und Heilsordnungen, andere nützliche Lehrbücher, woran wir in unsern Zeiten keinen Mangel haben, eingeführt, und überhaupt nicht der größte Theil der Schuljahre der Jugend mit mechanischem Lesen und Auswendiglernen schlechter Catechismen, noch schwer zu verstehender Psalmen und Sprüche zugebracht werden. Vielmehr sollten die Kinder frühzeitig zum Nach- und Selbstdenken gewöhnt werden, und dies kann einem guten Lehrer, der sein Amt nicht handwerksmäßig, sondern aus Liebe zu Gott und seinem Nächsten verwaltet, nicht schwer fallen. Kommen dann solche wohl unterrichtete Kinder zum Prediger, so werden sie ihm seine Geschäfte recht erträglich und erfreulich machen, und er kann nun mit mehrerm, glücklichern Erfolg auf einen einmal so gut gepflügten Boden, bessern Saamen ausstreuen, der eine fröliche Erndte verspricht. Aber freylich muß der Prediger dann

so fortarbeiten, und die einmal gefaßten Kenntniße seiner Catechumenen immer mehr zu berichtigen suchen. Nicht muß er leichtsinnig und flüchtig dabey zu Werke gehen, wie es, leider! noch manche Miethlinge thun, die die Fastenzeit als eine rechte Plagezeit ansehen, weil es etwas mehr, als zu andern Zeiten, zu thun giebt. Vielmehr muß er diese Zeit, als eine wahre kostbare Zeit ansehen, wo er sich selbst recht gute Beichtkinder ziehen, und so wohl dem Staate als dem Himmel recht gute und nützliche Bürger bilden kann. Und zu dem Ende muß er ebenfalls seinen Unterricht nicht auf das Auswendiglernen einiger Fragen und Antworten und einiger Lieder, noch vielweniger der so genannten Bußpsalmen einschränken; sondern er muß vielmehr seinen vernünftigen, belehrenden und unterweisenden Unterricht über das gewohnte nützliche Lehrbuch fortsetzen und hierbey immer auf die subjecktive Beschaffenheit und künftige Lage seiner Lehrlinge Rücksicht nehmen. Er muß, da besonders die Catechumenen während dieser Zeit der Eindrücke des Unterrichts am meisten empfänglich sind, den Vorurtheilen und Hindernissen, wodurch die Kraft der Religion gehindert wird, dem auf dem Lande und in Städten herrschenden Aberglauben, dem gröbern Mißbrauch der Beichte und des heiligen Abendmahls, durch deutliche Erklärungen und Beweise entgegen arbeiten. Den Kindern, deren Kenntnisse und Fähigkeiten in einem hohen Grade schwach und mangelhaft sind, suche er nur die leichtesten Sachen, und das Allernothwendigste und Unentbehrlichste durch mehrmahliges Wiederholen beyzubringen, und bemühe sich, sie nur zu brauchbaren Unterthanen und guten Christen zu machen. Bey den Kindern, die für die höhern und kultivirten Stände erzogen werden, nehme er besonders Rücksicht, ihnen den Unterschied beyzubringen, zwischen dem was wesentlich zur Religion gehört, und zwischen menschlichen Meinungen und Redensarten, damit sie sich nicht durch Spöttereyen, die

gemeiniglich mehr menschliche Meinungen, als biblische Lehren des Christenthums betreffen, irre machen lassen, oder auch selbst beyde mit einander verwechseln. Er zeige ihnen die großen Gefahren der Verführungen der Welt, und die besten Verwahrungsmittel dagegen; auch den rechten Gesichtspunkt, aus welchem verschiedene Theile der Bibel zu betrachten sind. — Handelt ein Prediger so, und thut er dieses mit allem Fleiß, seinem Stande und Amte gemäß, so wird er nicht nur unendlich viel Gutes stiften, sondern auch jedesmal die Fastenzeit für sich als eine sehr erfreuliche Zeit ansehen können, wo er sich, — wenn ich so sagen darf, — jedesmal eine Stufe im Himmel bauet. Auf diesen so wohl gegebenen Unterricht sollte nun auch allemal eine kurze, aber öffentliche Prüfung und Confirmation der Catechumenen erfolgen, wie es auch bereits schon in den mehresten protestantischen Landen geschiehet. Aber diese Handlung müßte feyerlich, — recht feyerlich eingerichtet werden. Machen doch alle und jede Ordensverwandte eine feyerliche Handlung draus, wenn sie ein neues Glied ihres Ordens einführen; warum sollten wir Christen unsre neuen Mitglieder im Winkel und nicht öffentlich in die Gesellschaft der Christen einführen? Diese feyerliche Handlung selbst könnte nun auf folgende Weise eingerichtet werden: Den Anfang machte der Prediger mit einem kurzen aber kräftigen Gebete, welchem ein kurzer erbaulicher Gesang von der ganzen versammleten christlichen Gemeine vorhergehet, während welchem sich alle Catechumenen um den Altar herum versammeln. Nach gesprochenem warmen inbrünstigen Gebete folgt dann die öffentliche Prüfung, die höchstens eine Stunde dauren und nur die vorzüglichsten Hauptwahrheiten der christlichen Religion abhandeln sollte. Dann nähert sich der Prediger den eigentlichen Confirmationsfragen, welches ohngefähr diese drey wären: Haltet ihr die Lehre Jesu, wie sie euch bishero nach dem lautern Worte Gottes ge-

lehret worden, mit Ueberzeugung für wahr? Wollt ihr auch diese Lehre jederzeit freymüthig vor den Menschen bekennen, nie euch derselben schämen? Da aber das bloße Bekenntniß noch nicht den Christen und noch nicht glücklich macht, seyd ihr auch entschlossen immer darnach zu thun? Diese vorgelegten Fragen müssen denn die Confirmanden mit lautem einstimmigen Ja beantworten. Gleich darauf muß ihnen nun der Prediger die Wichtigkeit ihres Versprechens vorstellen und in einer kurzen Rede, den Kindern sowohl, als der ganzen versammleten Gemeine, die seligen Wirkungen und Folgen eines thätigen Christenthums für Zeit und Ewigkeit mit rührenden Worten zu Gemüthe führen, sie an die Gefahren der Tugend, an die kräftigsten Verwahrungsmittel gegen Verführungen erinnern, und mit einer rührenden Ermahnung zur standhaften Treue bis ans Ende ihres Lebens beschließen. Nachher sänge man wieder ein kurzes zweckmäßiges Lied und nun würde diese feyerliche Handlung, wie gewöhnlich alle öffentliche Religionshandlungen, geschlossen. Gewiß, von einer solchen feyerlichen Religionshandlung, wo aber freylich alle Catechumenen, vom größten bis zum niedrigsten Stande, ohne alle Ausnahme zugegen seyn, und alle und jede überein, ohne alle Partheylichkeit behandelt werden müssen, steht viel zu erwarten, und jeder vernünftige Prediger, dems Wohl seiner Gemeine am Herzen liegt, und der wahre Christusreligion und wahren Christussinn zu befördern sucht, wird diese Handlung so feyerlich, rührend und erbaulich einzurichten suchen, als es ihm nur immer möglich ist.

Fastnacht.

Ein Fest, welches aus dem Heydenthum entstanden, und gewöhnlich, zur Schande der Christenheit, mit Fressen und Saufen und mit andern fleischlichen Ueppig-

keiten zugebracht wurde, wie es zum Theil, leider! noch, obgleich in einem etwas verringertem Maaße, hie und da geschiehet. In Ansehung des Ursprungs dieses Festes, so leiten es einige von dem jüdischen Feste Purim oder Sortium her, welches von der Königin Esther, (Esther 9, 17.) wegen der glücklichen Errettung der Israeliten von den schändlichen Anschlägen Hamans, angeordnet und am vierzehnten und funfzehnten Tage des Monats Adar mit Freude und Wohlleben zugebracht wurde, welche Tage daher auch im zweyten Buche der Maccabäer, Mardochai-Tage genennet werden. Andere leiten aber den Ursprung dieses Festes aus dem Heydenthum, von den sogenannten Bacchanalien her, und dieses ist die wahrscheinlichste und gewisseste Meinung, maaßen die zügellose und höchst unanständige Feyer der Fastnacht unter den Christen, die größte Aehnlichkeit mit den Bacchanalien der Heyden hatte und zum Theil noch hat. Um dieses recht deutlich einzusehen, wollen wir zugleich hier von diesen Bacchanalien selbst reden.

Man nennte diese Tage Bacchanalia, weil sie dem Bacchus, dem Sauf- und Wein-Gotte zu Ehren gefeyert wurden. Auch nennte man sie Sacra Liberi oder Liberalia, weil Bacchus sonst Liber genennet wird, und der Wein von Sorgen frey machet. Ferner nennte man sie Dionysia, weil Bacchus auch Dionysus heißt, wegen seiner vermeinten Erziehung vom Jupiter und den nysäischen Nymphen; (a Jove et Nysaeis nymphis;) oder wie Diodorus Siculus meint, von Dios und Nysa, (απο Διος και Νυσης) vom Jupiter, seinem vermeinten Vater und der Stadt Nysa in Arabien, wo er wäre erzogen worden. Sonst sagt auch Macrobius, daß Dionysus so viel sey, als Διος νους, Jovis mens, Jupiters Gedanke. — Die Bacchanalien selbst sind zuerst in Aegypten entstanden und von Or-

pheus

pheus nach Theben in Griechenland, oder wie andere wollen, von Melampus einem Sohne Amytheonis nach Griechenland gebracht worden. Von da aus haben sie sich dann in ganz Griechenland über die Alpen, nach Italien, Rom und beynahe in alle damals bekannte Weltgegenden verbreitet. Besonders wurden sie zu Rom mit so großer Schändlichkeit und Zügellosigkeit begangen, daß der Magistrat sie selbst öffentlich verbieten mußte. Aus 2 Maccab. 6, 7. wird uns aber deutlich, daß die Juden dieser großen Zügellosigkeit sich gänzlich enthielten, denn es heißt dort: „wenn man das Bacchi-Fest „beging; da zwang man die Juden, daß sie in Cränzen „von Epheu, dem Baccho zu Ehren, einhergehen muß„ten.“ Die Feyer dieses schändlichen Festes war bey den heydnischen Völkern verschieden. In Griechenland wurde es gewöhnlich auf dem Berge Parnassus gehalten, wo alle trunken von Wein unter lautem Geschrey und tobender Musik die größten Gräuel übten; auch mußten die Weiber, zur Erweckung der Wollust und Ueppigkeit, ein schändliches Bild unter Gesang und Pfeiffen in den Flecken und Städten umhertragen. In Rom wurde es eben so schändlich und noch schändlicher gefeyret. Nackend, auch manchmal vermummt und vermasquirt gingen Weiber und Männer untereinander, und überließen sich unter tobendem Geschrey und dem Klang vieler musicalischer Instrumente der größten Unzucht und Ueppigkeit. Mit Epheu und Weinlaub sämmtlich umkränzt, tanzten und sprungen sie bis zur größten Raserey, worunter auch manchmal Mord und Blutvergießen mit vorfiel. Mit einem Worte, es war teufelische Raserey und Zügellosigkeit.

Als nachher durch die Apostel die Lehre des Evangeliums verbreitet wurde und sie sich hauptsächlich bemühten, auch diese schändlichen Bacchanalien abzuschaffen, so hörten sie unter den Christen einige Zeit auf.

Nach und nach aber schlich sich das Uebel wider ein, und wurde an keinem Orte mehr und schändlicher, als in dem nunmehr christlichen Rom begangen. Und da die Bacchanalien bey den Heyden im Anfange des Januars gefeyret wurden, so verschoben sie die römischen Christen auf den Februar, wo sie, um noch einmal vor der vierzigtägigen Fasten recht lustig zu leben, selbige auf den Tag vor der Aschermittewoche verlegten. An diesem Tage, der nun eben Fastnacht, oder Fastel-Abend genennet wurde, überließen sie sich, so wie ehedem die Heyden, der schändlichsten Ueppigkeit. Sie gingen vermummt und vermasquirt in schändlichen narrenhaften Kleidungen auf den Straßen herum; tanzten, hielten Comödien, Freß- und Säufgelage, bis zum frühen Morgen, ganz nach der Heyden Weise. In der Folge eiferten zwar christliche, fromme Lehrer gegen dieses schändliche und greuliche Unwesen; allein man ließ es und sahe dem Volke durch die Finger, damit es dann desto bereitwilliger die Fasten halten möge. Und so ist denn daraus endlich in der römischen Kirche das Carneval entstanden, welches von caro vale — Fleischessen lebe wohl! — seinen Namen bekommen hat. Dieses höchst unartige Ding wüthet nun noch immer außer Italien, auch in dem Innern von Deutschland, und in gewisser Rücksicht selbst unter uns Protestanten. Denn jene thörichte, an sich höchst unschickliche Gewohnheit, Reduten oder Masqueraden um diese Zeit zu halten: die sogenannten Fastnachtsschmäuße, wobey oft große Ungezogenheiten vorfallen: ja, selbst die tölpische Gewohnheit, Fastnachtsnarren zu machen, sind doch wahrhaftig nichts anders, als schreckliche Ueberbleibsel der Bacchanalien? Vernünftige, kluge Christen, die ihrem Namen und der Religion Jesu keine Schande machen wollen, sollten doch immer an die Ermahnungen Pauli denken, wenn er sagt: Ephes. 5, 4. „Schandbare Worte „oder Narrentheidinge, oder Scherz" — groben unsittigen

tigen Scherz, — „lasset nicht von euch gesagt werden.“ V. 7. 8. 9. „Seyd nicht Mitgenossen der Kinder des „Unglaubens; denn ihr waret weiland Finsterniß, nun „aber seyd ihr ein Licht in dem Herrn. Wandelt wie „die Kinder des Lichts.“ V. 11. „Und habt nicht Ge„meinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finster„niß, strafet sie aber vielmehr.“ Röm. 13, 12. 13. „Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbey kom„men; so lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß, „und anlegen die Waffen des Lichts. Lasset uns ehrbar„lich wandeln, als am Tage, nicht in Fressen und Sau„fen, nicht in Kammern und Unzucht. Sondern zie„het an den Herrn Jesum Christ — wandelt und han„delt Christo und seiner Religion in allem würdig.“

F e r i e n.

Das lateinische Wort feriae, arum, leitet seinen Ursprung von ferior, ari her, welches so viel anzeigt, als ausruhen, rasten, daher auch beym Cicero oft feriae, Rasttage und beym Gellius feriae belli, Waffenstillstand genennet werden. Dieses ferior, aber eben so wohl, wie das deutsche Feyertag kommt von dem griechischen ἑορτη her, welches wiederum entweder von ἑα, bona und ὁρομαι, orior; oder von ἑ, se und ὁριο, exito; oder von ἱερος, sacer, entstanden ist; daher denn Feyertag nicht nur einen Tag der Ruhe, sondern auch einen frölichen und heiligen Tag anzeiget. Dem deutschen Wort Feyertag sieht man seine Entstehung aus dem griechischen ἑορτη recht deutlich an, wenn man den Spiritus asper, h, in f, umwandelt und anstatt heorti, liest feorti, woraus sehr leichte, nach der deutschen Endigung, Feyertag entsprungen ist.

Die heydnischen Römer hatten verschiedene Ferien. Sie theilten sie nemlich ein, in Feriae publicae, öffent-

öffentliche, und privatae, besondere Feyertage. Der öffentlichen Ferien waren hinwiederum vier Gattungen: stativae, conceptivae, imperativae und nundinae. Feriae stativae, gewisse Feyertage, waren solche, die vom ganzen Volke alljährig an gewissen im Calender bestimmten Tagen und Monaten gefeyert wurden, dergleichen waren die Agonalia, Carmentalia und Lupercalia. Die Agonalien waren ein Fest, welches alljährig am 9ten Januar, dem Gott Agonius zu Ehren, mit Kampf-Spielen und Opfern gefeyert wurde. Die Carmentalien waren ein Fest, welches alljährig am 11ten Januar besonders von den Weibern, der Göttin Carmenta zu Ehren, feyerlich begangen wurde. Und die Lupercalien oder das so genannte Wolfsfest, wurde dem Gott Pan zu Ehren alljährig am 15ten Februar also gefeyert, daß die Opfer-Priester, welche Luperci genennet wurden, mit Peitschen von Ziegenfellen nackend auf den Straßen herumliefen, und die ihnen entgegen Kommenden, besonders die Weiber peitschten, welche auch dergleichen Hiebe gerne aufnahmen, weil sie sie als ein kräftiges Mittel zur Fruchtbarkeit ansahen. Von diesem heydnischen unzüchtigen Herumlaufen ist in der Folge bey den Christen das schändliche Fastnachtlaufen oder Fastnachtsnarren machen entstanden. Feriae conceptivae, unstäte Feyertage, waren solche, die entweder von der Obrigkeit, oder von Priestern in jedem Jahre bald auf diesen, bald auf jenen Tag angeordnet wurden. Dergleichen waren die Latinae, zu Ehren der Lateiner; die Sementinae, welches Fest nach der Aussaat angeordnet wurde, um von den Göttern eine baldige gute Frucht zu erbitten; die Paganalia, welche eine Aehnlichkeit mit unsern Kirchweyhen oder Kirchmessen hatten und die Compitalia, Feste, welche den Haus-Götzen zu Ehren gefeyret wurden. Feriae imperativae, gebotene Feyertage, waren solche, die von

den

den Consulen oder Prätoren nach Willkühr entweder bey wiederhergestellter Gesundheit des Regenten, oder bey einem erlangten Siege, oder zur Abwendung einer allgemeinen Gefahr angeordnet wurden. Feriae nundinae waren endlich die Jahrmärkte oder Messen, die man eben nundinae nennte, weil sie neun Tage nach einander, in der Folge auch drey mal neun Tage nach einander, also 27. Tage, zum Handel und Wandel nicht nur, sondern auch zum Vorlesen der Gesetze für das Landvolk angewendet wurden. Der besondern Ferien waren verschiedene, die entweder von einzelnen Familien oder von einzelnen Personen bey besondern Veranlassungen gehalten wurden.

Die Christen behielten das Wort Feriae bey, und nennten Ferien nicht nur alle christlichen Sonn- und Festtage, sondern auch alle und jede Wochentage. Welches Benennen der Wochentage mit dem Namen Ferien besonders daher kam, weil man in den ältesten Zeiten das Kirchen-Jahr mit Ostern anfing, welches Fest daher auch annus novus, das neue Jahr genennet wurde, und die sieben Ostertage nicht nur dies feriati nennte, sondern es auch wahre Feyertage waren. Niemals waren aber die andern Wochentage, ausser der Osterwoche, Feyertage, sondern man nennte sie nur, nach Art der Juden, die die Tage nach dem Sabbath dies secunda, tertia Sabbathi nannten, auch dies prima, secunda et tertia feria u. s. w. wie dies aus einem Verse Bedae erhellet, wenn er sagt: Nostro more dies, feriae nomen habent. „Nach unsrer Sitte, werden die Tage Ferien genennet.“ Feriae, Ferien nennte man dann auch besonders bey den Christen, wie bey den heydnischen Römern, die Jahrmärkte und Messen, weil sie gemeiniglich auf gewisse Festtage der Heiligen, besonders nach den Zeiten Constantins des Großen verlegt wurden, damit das Landvolk häufiger in die

Stadt

Stadt kommen und den öffentlichen Andachtsübungen beywohnen möchte. Nach den Canonibus waren Feriae legitimae, gesetzliche Ferien, der Montag, die Mittewoche und der Freytag, weil es die Tage waren, an welchen die Büßenden fasten mußten. Feriae ecclesiasticae, kirchliche Ferien, waren alle Sonn- und Festtage. Feriae civiles, bürgerliche Ferien, waren solche, wo die Gerichtsstellen geschlossen wurden und wo man auch wohl von Geschäften feyerte, aber keine öffentlichen Gottesverehrungen hielt. Solche waren: Feriae aestivae, Sommer-Ferien dreyßig Tage zur Erndtezeit, woraus wahrscheinlich unsere Hundstage entstanden sind: Feriae autumnales, Herbst-Ferien, dreyßig Tage zur Zeit der Weinlese: die drey ersten Tage im Januar: zwey Tage zum Andenken der Entstehung von Rom und Constantinopel, oder die sogenannten Geburtstage derselben: vier Tage zum Gedächtniß der lebenden Kayser beyder Reiche, nemlich ihre eigentlichen Geburtstage, und die Tage, wo sie zur Regierung gelangt: Feriae ecclesiasticae et civiles simul, kirchliche und bürgerliche Ferien zugleich, waren alle Sonn- und Festtage, nebst den beyden Wochen vor und nach Ostern, und in der Folge die Zeit der vierzigtägigen Fasten.

Feste.

Nach seinem wahrscheinlichen Ursprung scheint das Wort Festum, nichts anders als einen Feyertag anzuzeigen, wir mögen es nun entweder aus dem Griechischen oder aus dem Hebräischen, oder von dem Deutschen herleiten. Nach dem Griechischen scheint es von ἑστια her zu kommen, mit welchem Worte man die Göttin Vesta, oder die Erdgöttin benennte, die mit einem immerwährenden Feuer verehret wurde. Nach dem Hebräi-

bräischen kommt es von den Worten אש und יה her, welches so viel anzeiget, als ein dem Herrn geheiligtes Feuer. Und da die Deutschen die Erdgöttin Fosta oder Herta nennten, so mag, aller Wahrscheinlichkeit nach, daher der Name Festtag oder Feyertag entstanden seyn, besonders weil man auch an diesen Tagen den Göttern zu Ehren mancherley Opfer brachte.

Da nun die heydnischen Römer ihre Tage im Jahre in Festi, Profesti und Intercisi eintheilten, wovon die Festi einzig und allein den Göttern, die Profesti den Geschäften und die Intercisi, den Göttern und Menschen zugleich gewidmet waren, und die Hebräer ebenfalls festa stativa, bestimmte, und festa conceptiva, unstäte Feste, hatten; so machten die ersten Christen gleich bey der Entstehung des Christenthums auch ihre eignen Festtage. Doch waren deren anfänglich sehr wenige. Denn wir finden, daß sie, bis auf die Zeiten Trajani, außer den Sonntagen keine andern Feste hatten, als Ostern und Pfingsten, welche sie nicht nur aus dem Judenthum als große Feste beybehielten; sondern selbige vielmehr als wichtige Feste der Christen feyerten, wegen der großen Wohlthaten der Auferstehung Christi und der Ausgiessung oder Mittheilung des heiligen Geistes. Nach diesen Zeiten wuchs allmählig die Zahl der Feste, und zu Constantins Zeiten kannte man schon außer dem Sonntage folgende Feste: Das Fest der Geburt des Erlösers; das Fest seines Creuzes- oder Versöhnungstodes; das Fest seiner Auferstehung; das Fest seiner Himmelfarth und das Fest der Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel, zu welchen noch hie und da die Gedächtnißtage der Märtyrer hinzugethan wurden. In den folgenden Jahrhunderten wurde ihre Anzahl noch mehr vermehret, daher Carl der Große im Jahre 813 in dem Canone 36. der maynzischen Kirchenversammlung folgende Feste feyerlich zu begehen bestätigte.

Ostern; Himmelfarth Christi; Pfingsten; Peter Paul; Johannis der Täufer; Aufnahme der Maria; Michaelis; die Gedächtnißtage des H. Remigius, des H. Martins, des H. Andreas; Weyhnachten; Epiphanias; Reinigung Mariä; die Gedächtnißtage aller und jeder Märtyrer in den Provinzen und Orten, wo ihre Reliquien begraben liegen, und die Kirchweyhen. Von diesen Zeiten an wurden der Feste immer noch mehrere, die von den Päbsten in den folgenden Jahrhunderten nicht immer aus den rühmlichsten Absichten angeordnet wurden, wie wir das von den meisten an seinem Orte bemerken. Bey einer so gewaltigen Anhäufung der Feste, wurden sie nun beynahe sammt und sonders, als die Lauigkeit im Christenthume einriß, nicht zur Uebung und Stärkung in der Gottseligkeit, sondern vielmehr zur Faulheit, Wollust und andern Lastern angewendet, und rechtschaffne Obrigkeiten und Christen erregten daher schon lange vor der Reformation laute und gerechte Klagen über die Menge der Feste. Man sahe es auch ein, daß die vielen Feste nichts nutzten, und daß man sie, um der eingerissenen Faulheit und Zügellosigkeit Einhalt zu thun, einschränken und theils verlegen, theils gänzlich abschaffen müßte. Ob man nun gleich hie und da eine nützliche Veränderung traf, und selbst der Pabst Benedickt der Vierzehnte in unserm Jahrhunderte noch in dieser Rücksicht manche Aenderungen verfügte; so hat man doch in der römischen Kirche immer noch zu viele Feste, und ich möchte sagen, auch hie und da in der unsrigen. Man hatte zwar gleich nach der Reformation alle unnütze Feste in unsrer protestantischen Kirche abgeschaft und nur die beybehalten, von welchen man dazumahl glaubte, daß sie einen nähern oder entferntern Bezug auf das Mittleramt Christi hätten. Allein es waren deren doch noch so viele, und unter andern auch solche, die entweder aus dem Heydenthume entsprungen waren, oder doch zu manchen wunderbaren Ideen Veranlassung geben; wohin ich namentlich

alle Marientage, Johannis und Michaelis rechnete. Mit Recht haben dahero christliche Obrigkeiten, aus wahrer Menschenliebe, bereits schon in den meisten protestantischen Ländern hierinne allerhand nützliche Veränderungen getroffen, und Kraft ihrer eignen rechtmäßigen Gewalt nicht nur die dritten Feyertage der so genannten hohen Feste völlig abgeschaft, sondern auch die kleinen, minder wichtigen auf die Sonntäge verlegt. Und es ist völlig dem Geiste und dem Gesinnungen des Christenthums angemessen, wenn man es auch in den Landen noch thäte, wo man es bisher noch nicht thun wollte, noch zu thun wagte. Jede christliche Obrigkeit macht sich durch dergleichen Anordnungen um ihre Unterthanen äußerst verdient, indem es durch die traurige Erfahrung erwiesen ist, daß die vielen kleinen Feste, namentlich die, die wir oben nannten, und leider! auch bey dem eingerißnen Leichtsinn unsrer Christen, die andern wichtigen und mit allem Rechte von Christen zu feyrenden Feste, am allermeisten zur Faulheit, Schwelgerey und Wollust gemißbraucht werden. Denn, — ich schäme mich, es von Christen sagen zu müssen — an welchem Tage bemerkt man mehr Faullenzer und Tagediebe, mehr Freß- und Saufgelage, mehr Trunkene und Wollüstige, als an solchen? Können auf diese unchristliche Weise solche Tage dem Herrn und der Andacht geheiliget heißen? Und ist es nicht wahr, was einstens ein ehrwürdiger Alter sagte: „unsere Festtage sind, leider! wahre Schand- und Lastertage geworden? Feste müssen und sollen wir Christen feyern, alle Völker und Nationen, die irgend einen Gottesdienst hatten, haben sie gefeyert; aber wir müssen sie als Christen feyern, die als Kinder des Lichts, entfernt von allen Werken der Finsterniß, wandeln sollen. Unter die von uns mit allem Rechte und mit besonderer Andacht und stiller Sittsamkeit zu feyrenden Feste, rechne ich: Weyhnachten: das neue Jahr: den grünen Donnerstag: den Charfreytag: Ostern: die Himmelfarth

Christi: Pfingsten und Kirchweyhe. Die andern Feste sammt und sonders, einige wenige ausgenommen, könnten füglich völlig abgeschaft, wenigstens auf die Sonntage verleget werden, welcher hauptsächlich, wie wir an gehörigem Orte zeigen werden, von uns mit der größten Feyer zu begehen ist.

Uebrigens bemerken wir hier, daß wir Christen unsere Tage im Jahre, eben so wie die Römer eintheilen könnten, in Dies festi, profesti und intercisi. Die erstern wären alle Sonn- und Festtage. Die andern alle Werkeltage und die dritten alle halben Feyertage. Eben so könnten wir unsere Feste nach Art der Juden eintheilen, in festa stativa, bestimmte und in festa conceptiva, unstäte Feyertage.

Am allerfüglichsten aber werden wir unsere Tage im Jahre auf folgende Weise eintheilen, die ich der bessern Uebersicht wegen hier in diese tabellarische Ordnung bringe.

Unsere Tage im Jahre sind so nach:

1) heilige, oder Feyertage oder Festtage. (Sacri et Feriati, et Festi). Diese sind entweder:
   a) wöchentliche, (hebdomadarii,) z. B. jeder Sonntag, oder
   b) alljährige, (anniversarii,) wohin alle und jede alljährigen Feste gehören. Diese sind nun wider einzutheilen
      א) in
         α) große, hohe, (majores,) z. B. Ostern, Pfingsten und Weyhnachten, und
         β) kleine Feste, (minores,) z. B. das neue Jahr, Himmelfarth Christi, u. s. w.

ב)

2) in

α) bewegliche, (mobiles,) nemlich alle diejenigen Feste, die sich nach dem veränderlichen Ostertag richten und zwar alljährig an bestimmten Tagen in der Woche, aber nicht in dem einen, wie in dem andern Jahre, an einem und eben denselben Monatstage gefeyret werden. Z. B. der grüne Donnerstag, der Charfreytag, Ostern, Himmelfarth, Pfingsten. Diese könnten auch unstäte Feyertage (feriae conceptivae) genennet werden.

β) unbewegliche Feste, (immobiles,) welche in einem Jahre wie in dem andern auf einerley Monatstag fallen und an demselben gefeyret werden. Z. B. Weyhnachten am 25. December; das neue Jahr am 1. Januar; das Fest der Erscheinung am 6 Januar; das Fest der Reinigung Mariä am 2. Februar; das Fest der Verkündigung Marä am 25. März; das Fest Johannis des Täufers am 24. Junius; das Fest der Heimsuchung Mariä am 2. Julius; das Fest Michaelis am 29. September; alle Aposteltage und das Reformationsfest. Diese Festtage könnte man sonst auch bestimmte Feyertage (feriae stativae und fixae) nennen.

Anmerkung. Die gebotenen Feyertage (feriae imperativae,) wären alle außerordentlichen von der Obrigkeit gebotenen Buß- und Bettage, und Dankfeste.

3)

B) in

α) ganze, (integri,) die einen ganzen Tag gefeyret werden und

β) halbe, (intercisi,) die nur einen halben Tag gefeyret werden, wohin alle Aposteltage, die halben Bußtage, das Reformationsfest und die Kirchweyhen können gerechnet werden.

2) Werkel-Tage oder Geschäfts-Tage (Profani et Negotiosi,) von welchen wir bemerken, daß diejenigen Geschäftstage, an welchen frühe eine Predigt oder Betstunde gehalten wird, auch nach der alten Weise (Liturgici) Kirchendiensttage können genennet werden.

Fronleichnamsfest.

Nachdem man seit dem zehnten, eilften und zwölf-Jahrhunderte, in der römischen Kirche, die verwerfliche Lehre der Umwandlung des Brodts in Fleisch beym Abendmahle allmählig einführte, und diese Lehre besonders im dreyzehnten Jahrhunderte als eine völlige Glaubenslehre bestätigte, so fing man ebenfalls an, das gesegnete Brodt im heiligen Abendmahle beynahe göttlich zu verehren. Da man vorhero, entfernt von dieser Lehre, das beym heiligen Abendmahle übrig gebliebene consecrirte Brodt entweder verbrannte, oder sonder allen Aberglauben den unmündigen Kindern reichte; so fing man bey allmählig eingerißner Lehre an, das übrig gebliebene Brodt oder die geweiheten Hostien, in besondern Gefäßen aufzubewahren, die man Ciboria nennte. Aus diesen Ciborien entstunden in der Folge die Monstranzen, die in der römischen Kirche noch immer üblich sind. Weil man nun, freilich fälschlich, meinte, daß Gott leibhaftig in der Gestalt des Brodtes steckte, so machte man allerhand glän-

glänzende Gefäße, damit doch der große Gott in einem prächtigen Gebäude, in welchem er nun wirklich wohne, herumgetragen werden könne. Außer diesen Gefäßen, Monstranzen, die gemeiniglich von Gold oder Silber, und übrigens mit einem andern prächtigen Gebäu so eingerichtet sind, daß sie herumgetragen und aufgestellet werden können, baute man noch andere prächtige Gebäude in Kirchen, wo die geweihte Hostie, oder das sogenannte Venerabile aufbewahrt werden konnte. Dergleichen nannte man Sacramenten-Häuslein, oder Sacramentenbaum. Man findet noch einen solchen, mit vieler Kunst gebauten Sacramentenbaum, aus den Zeiten des Pabstthums, in der Kirche zu Dorum, im Lande Wursten im Herzogthum Bremen. Er steht in gedachter Kirche nahe am Altar zur rechten Seite (zur linken Seite steht ein alter künstlich gebauter Taufstein), und wird noch immer von Catholiken aus den entferntesten Gegenden als ein besonderes Heiligthum besuchet. Er ist sehr hoch, unten viereckigt und läuft oben gespitzt zu. Man sagte mir zu Dorum, daß nur noch ein einziger solcher prächtiger Sacramentenbaum vorhanden seyn solle, und daß die Catholiken öfters große Summen geboten hätten, um selbigen in eine ihrer Kirchen zu bringen. Bey solchen Wohnungen des, wie sie meinten, gegenwärtigen Gottes, zündete man Lichter an, und verband damit andere Ausschmückungen.

3.

Dieser thörichte Aberglaube erlangte seine Vollkommenheit, als im dreyzehnten Jahrhunderte das Fronleichnamsfest eingeführt wurde. Die Veranlassung dazu war folgende: Juliane, eine Nonne zu Lüttich in den Niederlanden, gab vor, Gott hätte ihr offenbaret, daß man alle Jahre dem heiligen Abendmahle, oder dem in dem heiligen Abendmahle gegenwärtigen Leibe Christi ein Fest feyern sollte. Wenige Leute glaubten zwar diese Erscheinung. Aber der Bischof zu Lüttich, Robert, be-

fahl im Jahre 1247, obgleich mit dem Unwillen vieler Leute, diesen neuen Festtag in seinem Kirchenbezirke zu feyren. Nach dem Tode der Juliane hörte ihre Freundin, Eve, eine andere Weibsperson zu Lüttich, nicht auf, das angefangene Werk zu betreiben, bis endlich der Pabst Urban der Vierte im Jahre 1264 die Feyer dieses Festes der ganzen Kirche auflegte. Dieser starb aber bald nach der gegebenen Verordnung; daher wurde dieses Fest erst alsdann in der ganzen lateinischen Kirche angenommen, als der Pabst Clemens der Fünfte, im Jahre 1311 auf der Kirchenversammlung zu Vienne, Urbans Verordnung bestätigte. Es wird in der römischen Kirche dieses Fest noch alljährig nach dem Trinitatisfeste gefeyert und die Monstranz mit großem Gepränge und recht abendtheuerlichen Ceremonien herum getragen, wobey sich zum öftern seltsame Comödien und recht lächerliche Auftritte ereignen.

Man nennt dieses Fest lateinisch: Festum corporis Christi. Matthäus Dresser nennt es Wahre Leichnam. Gemeiniglich aber wird es Fronleichnamsfest genennet, von Fron, welches so viel als heilig, und von Leichnam, welches hier so viel als Fleisch anzeiget, so das es eigentlich so viel hieße, als das Fest des heiligen Leibes. So benennte man auch ehedem den Leib Christi, daher man in alten Liedern sang:

„Herr, dein heiliger Leichnam,
„Der von deiner Mutter Maria kam,
„Und dein heiliges Blut,
„Laß uns kommen doch zu gut."

Und:

„So mag die Ende werden gut,
„Und wird zu Lohne dir bescheert
„Gottes Leichnam und sein theures Blut."

In

In aller Absicht ist dieses Fest ein abergläubisches und unchristliches Fest, daher es auch bereits schon in manchen aufgeklärten katholischen Ländern theils völlig abgeschaft worden, theils hat es abgeschaft werden sollen.

Geburtsfest Christi, auch Weyhnachten genannt.

Dieses Fest, welches wir Christen zum Andenken der Geburt und Menschwerdung Christi feyerlich begehen, soll, nach einiger Meinung, zwar nicht gleich im Anfange des Christenthums, doch wenigstens schon im zweyten Jahrhunderte üblich gewesen seyn. Allein es ist deutlich erwiesen, daß es erst im vierten Jahrhundert allgemein zu feyern ist angeordnet worden. Und von dieser Zeit an reden nun alle Kirchenväter von selbigem, als einem gewöhnlichen Feste.

Was den Tag der Feyer dieses Festes anlanget, so war er bey den Griechen und Lateinern verschieden. Die Griechen feyerten es anfänglich nicht wie die Lateiner am 25. December, sondern am 6. Januar, und nennten es Epiphania oder Erscheinungsfest, weil 1) an diesem Tage der Sohn Gottes im Fleisch, 2) der Stern den Weisen erschienen sey, und 3) weil Christus an selbigem Tage wäre im Jordan getauft worden und 4) weil er an selbigem sein erstes Wunderwerk in Cana verrichtet habe. Die Lateiner aber feyerten es allemal am 25. December und machten das Erscheinungsfest zu einem eignen Feste, (S. Epiphania) welches die Griechen dann auch bald nachahmten, und unser Fest nun γενεθλια, Geburtsfest, jenes aber eigentlich ἐπιφανια, oder θεοφανια Erscheinungsfest nannten.

Warum man aber zuerst in der lateinischem Kirche und dann allgemein das Geburtsfest Christi am 25. De-

cember feyerte, darüber sind die Meinungen der Alten sehr verschieden. Bevor wir aber dieselben selbst erwägen, muß ich vorläufig erinnern, daß wir gar nicht im Stande sind, den eigentlichen Geburtstag unsers Erlösers mit völliger Gewißheit anzugeben. Denn es hat, wie wir aus den Alten sehen, beynahe keinen Monat im Jahre gegeben, wo man nicht vermeinet hätte, daß Christus wäre in selbigem gebohren worden, woraus denn eine solche Dunkelheit entstanden ist, daß wir uns nicht durchfinden können. Inzwischen so hat man doch allerhand Muthmaßungen gehegt, warum man eigentlich den December zum Geburtsmonat Christi, und besonders den 25. Tag desselben zur Gedächtnißfeyer seiner Geburt erwählet habe. Einige haben geglaubt, man habe zu Rom einige Tafeln gefunden, in welchen der Gedächtnißtag der Geburt des Erlösers dadurch wäre am 25. December bestätiget worden, weil auf selbigen dieser Tag wäre als derjenige Tag aufgezeichnet gewesen, an welchem der Kayser Augustus die bekannte Schatzung ausgeschrieben hätte. Andere haben geglaubt, die Bestimmung des Tages zur Feyer dieses Festes schreibe sich von dem Zacharias, dem Vater Johannis des Täufers, her. Denn da der Engel dem Zacharias die Geburt eines Sohnes am 27. September angekündiget habe, und nun Maria die Mutter Jesu sechs Monate darauf, nemlich am 25. März, empfangen habe, so wäre Christus ganz natürlicher Weise, nach dem ordentlichen Lauf der Dinge, am 25. December gebohren worden. Allein wir sehen leicht, daß wir beyde Meinungen nicht annehmen können, weil sie alle beyde, die eine sowohl, wie die andere, bloße Muthmaßungen sind. Nach allen möglichen obwaltenden Umständen aber, scheint mir die Meinung derer am aller gegründetsten und sichersten zu seyn, welche die Ursache der Bestimmung dieses Tages zur Gedächtnißfeyer der Geburt Christi aus dem Heydenthum herleiten. Die Heyden feyerten nemlich

um

um diese Zeit, vom 17. December an sieben Täge nach einander, besonders in so ferne es das männliche Geschlecht angieng, ihre Saturnalien, (die, für das weibliche Geschlecht wurden am ersten März gefeyret,) und am 25. December ihre Bruma, oder das Fest der Sonne. (Natalitia Solis.) Ihre Saturnalien, welche dem Saturnus, dem ~~Feld-~~Gott zu Ehren gefeyret wurden, waren wahre Freudentage. An solchen hielten sie prächtige Gastmahle und trugen bey ihren Mahlzeiten alles nur möglich ersinnliche Angenehme und Kostbare auf, was die Mutter Erde hervorbringt. Sie schickten sich unter einander allerhand Geschenke zu, weil die Erde, erwärmt und genährt von der Sonne, den Menschen sammt und sonders allerley Geschenke gab: brennten Wachslichter an, und die Reichen schickten dergleichen den Armen, damit anzuzeigen, wie viel sie dem Lichte der Belehrung und der Sonne zu verdanken hätten: und die Herren sämmtlich bedienten prächtig ihre Sclaven und Knechte, ihnen eine kleine Belohnung damit zu erweisen, weil sie ihnen bey dem jährlichen Ackerbau so treulich beygestanden hätten. Ihr Sonnenfest feyerten sie der Sonne in so ferne zu Ehren, weil sie nun gleichsam nach einem kleinen Stillstand, wiederum verjüngt, wie ein junger Bräutigam aus seinem Brautbette, wohlthätig für die Erde zurückkehre. Vergleichen wir diese Feyerlichkeiten der Heyden bey ihren Saturnalien und den Gedanken, den sie hier von der Sonne hegen, mit den schon in den ältesten Zeiten und noch gegenwärtig üblichen Feyerlichkeiten und Gebräuchen, welche bey dem Weyhnachtsfest obwalten und die bildlichen Ausdrücke, womit theils die heilige Schrift selbst, theils alte Lieder die wohlthätige Ankunft Jesu bezeichnen, so sehen wir es sehr deutlich ein, daß unser Gedächtnißtag der Geburt Christi, seinen Ursprung aus dem Heydenthum erhalten hat. Unsere guten Vorfahren hatten auch ihre rühmlichen Absichten dabey, warum sie gerade

rade diesen Tag und diese Zeit zur Gedächtnißfeyer der Geburt Christi bestimmten. Denn einmal so wollten sie entweder ihre noch heydnischen Mitbrüder, oder ihre noch so sehr an heydnische Gebräuche gewöhnten Mitchristen von ihren abergläubischen und in vieler Rücksicht unedlen und schädlichen Gebräuchen und Feyerlichkeiten dadurch unvermerkt abziehen, indem sie andere ähnliche und weit edlere, für Geist und Leib weit nützlichere Gebräuche und Feyerlichkeiten anordneten. Auf der andern Seite wollten sie ihnen aber auch, weil sie an die Feyer des Sonnenfestes gewöhnt waren, in dieser Zeit und bey dieser Gelegenheit, die wohlthätige Ankunft Jesu, wozu ihnen selbst einige Ausdrücke der heiligen Schrift Gelegenheit gaben, recht sinnlich und deutlich vorstellen. Denn so wie die Sonne, jenes große Licht, um diese Zeit gleichsam aufs neue schiene aufzugehen, um ihre wohlthätigen Wirkungen der Erde mitzutheilen, so sollten sie sich zu gleicher Zeit lebendig an Jesum erinnern, der in der heiligen Schrift bald ein Licht, bald der Aufgang aus der Höhe, bald die Sonne der Gerechtigkeit genennet wurde, und der durch seine Erscheinung und Unterricht Leben und Glückseligkeit für alle Menschen hervorgebracht habe.

Was die Feyer dieses Tages selbst anlanget, so begiengen überhaupt die ersten Christen selbigen mit der größten Hochachtung und Andacht. Man kam, wie gewöhnlich, am Sonntage zusammen, öffentliche Gottesverehrungen zu halten: hielt öffentliche Reden, deren wir noch einige von Chrysostomus, Nazianzenus, Ambrosius, Basilius, Augustinus u. a. m. haben. Man hielt auch das heilige Abendmahl und in der Folge die Taufe und pflegte eben so wie an dem Sonntage nicht zu fasten. Die übrigen Gebräuche und Feyerlichkeiten aber, die an diesem Tage, wie noch heut zu Tage obwalteten und die, wie wir sehen werden, fast durchgän-

gig

gig von den Saturnalien der Heyden entstanden sind, waren folgende:

1) Die Feyer der Nacht vor dem Festtage der jetzt genannten Christnacht. Da man glaubte, daß Christus nicht nur in der Nacht wäre gebohren, — weil es dort hieße, daß die Engel des Nachts den Hirten auf dem Felde die Geburt Christi angekündiget hätten, — sondern auch in einer Nacht wäre getauft worden und man anfänglich das Geburts- und Tauffest Jesu an einem Tage, nemlich am 6. Januar feyerte, so widmeten unsere christlichen Vorfahren die Nacht vor diesem Feste so wohl am 6. Januar, als auch in der Folge am 25. December ganz besonderer Andacht, indem sie sie mit Beten, Lesen, Singen und andern Religionshandlungen eben so zubrachten, wie die Nacht vor dem Oster- und Pfingstfeste. Aus dieser besondern Feyer solcher Nacht und aus dem eignen Weyhen der Andacht in selbiger, scheint nun der Name Weyhnachten entstanden zu seyn. Doch bin ich vielmehr der Meinung, daß es nicht Weyhnachten, sondern vielmehr eigentlich Weinachten zu nennen und zu schreiben sey, maaßen ich solche Benennung auch aus dem Heydenthume, vermischt mit dem Judenthume und Christenthume, herleite. Denn, da nemlich die Heyden nach geendigten Saturnalien und unter andern auch die Deutschen am ersten Januar, zu Ehren des Abgottes Janus, welchen sie für den Vater und Urheber des Weins hielten und welcher in der Vergleichung kein anderer, als der in der alttestamentlichen Geschichte bekannte Noah war, sich häufig nicht nur des Weins bedienten, sondern auch sich unter einander solchen zuschickten, und in der Folge die Christen bey der Umwandlung der Saturnalien in die Feyer des Geburtsfestes Christi auch meinten, daß Christus an eben dem Tage, wo er wäre gebohren und getauft worden, dort auf der Hochzeit zu Cana Wasser in Wein umgewan-

gewandelt habe, so mag allerdings der Name Weinachten daher entstanden seyn. Und die ersten Christen mögen sich wohl in dieser Nacht, so wohl am 6. Januar, als auch in der Folge am 25. December, zur Erweckung der Freude anfänglich mäßig und sittig des Weins bedient haben, welches freylich in der Folge, bey eingerissener Lauigkeit im Christenthume, auf eine unmäßige und unsittliche Weise muß geschehen seyn, wie die späterhin entstandenen Ausartungen und Zügellosigkeiten in dieser Nacht, und die, leider! noch in eben dieser Nacht gegenwärtig zur Schande der Christen herrschenden Thorheiten, Sauf- und Völlereyen und andere Unarten beweisen.

Aus dieser besondern Feyer der Nacht dieses Festes ist die so genannte Christmetten entstanden, die zum Aergerniß aller Rechtschaffnen in so vielen Gegenden noch üblich ist. Unsere christlichen Vorfahren feyerten gewiß diese Nacht mit auszeichnender Andacht, aber ihre Nachkommen wandelten ihre Gottesverehrungen in thörichtes unvernünftiges Puppenspiel und in wahre Bacchanalien um. Denn die Christmetten mit allen ihren Anstalten, was sind sie anders als kindisches Puppenspiel, wo man Engelchen anputzt, die unvernünftiger Weise einige Worte herjauchzen, während der Pöbel in den stillen Wohnungen der Andacht sich der größten Ausgelassenheit und Ueppigkeit ergiebt, ja, wo es, leider! so weit gehet, daß man an dem Orte, wo man Gott verehren und anbeten soll, solche Menschen siehet, die dem Teufel mit allen Lüsten dienen? Ich schäme mich, es von Christen aus dem achtzehnten Jahrhunderte noch sagen zu müssen, daß, Trotz aller weisen Anordnung christlicher Obrigkeiten und Consistorien, diese ärgerliche Sache noch nicht völlig hat abgeschaft werden können, und die zum Theil noch selbst in unserm Obersachsen hie und da, wo sie bereits eingestellt wurde, wieder durch Ungestüm ertrotzet wird. O möch-

möchten doch Christen bedenken, wie äußerst mißfällig dem göttlichen Erlöser diese wahren Werke des Teufels seyn müssen, der da kam, alle Werke des Teufels zu zerstören! Es ist doch warlich Zeit, einmal aufzustehen vom Schlaf! Würde es Christen nicht weit anständiger und vernünftiger seyn, wenn sie, anstatt jener ärgerlichen Christmetten, in stiller Andacht zusammen kämen und da mit frohem Herzen Gott für die Sendung seines Sohnes dankten? Und soll es denn auch früh unter Lichts seyn, nun so zünde man Lichter an, aber man bedenke, daß Christen als Kinder des Lichtes handeln und wandeln müssen. In meiner Vaterstadt war ehedem dieser ärgerliche Unsinn auch herrschend, aber ich freue mich, und mit mir freuen sich alle Rechtschaffne, daß er seit jenem unglücklichen Brande, im Jahre 1780 am 18. September, der unsere ganze Stadt in Asche umwandelte, völlig eingestellt ist. Möchten doch alle meine benachbarten Landesleute auch von diesem heydnischen Unsinn abstehen!!

Eben so wäre ernstlich zu wünschen, daß der thörichte und dümmste Aberglaube, der anderweitig noch in dieser Nacht getrieben wird, völlig von Christen verbannet würde. Wer Aberglauben hegt und solche Werke der Finsterniß thut, der ist kein Christ, sondern ein Heyde! Unter solche Dummheiten und schändliche Thorheiten rechne ich auch vornemlich das so genannte Christkindchen, welches eine durch auffallenden Putz verunstaltete Puppe ist, die, um den Altar zu schänden, noch hie und da auf selbigen gestellet wird, und welche schwache Köpfe auf gut papistisch verehren, sich vor ihr beugen, sie das heilige, hochgebenedeyte Christuskind, wohl gar den hochgelobten Heiland nennen, und um welche sie zu bekleiden, sich manchmal die Jungfrauen beeifern, weil sie in dem tollen Wahne stehen, daß diejenige, welche sie bekleide, in dem nächsten Jahre einen Mann bekommen werde. Es ist traurig, dergleichen alberne, höchst unschickliche Dinge

in unsern Zeiten noch herrschend zu sehen, und noch trauriger, daß der ausgelassene Pöbel allen weisen Verbesserungen und Anordnungen, dergleichen Unsinn abzuschaffen, auf die verwegenste Weise entgegen arbeitet, wie dies noch neulich in einer mir nahen Stadt geschehen ist, wo der würdige Superintendent das Christkindchen nicht wollte aufstellen lassen, wofür ihn aber der unsinnige Pöbel, obgleich der vernünftige und gutdenkende Theil der Stadt sich seiner weisen Anordnung herzlich freuete, grausam und aufs niederträchtigste mishandelte. Wir wollen Gott herzlich bitten, daß er gnädig fernerhin allen Greuel und alles gottlose Wesen von uns wenden, und dem blinden, tollen Pöbel gebe helle Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott!

In der römischen Kirche wird noch immer in dieser Nacht zu verschiednen Stunden dreymal Messe gelesen und eine Musik aufgeführet. Auch pflegte ehedem in selbiger der Pabst den kaiserlichen Degen und Hut einzusegnen und der Kayser, wenn er zugegen war, las allemal, anstatt eines Diacons oder Presbyters, das Festevangelium, welches Carl der Vierte auch in der Frühmetten an diesem Feste zu Mainz soll gethan haben.

Man sieht übrigens sehr leichte, daß das an einigen Orten gewöhnliche Singen von Thürmen, das Lauten in der Mitternachtsstunde und das Schiessen mit allerhand kleinen Gewehren sammt und sonders aus der Feyer dieser Nacht entstanden ist.

2) Eine andere besondere Feyerlichkeit war das Anzünden vieler Lichter während dieser Nacht. Einige haben geglaubt, daß dieser Gebrauch sich von den Juden herschreibe, welche alljährig am 25. ihres Monats Casleu, welches nach dem Julianischen Calender der 17. December ist, nicht nur das Fest der

Kirch=

Kirchweihe und Erfindung des heiligen Feuers feyerten, sondern auch selbst zur Feyer desselben in ihren Häusern viele Lichter anzündeten, wie dies aus den Büchern der Maccabäer einzusehen ist. Man lese dieswegen aus dem ersten Buch der Maccabäer das vierte, und aus dem zweyten Buch das erste Kapitel. Allein ich glaube vielmehr, daß dieser Gebrauch von den heydnischen Saturnalien herstamme, bey welchen, wie wir oben erinnerten, man nicht nur Wachskerzen anzündete, sondern man sich auch dergleichen unter einander zuschickte. Als das Geburtsfest Christi, besonders bey den Griechen, am 6. Januar gefeyret und allerhand Lichter bey der Taufe angezündet oder den Neugetauften in die Hände gegeben wurden, nennte man dieses Fest auch das Fest der Lichter oder der Erleuchtung. (τα άγια Φωτα, ἡ ἑοςτη των Φωτων. Festum luminum sive illuminationis.) Da man aber in der Folge die Feyer dieses Festes allgemein auf den 25. December verlegte, so ist nun auch der Gebrauch der Lichter mit hieher gekommen.

Inzwischen so schreibt sich von diesem Gebrauch, wie ein jeder leicht einsieht, die noch gewöhnliche Sitte her, daß bey der Feyer unsers Festes man noch immer, sowohl in den Kirchen als in den Privatwohnungen, viele buntgemalte Lichter anbrennet.

3). Noch ein andrer Gebrauch während dieses Festes waren die wechselsweis einander zugeschickten Geschenke. Man hat geglaubt, daß diese Gewohnheit zwar auch von den Heyden, aber daher entstanden sey, weil sie wären gewohnt gewesen, an den Geburtstagen großer und berühmter Männer, vielerley Geschenke auszutheilen. Eben so hätten die Christen sich untereinander, an dem Geburtstage des allerberühmtesten Mannes auf der Erde, allerley Geschenke ausgetheilet. Unterdessen so ist doch aller Wahrscheinlichkeit nach, viel-

leicht

leicht verbunden mit jener Gewohnheit, dieser Gebrauch eben sowohl, wie die andern von den Saturnalien der Heyden, wo man sich auch Geschenke zuschickte, entstanden. Dergleichen Geschenke wurden Saturnalitia genennet und weil sie meistentheils aus Puppenzeug und andern Bild- und Schnitzwerk bestanden, so nennte man sie auch Sigillaria, so wie sie auch von einigen Neurospastae genennet wurden, welches Wort eigentlich solche Puppen anzeiget, die mit Fäden können gezogen werden, um allerhand Bewegungen des Cörpers hervorzubringen, daher auch sonsten Neurospastes ein Puppenspieler oder Marionettenspieler genennet wird.

Vergleichen wir mit diesen Geschenken unsere Geschenke, die besonders den Kindern gegeben werden und ebenfalls in allerhand Puppen und Spielzeug bestehen, so sehen wir sehr deutlich, daß sie eine wahre Nachahmung der Saturnalitien oder Sigillarien sind.

4) Ferner hielten auch die Christen während dieses Festes herrliche Gastmahle, wo sie ebenfalls, wie dort die Heyden bey ihren Saturnalien, ihren Dienstboten mancherley zu Gute thaten. Wenn nun diese bey ihren Mahlzeiten alles mögliche Angenehme und Schöne hervorbrachten, was die gute Mutter Erde ihnen dargegeben; so sehen wir wiederum deutlich ein, daß sich die noch immer übliche Gewohnheit davon herschreibt, wo man den Kindern und Dienstboten allerley Früchte der Erde nicht nur, sondern auch jenes besondere Backwerk giebt, welches bald Stolle, bald Wecke, bald Zopf genennet wird, und welches, wie einige wollen, deßwegen in eine so längliche Form gebracht wird, damit es die Aehnlichkeit von einem in Windeln gewickelten Kinde habe.

5) Endlich waren auch an diesem Feste hie und da einige Spiele üblich, welche gemeiniglich heilige Christ-

Christspiele, oder den heiligen Christ spielen genennet wurden. Und auch diese Spiele haben von den Saturnalien ihren Ursprung. Denn nach den Saturnalien wurden von den Heyden entweder am 24. oder am 25. December die Kinderspiele (juvenales ludi) gehalten, wo Alte und Junge von allerley Ständen und Würden, mit und unter einander tanzten, gleichsam ihre Verjüngung damit anzuzeigen. Die Christen wandelten sie, besonders für ihre Kinder in christliche Spiele um, in welchen sie ihnen die Geschichte der Geburt Jesu sinnlich vorzustellen suchten. In der Folge aber wurden dergleichen Spiele mit solchem Unwesen, Unsinn und Zügellosigkeiten getrieben, daß christliche Obrigkeiten mit allem Recht solchem Unwesen steuern und solche alberne Gaukelspielerein untersagen mußten. Und doch giebt es, leider! noch Gegenden, wo dieser wahre Unsinn fernerhin, Trotz aller weisen Belehrungen und Ermahnungen, fortgetrieben wird.

Noch ist hierbey zu bemerken, daß die heydnischen nordischen Völker — die Dänen und Schweden — um diese Zeit herum, wo wir unser Fest feyern, ihrer Göttin Freya zu Ehren sieben Tage nach einander ein Freuden- und Opferfest feyerten, welches sie Juel-Fest nannten. Und diese Benennung soll es daher erhalten haben, weil um diese Zeit die Sonne ihren sogenannten Stillestand halte und nun ihr laufendes Juel oder Rad näher zu uns lenke. — (Aus dem Worte Juel scheint mir auch das deutsche Wort Kugel und Kaul entstanden zu seyn.) — An diesem Feste baten sie überhaupt ihre Götter um ein gutes und fruchtbares Jahr, und theilten allerhand Geschenke aus, die sie Juel-Gaben nannten. An selbigem opferten sie ein gemästetes Schwein, welches von großer Heiligkeit war und Juel-Schwein hieß. Man aß und trank so gut und so viel man konnte, weil man glaubte, so vielen Ueberfluß man

bey

bey diesem Feste zeigte, eben so großen Ueberfluß würde das folgende Jahr bringen. Man hielt allerhand Spiele und tanzte, welche Spiele man Juel-Spiele nannte. Mit einem Worte man machte sich allerhand Freude. Diese Freude nahm ihren Anfang in der nächstvorhergehenden Nacht vor diesem Feste, welche Modvenatt oder Mutter-Nacht genennet wurde, weil sie die Nacht älter als den Tag hielten, auch die Zeit von der Nacht anfingen und darnach rechneten.

Wer sieht hier nicht deutlich die auffallendste Aehnlichkeit mit den Saturnalien der Römer und der nachherigen Feyer des Geburtsfestes Christi bey den Christen? Und daß auch wirklich die nordischen Völker nach der Annahme des Christenthums ihr Juel-Fest nicht nur in das Geburtsfest Christi umwandelten, sondern es auch mit allem Fleiß auf diese Zeit verlegten, damit ihre heydnischen Mitbrüder desto leichter bewogen würden, das Christenthum anzunehmen, dies beweisen selbst einige Alte, unter andern: Schefferus, Vpsalia, cap. 16. p. 296. sqq. 303. und Loccenius, lib. I. Antiq. cap. 5.

Einige leiten auch den Namen Juel-Fest von dem Julius Cäsar her, welcher nach Bezwingung der Britten, auch die Saturnalien dahin gebracht habe, von welchem die Britten gemeint, sie würden dem Julius Cäsar zu Ehren gefeyret und also selbige von Julius, Juel-Fest genennet hätten. Von diesen sollen es dann die nordischen Völker erhalten haben, weil sie öfters von den Britten bezwungen wurden. Doch scheint mir diese Ableitung der Benennung dieses Festes nicht so richtig, als die erst erwähnte zu seyn, wie wohl es immer einleuchtend ist, daß es von den Saturnalien entstanden.

Schlüßlich setze ich noch zur Ermunterung frommer Andacht, zur Erweckung eines christlich tugendhaften Lebens-

Lebenswandels und einer christlich vernünftigen Begehung der Feyer dieses schönen Festes, folgendes schöne Lied hieher:

Laßt uns mit ehrfurchtsvollem Dank
Den Gott der Lieb' erhöhen,
Mit feyerlichem Lobgesang
Des Heylands Fest begehen.
Preis sey dem Vater, der ihn gab!
Preis sey dem Sohn! Er kam herab,
Und ward das Heil der Menschen.

Wie liebt uns Gott so väterlich!
Für uns, für uns Verlorne
Erniedrigt bis zum Tode sich
Sein Sohn, der Eingebohrne.
Ihr Heiligen, sein Eigenthum,
Besinget seines Namens Ruhm!
Preis sey Gott in der Höhe!

Doch mehr, als euer Lobgesang,
Preis' ihn ein frommes Leben.
Dies ist sein Wille, dies der Dank,
Durch den wir ihn erheben.
Wer liebevoll, wie Jesus Christ,
Ein Helfer seiner Brüder ist,
Der bringt ihm würdig Ehre.

Ist der ein Christ, der dieses Heil
Nicht schätzt und liebgewinnet?
O nimm an seiner Gnade Theil
Und werd' ihm gleichgesinnet!
Wer nicht, wie er, gesinnet ist,
Der ehrt ihn nicht, ist nicht ein Christ:
Der Herr erkennt die Seinen.

Wer ihn mit treuem Herzen ehrt,
Den wird sein Name trösten.
Vertraut auf ihn, der Flehn erhört!
Lobsingt ihm, ihr Erlösten!
Es freut sich deine Christenheit
Herr, deiner Menschenfreundlichkeit.
Dir, dir sey ewig Ehre!

Anmerkung. Da unser Fest ein sogenanntes hohes Fest ist, und an einigen Orten mit zween, an andern aber mit drey Feyertagen gefeyert wird, so bemerken wir hier daß diese andern beyden Feyertage, der zweyte und dritte, eigentliche Gedächtnißtage anderer Personen sind, wovon wir zu seiner Zeit reden werden. St. Stephanus und Johannes der Apostel. Auch werden wir an seinem Orte mehreres von dem Tage nach Weyhnachten sagen. S. Unschuldiger Kinder Tag.

Geburtstag Mariä.

Da man anfing der Maria beynahe göttliche Ehre zu erweisen, so ordnete man auch ihr zu Ehren ein besonderes Fest ihrer Geburt, welches noch alljährig in der römischen Kirche am 8. September feyerlich begangen wird. Wie einige wollen, so soll es schon im siebenten Jahrhunderte üblich gewesen seyn, und im Jahre 1028 soll es Fulbertus, ein Bischof zu Chartres, zuerst in Frankreich eingeführet haben.

Geburtstage der Märtyrer.

Da schon die Heiden die Gedächtnißtage ihrer verstorbenen Freunde Genesia, gleichsam Genethlia, d. h. Geburtstage nennten und Seneca einstens einmal recht schön den Todes- und Sterbetag Natalem aeternae diei, den Geburtstag zum ewigen

Leben nennet; so nennten auch die ersten Christen die Todes- und Sterbetage derer, welche um des Bekenntnisses der Lehre Jesu willen hingerichtet wurden, und daher Martyres, Märtyrer, d. h. Zeugen der Wahrheit hießen, natales dies, natalitia, Geburtstage derselben, weil sie durch den Tod gleichsam zu einem neuen Leben wären geboren worden.

Seit dem zweiten Jahrhunderte finden wir, daß solche Tage in der christlichen Kirche als besondere Festtage zum Gedächtniß der Märtyrer sind gefeyert worden, doch mit dem Unterschied, daß sie anfänglich nur an den Orten gefeyert wurden, wo entweder der Märtyrer gelebt, oder seinen Tod gefunden hatte, besonders aber wo er war begraben worden. Weil nun aber an solchen Gedächtnißtagen Christen, mit vielem Kostenaufwand und mancherley Unbequemlichkeiten, sehr häufig aus den entferntesten Gegenden an einen solchen Ort hinreiseten, wo die Gedächtnißfeyer irgend eines Märtyrers gehalten wurde, indem man daselbst von den Ueberbleibseln des Verstorbenen allerley Wunder erwartete und reichlichen Ablaß ertheilte; so wurden denn, um solchen Unbequemlichkeiten zuvorzukommen, die Reliquien der Märtyrer beynahe unter die ganze Christenheit verbreitet, wo man nun über dieselbigen Kirchen baute und alsdenn eben daselbst ihr Fest begieng. Weil dann aber freylich nicht alle und jede Gemeinen etwas von den Ueberbleibseln bekommen konnten und doch alle mit großen Bequemlichkeiten diese Gedächtnißtage begehen wollten; so kam man endlich dahin, an allen und jeden Orten und in jeder christlichen Gemeinde die Gedächtnißtage aller und jeder Märtyrer zu begehen, wodurch denn die Anzahl solcher Tage so gewaltig anlief, daß man schon vor der Reformation laut über die vielen Feste klagte und auf die Abschaffung der meisten dringen mußte, welches zum Theil auch geschahe. Doch giebt es deren in der römischen

Kirche noch eine ziemliche Anzahl. In unserer protestantischen Kirche hat man sie nach der Reformation, mit allem Recht, sammt und sonders abgeschaft und keine andern als die Aposteltage beybehalten, die gemeiniglich nur noch mit einer Predigt gefeyert werden.

Was die Feyer solcher Tage selbst anlanget, so versammlete man sich sehr zahlreich bey den Begräbnißstellen solcher Märtyrer: hielt daselbst öffentliche Gottesverehrungen; las die Märtyrer-Acten vor, worinnen ihr Leben, ihre Thaten und ihr Tod genau beschrieben waren, und welches eigene Schreiber sorgsam aufsuchen und aufzeichnen mußten. Man celebrirte das Abendmahl, — hie und da taufte man auch, — sammlete Allmosen ein und hielt eine Mahlzeit zum Besten der Armen, welches sacrificium, Opfer, genennet wurde. Da man sich aber in der Folge bey dergleichen Mahlzeiten nicht nur, sondern auch bey den, manchmal an solchen Tagen angeordneten Jahrmärkten äußerst zügellos und unanständig betrug, so wurden sie beyde untersagt, auch die Feyer in den Kirchhöfen aufgehoben und in die Kirchen verlegt, welche mit dem Namen eines solchen Märtyrers benennet waren. Weiterhin artete man noch mehr aus, und verwandelte diese Tage, die anfänglich keine andere Absicht hatten, als sich zu ermuntern, eben so fromm zu leben wie der Märtyrer, in wahren Aberglauben, indem man ihre Reliquien beynahe göttlich verehrte, ihnen auf ihren Altären Lichter anzündete, sich vor ihnen beugte, ihnen reichlich opferte, schändlichen Ablaß ertheilte und noch andern Unfug trieb.

Aus den sogenannten Martyrologien, oder den Büchern, in welchen nach Art eines Kalenders die Geburt, das Leben, die Leiden und der Tod der Märtyrer aufgezeichnet wurde und worauf man vielen Fleiß verwendete, ist die güldene Legende entstanden, welche im dreyzehnten Jahrhunderte von Johanne de Voragine

gine veranstaltet worden und die Lebensbeschreibung der Heiligen in sich faßt, die aber mit vielen ungereimten Dingen und Unwahrheiten angefüllt sind. Eben so sind aus dem Besuchen der Gräber der Märtyrer, die noch in der römischen Kirche üblichen Wallfahrten entstanden.

Georgius. St.

Der Gedächtnißtag dieses Märtyrers und Heiligen aus dem vierten Jahrhunderte, wird alljährig in der römischen Kirche am 23. April gefeyret. Georgius selbst soll, wie man von ihm erzählt, aus Cappadocien gebürtig und ein vornehmer Kriegsbedienter (tribunus militum,) unter dem Kayser Diocletian gewesen seyn. Nachdem er schon mehreremal, wegen seiner Standhaftigkeit und Treue im Christenthume, auf die grausamste Weise wäre gemartert, aber allemal gesund erhalten und errettet worden, wäre er dann endlich unter der Regierung dieses Kaysers enthauptet worden; wie wohl auch einige andere erzählen, daß er wäre mit spitzigen Nägeln zusammengepreßt, mit glühender Asche gesengt, hierauf mit Folterseilen an Gliedern getrennet und endlich mit Dolchen und Degen Gliederweis von einander gerissen worden.

Sonsten nennt man ihn gemeiniglich den Ritter St. Görgen, und mahlt ihn geharnischt auf einem Pferde sitzend und unter ihm einen Drachen oder Lindwurm, den er mit seinem Speer tödtet. Zu dieser Abbildung wurden die Alten wahrscheinlich durch seinen Stand als Soldat, und durch seine Standhaftigkeit veranlaßt, womit er allen Gefahren Trotz geboten habe. Unterdessen erzählt die Fabellehre noch folgendes von ihm: Die Stadt Silea in Lybien wäre einstens von einem ungeheuren Drachen, der sich in einem nahen Sumpfe aufgehalten, hart heimgesucht worden. Oefters wäre er

an die Stadt gekommen und habe mit seinem giftigen Hauche den Einwohnern Pest und andere tödtliche Krankheiten zugehaucht, wodurch ein großer Theil der Einwohner ihren Geist hätten aufgeben müssen. Zu verschiedenenmalen wären die Einwohner ihn zu tödten, gut bewafnet mit Schwerdten und Stangen, selbigem entgegen gegangen, aber allemal wären ihre Bemühungen fruchtlos gewesen. Da sie nun gesehen, daß sie ihn nicht hätten erlegen können, hätten sie mit ihm ein Bündniß gemacht, und ihm, um die Stadt zu schonen, täglich zwey Schaafe versprochen. Lange Zeit hätten sie denn auch ihrem Bunde treu ihm täglich zwey Schaafe gereichet, endlich hätten sie es aber, aus Mangel der Schaafe, nicht mehr thun können. In der Angst hätten sie aufs neue wiederum mit dem Drachen einen Bund gemacht und ihm, nach seinem Willen, täglich einen Menschen und ein Schaaf versprochen, daher sie denn täglich geloset, und auf wen das Loos gefallen, der hätte ohne Wiederrede zugleich mit dem Schaafe dem Drachen zur Beute aus der Stadt wandern müssen. Einstmals wäre denn auch das Loos auf die, an Gestalt und Sitten schöne Tochter des Königs gefallen, und als man eben im Begrif gewesen sey, diese unglückliche Person in Begleitung ihrer Eltern, Verwandten und Freunde, mit großem Geheul und Jammer, dem raubbegierigen Drachen entgegen zu führen, wäre glücklicher Weise der geharnischte Ritter Georg dem traurigen Zug entgegen gekommen. Nachdem er sich hierauf erkundiget, was dieser traurige Auszug bedeute, habe man ihm dann die ganze Sache ausführlich erzählet. Dem Ritter habe das arme Volk und das gute Mädchen gejammert, und nachdem er ihnen Muth und Ruhe eingeflößet, sey er spornstreichs auf den Drachen zugeritten und habe hierauf dieses so lange gefürchtete Ungeheuer mit seinem Speer erleget. Voller Freude und Entzücken haben dann die Einwohner den rüstigen Ritter, als Sieger, in

die Stadt begleitet, ihn mit allen Arten der dankbarsten Ehrerbietungen überhäufet und er selbst das schöne Mädchen als Belohnung davon getragen. Man sieht gleich, daß diese ganze Sache eine Erdichtung ist, der man aber eine allegorische Deutung gegeben hat und noch geben kann. Nemlich unter dem Drachen stellt man sich die Schlange, den Teufel vor, der durch die Sünde, die er in die Welt gebracht, ungeheure Niederlagen angerichtet hat. Unter der Stadt Silea und deren Einwohnern denkt man sich das ganze Menschengeschlecht, welches unter der Herrschaft der Sünde seufzte. Und unter dem Ritter versteht man Jesum, den glücklichen Erlöser der Menschen, der, durch seine erbarmende Liebe bewogen, sich der geplagten Menschheit annahm, sie durch seine Treue und Standhaftigkeit von der Herrschaft der Sünde befreyte, Hölle und Tod zu nichte machte und mit einem Worte, als siegreicher Erlöser und als der längst verhiesene Weibessaame der Schlange den Kopf zertrat.

Man hat indessen dem heiligen Ritter Georg in der römischen Kirche viele Ehre erwiesen und sein Bildniß in vielen Kirchen aufgestellt. Besonders wurde er vormals von den Angelsachsen am meisten verehret, daher ihn auch nachgehends die Engländer zum Patron der ganzen Nation annahmen. Bey dem Ritterschlag eines Deutsch-Ordens-Ritters wird noch seiner gedacht. Denn nachdem das Veni Sancte Spiritus, d. i. komm heiliger Geist, intonirt worden, giebt der Hoch- und Deutschmeister dem Candidaten drey Streiche, deren zween auf beyde Schultern und der dritte auf den Kopf fällt, mit diesen Worten: „In Gottes, St. Marien und St. „Görgen Ehre vertrage dieses und keines mehr. Besser „Ritter, als Knecht."

Sonst bemerken wir noch zwey Orden, die diesem Ritter zu Ehren gestiftet worden. Der erste ist in Groß-

bri-

britannien, der Orden vom Hosenbande oder des heiligen Georgens. Der Stifter dieses Ordens ist Eduard der Dritte, König von England, im Jahre 1350. Das Ordenszeichen ist ein blaues mit Edelsteinen, Gold und Perlen reich besetztes Band, so die Ritter am linken Knie tragen. Die Ordenskette besteht aus sechs und zwanzig rund gelegten Hosenbändern, nebst einer weißen und rothen Rose in der Mitte und eben so viel geflochtenen Knoten, wechselsweis zusammen gefügt. An der Kette hängt das Bild des heiligen Georgs zu Pferde, nebst dem Lindwurm, von emaillirtem Golde mit dem Wahlspruche: Hony soit qui mal y pense, d. h. Trotz dem, der davon Arges denkt, welcher Wahlspruch gleichfalls von Gold ins blaue Knieband eingestickt ist. An den hohen Festtagen tragen die Ritter einen Rock, Hut und Mantel von schwarzem Sammet und über den Mantel die Ordenskette. Der andere Orden ist in Deutschland, der Orden des heiligen Georgius. Diesen stiftete Kayser Carl der Siebente, als Churfürst von Bayern. Das Ordenscreuz wird an einem himmelblauen, stark gewässerten breiten Band getragen. In den Ecken des Sterns sind die Buchstaben: I. V. P. F. d. h. Iustus ut palma florebit, der Gerechte wird wie ein Palmbaum grünen.

Gregoriifest oder Gregoriussingen.

Dieses Fest, welches an verschiedenen Orten auch in unsrer protestantischen Kirche noch üblich ist, schreibt sich vom Pabst Gregor dem Großen her. Im Jahre 591 bemühte er sich die Schulen zu verbessern und zugleich verordnete er, daß die Schüler alljährig an einem gewissen Tage, untereinander verkleidet, Leute aus allerley hohen und niedern Ständen vorstellen sollten, damit anzuzeigen, wie nützlich und nothwendig die Schulen für allerley Stände und Lebensarten wären. Diese Verkleidungen sind an vielen Orten in unsrer Kirche lange noch beybe-

beybehalten worden. In unsern Zeiten aber sind sie fast überall, — weil manche Unordnungen mit einschlichen, — in einen Umgang verwandelt worden, wo die Schüler, in Begleitung ihrer Lehrer, singend durch die Straßen der Stadt gehen, während bey den Einwohnern eine freywillige Gabe eingesammlet wird, die dann als ein Accidenz unter die Lehrer und als eine Ermunterung zum Fleiß unter die Schüler vertheilet wird. Von diesem Herumgehen und Singen kommt es denn, daß man es auch sonst Gregoriusgehen oder Gregorius-Singen nennet. An keinem Orte in unsern Gegenden, wurden an diesem Feste, in Ansehung der Verkleidungen, von Schülern mehr Thorheiten getrieben, als in Querfurt. Es gereicht aber den Primanern der Schule gedachter Stadt zur wahren Ehre, daß sie in diesem Jahre 1792 und auf folgende Zeiten, diesen Thorheiten und Alfanzereyen freywillig entsagten.

Gregorius St.

Dieser ist ein Heiliger, der im dritten Jahrhunderte gelebt und die Armenier zum christlichen Glauben soll bekehret haben. Sein Gedächtnißtag ist auf den 12. März alljährig festgesetzt und von den Griechen wird er vor andern Heiligen vorzüglich verehret. Sein Bildniß ist dahero beynahe in allen ihren Kirchen anzutreffen, aber in einer solchen auffallenden Stellung, daß die Türken, die unter ihnen wohnen, häufig und laut darüber spotten. Man mahlt ihn nemlich sitzend auf einem Pferde und hinter ihm einen sitzenden Knaben, der aus dem Hintern des Pferdes Wein zapfet und solchen seinem Herrn darreichet.

Grüne Donnerstag.

Dieser fünfte Tag in der Charwoche, welcher gemeiniglich der grüne Donnerstag genennet wird, ist zuerst im Jahre 692 vom Pabst Leo dem Zweyten, zum Gedächtniß der Einsetzung des heiligen Abendmahls, zu feyern angeordnet worden. Ueber den Ursprung der Benennung desselben: grüner Donnerstag, hat man verschiedene Meinungen geheget. Einige haben geglaubt, er führe seinen Namen daher, weil Jesus an diesem Tage in den Oelberg gegangen: andere, weil Christus immer selbst in seinem schmerzhaftesten Leiden gleichsam geblühet und gegrünet habe: noch andere, weil an diesem Tage durch den Anfang der Leiden Christi, besonders durch die Einsetzung des heiligen Abendmahls, das Heil der Menschen habe zu grünen angefangen. Am allerwahrscheinlichsten aber scheint mir die Meinung derer zu seyn, die da glauben, er führe diese Benennung daher, weil man an diesem Tage die öffentlichen Gottesverehrungen mit den Worten angefangen, aus Ps. 23, 2. „Er weidet mich auf einer grünen Aue." Indessen scheint doch auch die Meinung derer viel für sich zu haben, welche die Benennung grün von dem lateinischen Carena, Französ. Carême, d. h. die Fastenzeit ableiten; weil man solches Wort ehedem Caren, Karin ausgesprochen habe, woraus endlich grün entstanden. In vielen Gegenden wird von eben diesem Carême, die Mittewoche in der Charwoche, durch eine übliche Benennung, auch die krumme Mittewoche genennet.

Außerdem führt dieser Tag bey den Alten noch verschiedene andere Namen. So heißt er: Feria quinta in Coena Domini, der fünfte Tag in der Charwoche, an welchem Jesus das heilige Abendmahl eingesetzet: Natalis calicis, der Geburtstag des Kelchs, weil an selbigem Jesus sein Abendmahl mit Brodt und Wein stiftete: Dies panis,

nis, der Tag des Brodtes, aus eben der Ursache: Dies lucis, der Tag des Lichtes, theils weil Jesus das Abendmahl unter Lichts einsetzte, theils aber auch, weil nunmehro reinere Erkenntniß der Menschheit zu Theil werden sollte: Dies natalis Eucharistiae, der Geburtstag des Abendmahls: Dies Indulgentiae, der Tag der Vergebung, weil an selbigem die bußfertigen Sünder, die im Kirchenbann gewesen waren, wieder in die Kirche eingeführet, und in die christliche Gemeine aufgenommen wurden, wovon sich der ehemals zu Halberstadt übliche Gebrauch herschreibt, von welchen wir oben redeten. S. Aschermittewoche, am Ende dieser Rubrick. In manchen Orten heißt er auch der Antlaßpfingsttag, weil er eben der fünfte Tag in der Charwoche ist, und an demselben der Antlaß, d. h. die Entlassung oder Vergebung der Sünden, besonders in der römischen Kirche, von vielen gesucht und erlangt wurde. Ferner heißt er: Dies Secretorum, der Tag der Geheimnisse, weil man das heilige Abendmahl ein Geheimniß nennte, Capitilavium, das Kopfwaschen, weil man vor Zeiten denen, die zu Ostern getauft werden sollten, an diesem Tage das Haupt zu waschen pflegte: Dies mandati, der Tag des Befehls, weil Jesus seinen Jüngern befohlen, nicht nur zu seinem Gedächtniß das Abendmahl zu halten, sondern auch sich unter einander, zum Zeichen der gemeinschaftlichen Liebe, die Füße zu waschen: Coena Domini, des Herrn Abendmahl und endlich von den Deutschen der hohe Donnerstag.

Aus diesen verschiedenen Benennungen dieses Tages läßt sich zum Theil schon einsehen, mit welchen Gebräuchen und Gewohnheiten man die Feyer desselben beging. Indessen so bemerken wir noch, daß außer dem Lossprechen der Büßenden, außer dem Kopfwaschen der

Cate-

Catechumenen, nicht nur allein eben diese noch an eben diesem Tage ihr Glaubensbekenntniß vor dem Bischof ablegen mußten, woher die Confirmation unsrer Catechumenen an diesem Tage in manchen Gegenden unsrer Kirche entstanden, sondern auch, daß man an selbigem das heilige Abendmahl gemeiniglich am Abend, zum öftern auch Vormittags und Abends zugleich hielt, und daß besonders an selbigem in der Folge, nach der Verordnung des Pabstes Soters, die ganze römische Geistlichkeit communiciren mußte. In den neuern Zeiten kam noch zu diesen Gebräuchen das Fußwaschen und der Gebrauch des sogenannten großen Bannes in der römischen Kirche, von welchem wir noch etwas Weniges besonders sagen wollen.

Die Ceremonie des Fußwaschens in der römischen Kirche, wo nicht nur der Pabst, sondern auch andere geistliche und weltliche Fürsten gedachter Religion, zwölf armen Personen männlichen Geschlechts, die Füße waschen, die dann an einer wohlbesetzten Tafel von ihnen bedienet und noch außerdem reichlich beschenket werden, und wozu sich auch einstmals im Jahre 1718 am 14. April zwölf alte Bürger lutherischer Religion aus Weida im Vogtlande gebrauchen ließen, als der irregeführte Moritz Wilhelm, Herzog zu Sachsen-Zeitz, in der dasigen Schloß-Capelle eben diese Ceremonie verrichtete, wofür sie aber sämmtlich, da die Sache beym Oberconsistorio bekannt worden war, öffentliche Kirchenbuße thun mußten, diese Ceremonie sage ich, schreibt sich von dem Fußwaschen Christi her, welches er an seinen Jüngern verrichtete und wird besonders als ein nachahmungs- und befolgungswürdiges Stück des Erlösers angesehen, weil es dort Joh. 13, 15. heißt: „ein Beyspiel habe ich euch „gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe." Da aber Jesus mit jenem Fußwaschen keinesweges seinen Jüngern zu erkennen geben wollte, daß sie sich fer-

nerhin

nerhin unter einander die Füße waschen sollten, sondern sie nur damit sinnlich belehren wollte, daß sie sich untereinander herzlich lieben und allen Stolz und Uebermuth fahren lassen sollten, und also jene Worte nichts anders anzeigen können, als: „ein sinnliches Beyspiel der De„muth und der gleichseitigen Liebe habe ich euch mit die„sem Fußwaschen gegeben, daß ihr in der Folge eben so „demüthig und liebevoll unter einander gesinnet seyd, „wie ich mich gegen euch bewiesen habe;" so ist die ganze Ceremonie eitel und unnütz. In der griechischen Kirche beobachtet man diese Ceremonie am Charfreytage, wo in allen Clöstern der Abt den Heiland, zwölf Mönche die Apostel und unter diesen der Verwalter des Closters Petrum und der Pförtner Judam den Verräther vorstellt.

Was den Bann anlanget, der sonsten in der römischen Kirche an diesem Tage üblich war, so bestand die ganze Ceremonie darinne, daß ein Cardinal in Gegenwart des Pabstes, der eine schwarze brennende Kerze hielt und mit Cardinälen und Prälaten umgeben war, über dem großen Portal der Peters-Kirche zu Rom, die Bulle Coenae Domini ablas, worinnen namentlich alle Hussiten, Wiclefiten, Zwinglianer, Lutheraner und alle andere, so sich dem Gehorsam des Pabstes entziehen, verflucht, von der Gemeinschaft der Kirche und des Himmels ausgeschlossen und dem Satan übergeben wurden. Es war dies eine sonderbare und in aller Absicht auffallende Ceremonie, aber auch ein ganz sonderbares Recht, welches sich die Päbste aus vermeinter Heiligkeit anmaaßten. Indessen so war doch diese Art des Bannes bey weitem nicht so fürchterlich und schreckbar für diejenigen, die er traf, als jener sogenante große Bann, womit ehedem die Päbste römischcatholische Christen belegten, die sich entweder ihrer vermeinten Heiligkeit entgegensetzten, aber sonsten etwas vornahmen, was sie

Reli-

Religionswidrig oder Verbannungs- und strafungswürdig ansahen. Denn wenn auf solche der heilige Vater seinen Bannstral vom Vatican herabschleuderte, so wurden sie gleichsam für Vogelfrey erklärt und ihnen alle Rechte eines Christen, ja die Rechte eines Menschen benommen. Uns und alle denen, die sie am grünen Donnerstage verbannten, konnten sie kein Haar krümmen. Unterdessen da sie uns fluchten, gingen wir an der Hand unsers himmlischen Vaters im Seegen. Sonst zeigen wir hier noch an, daß auch an diesem Tage in der römischen Kirche das Chrisma, d. h. der heilige Balsam eingeweihet und eingeseegnet wird, und daß von eben diesem Tage an bis auf den darauf folgenden Sonntag keine Glocken gelautet werden. — Der Gebrauch, an diesem Tage grünes Gemüße zu essen, ist eben so, wie die noch gewöhnliche lateinische Benennung desselben Dies Viridium, aus Unwissenheit der wahren Abstammung entstanden.

Heimsuchung Mariä.

Dieses Fest, welches alljährig den 2. Julius gefeyert wird, leitet seine Benennung von dem Besuche her, welchen die Maria bey ihrer Anverwandtin der Elisabeth ablegte. Der Pabst Urban der Sechste ordnete im Jahre 1389 die Feyer dieses Festes zuerst an, um sich dadurch die Gnade der Maria wider seinen Gegenpabst Clemens den Siebenten zu erwerben. Ob er nun gleich mit der Feyer dieses Festes einen reichen Ablaß verband, und eben aus dieser Ursache sein Nachfolger Bonifacius der Neunte im Jahre 1390 selbiges bestätigte, so wurde es doch nicht allgemein gefeyert. Erst im Jahre 1441 wurde auf der Kirchenversammlung zu Basel in der drey und vierzigsten Sitzung angeordnet, daß dieses Fest an allen Orten sollte gefeyert werden. Es ist an sich ein nicht allzuwichtiges Fest und kann dahero mit allen

lem Recht entweder völlig aufgehoben, doch wenigstens auf die Sonntage verleget werden. — Uebrigens ist zu bewundern, daß man dieses Fest acht Tage nach dem Geburtsfest Johannis anordnet, da doch, wie die evangelische Geschichte Luc. 2 beweiset, Maria noch vor der Geburth Johannis zur Elisabeth kam. Sollte etwa an diesem Tage, welches der Beschneidungstag Johannis muß gewesen seyn, Maria ihren Abschied von der Elisabeth genommen haben, so sollte es doch wohl das Abschiedsfest der Maria genennet werden?

Himmelfahrt Christi.

Obgleich die Anordnung dieses Festes, welches noch alljährig am vierzigsten Tage nach Ostern, zum Andenken der Auffahrt Christi im Himmel, feyerlich begangen wird, nicht aus den Zeiten der Apostel hergeleitet werden kann, so ist es doch ein sehr altes Fest, wie wohl wir es aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche nicht als ein eignes Fest genennet finden. Das Stillschweigen der eignen Benennung dieses Festes aber aus den ersten Jahrhunderten rührt daher, weil man gleich vom Anfang des Christenthums alle 50. Tage von Ostern bis Pfingsten als wahre Freuden- und Festtage, zur freudigen Erinnerung der Auferstehung Jesu und seines vertrautern Umgangs mit seinen Jüngern währender 40. Tage, feyerte, worunter denn auch unser Fest mit war. Als aber nachher an einigen Orten und einigen Gegenden man allmählig von dieser Gewohnhrit abging und einige Tage dieser 50. Tage zu Fasttagen machte, (S. **Bußtage, Misericordias domini, Rogate.**) welches vorher nicht geschahe, so ordnete man ausdrücklich unser Fest, als ein eignes zu feyrendes Fest an, welches am Ende des vierten oder gleich im Anfange des fünften Jahrhunderts muß geschehen seyn, denn von diesen Zei-

ten

ten an, wird es immer als ein eignes Fest ausdrücklich genennet.

Die Griechen nennten es Festum ἀναληψεως das Fest der Aufnahme, und die Cappadocier ἐπισωζομενη, das Heilfest, weil mit der Auffahrt Christi im Himmel nunmehro nicht nur sein Wandel auf Erden, sondern auch sein ganzes Erlösungswerk zum Heil aller Menschen geendiget worden.

Ehedem pflegten an diesem Tage die römisch-catholischen Christen allerhand Albernheiten vorzunehmen, da sie z. B. ein Bild, das Christum vorstellen sollte, an die Decke in den Kirchen hinaufzogen und ein anderes brennendes Bild, das den Satan vorstellen sollte, herunterwarfen. Zu Venedig ist noch an diesem Tage die feyerliche Vermählung des Doge mit dem adriatischen Meer üblich.

Unterdessen so ist dieses Fest ein für Christen wichtiges Fest und muß mit allem Recht beybehalten werden.

Himmelfahrt Mariä.

Es wird dieses Fest jährlich in der römischen Kirche den 15. August gefeyert. In den ersten acht Jahrhunderten wußte man von diesem Feste nichts. Wohl finden wir, daß die Christen am Ende des achten und im neunten Jahrhunderte Mariens Todestag in etwas feyerten und also nur die Aufnahme der Seele Mariens im Himmel glaubten. In der Mitte des neunten Jahrhunderts aber, lehrte man auch die Aufnahme des Leibes der Maria im Himmel, und um dies zu beweisen erzählte man folgendes Mährchen: Nach dem Tode der Maria hätten sich nemlich alle Apostel, Thomam ausgenommen, versammelt, um ihrem Begräbnisse zu Gethsemane beyzuwohnen. Nach dreyen Tagen wäre dann Thomas aus Aethio-

Aethiopien gekommen und habe den Leichnam der Maria noch einmal sehen wollen. Als man nun hierauf den Grabstein weggenommen, hätte man nichts als ihre Kleider gefunden, woraus man geschlossen, daß ihr Leib gen Himmel geholet worden sey. Dieses Mährchen diente indeß zur Anordnung dieses Festes, welches der Kayser Ludwig der Zweyte auf einer Kirchenversammlung zu Aachen anordnete und der Pabst Nicolaus der Erste zu feyern bestätigte.

Jacob der Größere.

Jacob mit dem Zunamen der Größere, — wahrscheinlich weil er älter war, als der andere Apostel gleiches Namens, — war aus Galiläa entweder aus Capernaum oder aus Bethsaida gebürtig und seiner Handthierung nach ein Fischer. Sein Vater war Zebedäus, auch ein Fischer und seine Mutter Maria, mit dem Zunamen Salome, eine treue Freundin Jesu und eine nahe Anverwandtin seiner Mutter der Maria. Von seinem Fischerhandwerk erwählte ihn Jesus mit seinem Bruder Johannes (dem Evangelisten,) zu seinem Jünger. Er war dann einer mit von den dreyen Jüngern, welche Jesum bey seinen vornehmsten und wichtigsten Handlungen begleiteten, und so wie Simon von Jesu den Beynahmen Petrus erhielt, wurde er und sein Bruder Boenarges d. h. die Donnerkinder genennet, entweder deswegen, weil ihre Predigt einen großen und ungemeinen Schall durch die Welt von sich geben und viel wirken würde, oder weil sie hitzigen und aufbrausenden Temperaments waren, wie dies aus Luc. 9, 54. erhellet. Von diesen beyden Meinungen scheint uns die erste gegründeter zu seyn, weil auch sonst Johannes einen recht sanften Charackter zeigte, daher wir lieber mit dem Herrn Ritter Michaelis Donnerkinder, durch Söhne des Orakels übersetzen. Nach der Auffahrt Jesu im

Himmel hat unser Apostel sein Apostelamt in Judäa und in den herumliegenden Gegenden, nicht aber wie einige wollen in Spanien, noch weniger in Britannien und Irland verrichtet. Unter allen Aposteln erduldete er zuerst den Märtyrer-Tod, daher er der apostolische Proto-Martyr genennet wird. Herodes Agrippa, der, mit Begünstigung des römischen Kayser Claudius, die Länder Judäa, Samaria und Abylene als König regierte, soll ihn als ein eifriger Israelite, aus Liebe zu den Juden ins Gefängniß legen und zu Jerusalem haben enthaupten lassen.

Nach der Legenden-Lehre soll sich bey seiner Enthauptung der merkwürdige Umstand zugetragen haben, daß eben der Soldat, der ihn in seinem Gefängnisse bewachte, und wie einige wollen, sein Ankläger gewesen seyn soll, mit ihm zu gleicher Zeit wäre hingerichtet worden. Nemlich dieser Mann soll durch die Großmuth und Standhaftigkeit Jacobi ungemein gerühret und zur Erkenntniß der Wahrheit der christlichen Religion gebracht worden seyn. Hierauf wäre er dem Apostel zu Füßen gefallen und habe ihn inständig gebeten, er möge ihm doch alles, was er bisher gegen ihn geredet, verzeihen und vergeben. Jacobus habe ihn dann aufgerichtet, geküsset und gesaget: Friede sey mit dir, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben. Alsbald habe nun dieser Mann sich öffentlich für einen Christen bekennet und nun wäre er auch zugleich mit Jacobo enthauptet worden.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde der entseelte Leichnam des Apostels von den Christen zu Jerusalem begraben. Nach der Meinung der Catholiken aber soll er noch eine Reise nach Compostell in Spanien angestellet haben und daselbst begraben seyn, wie wohl man sich auch zu Toulouse in Frankreich rühmet, seinen Leichnam

nam zu besitzen. Von dieser fabelhaften Reise erzählt man indessen folgendes: Einstmals, sagt man, hätten die Apostel einen gewissen Ctesiphon als Bischof nach Spanien verordnet. Dieser hätte nun mit andern ihm zugegebenen Gehülfen, den Leichnam Jacobi mit sich genommen, und zwar wären sie ohne Ruder und Steuermann an Bord des Schiffes gegangen, maaßen sie sich auf die Verdienste des Apostels verlassen hätten, der sie wohl an Ort und Stelle bringen würde. Binnen sieben Tagen hätten sie dann in einen Hafen Spaniens gelandet, aber auf einmal wäre der Leichnam des Apostels von ihnen genommen und durch einen Blitz an den Ort seiner Beerdigung hingebracht worden, der ihnen aber ganz unbekannt gewesen wäre. Nachdem sie nun über den schmerzlichen Verlust sich höchlich betrübet, hätten sie sehr geweinet und gebetet. Hierauf hätte sie ein Engel an den Ort geführet, wo der Apostel begraben läge und welcher Ort zwölf Meilen von der See entfernt war. Hier hätten sie denn eine vornehme Frauensperson, Lugaria, gebeten, sie möchte ihnen erlauben die Gebeine des Apostels hier zu begraben. Diese aber habe sie verspottet und an den König des Landes verwiesen, der sie ebenfalls übel behandelte. Gleich darauf sey dann der König gestorben und nun hätten sie die vornehme Frau bekehret, die dann sogleich ihre Götzen habe zerbrechen, deren Altäre zerstören, ihren eignen Götzentempel reinigen und den Gebeinen des Apostels widmen lassen. Dieser Ort wäre dann der Ort zum Apostel Jacobus, (ad Iacobum Apostolum) in der Folge Giacomo Postolo und endlich Compostell genennet worden. Hier sollen nun die Gebeine des Apostels unendlich viele Wunderwerke verrichtet haben, daher auch Baronius diesen Ort, das große und der ganzen Welt offenstehende Magazin der Wunderwerke nennet. Noch immer geschehen von den Portugiesen und Spaniern viele und häufige Wallfahrten an diesen Ort.

Die Spanier haben diesen Jacobus zu ihrem Schutzpatron erwählet und seit dem Jahre 1166 ist auch ein Orden des heiligen Jacobus in Spanien entstanden, dessen Ritter ein rothes Creuz, in Gestalt eines Schwerdtes, auf ihrer Kleidung tragen.

Der Gedächtnißtag dieses Apostels wird alljährig am 25. Julius gefeyret. Und daß man in der Folge diesen Apostel sogar zum Baron gemacht, davon haben wir oben etwas angezeiget. S. Aller Heiligen.

Jacob der Kleinere.

Dieser Jacob, welcher der Kleinere, d. h. der Jüngere und sonst auch wegen seiner Rechtschaffenheit der Gerechte genennet wird, war ein Sohn Alphäi oder Cleophas, ein leiblicher Bruder Judä Thaddäi und Simonis Zelotis. Sonsten heißt er auch der Bruder Jesu, wegen seiner Verwandtschaft mit ihm, da nach der Gewohnheit der Juden sich alle Blutsverwandte Brüder und Schwestern nannten. Nicht aber war er, wie Einige wollen, ein Stiefbruder Jesu, den Joseph mit seinem ersten vermeinten Weibe, der Epha — wie man sie nennet, — solle erzeugt haben. Von seiner Handthierung vor seinem Apostelamte wissen wir nichts, eben so wenig können wir seinen Geburtsort angeben, wie wohl einige eine Stadt Sechania nennen, die aber nirgends zu finden ist. Unter den Aposteln stand er, wie aus der neutestamentlichen Geschichte bekannt ist, in sehr großem Ansehen und war auch Vorsteher der Kirche zu Jerusalem. Er war übrigens ein rechtschafner und tugendhafter Mann und wurde selbst von dem vorzüglichern und bessern Theil der Juden sehr in Ehren gehalten. Daher finden wir beym Josephus (Antiquitt. l. 20. c. 9.) daß die frommen und bessern Juden sich alle über seinen Tod schmerzlich betrübt hätten. Seinen Tod fand er

zu

zu Jerusalem, wo ihn die Schriftgelehrten und Pharisäer im 96. Jahre seines Alters unter dem Hohenpriester Anamus, von der Zinne des Tempels stürzten, dann, weil er nicht gleich todt war, steinigten und endlich sein Leben — wo er immer noch für seine Feinde soll gebetet haben — mit einem Walkersprügel endigten.

Sein Gedächtnißtag wird zugleich mit dem Gedächtnißtage Philippi alljährig den ersten May gefeyert.

Von diesem Jacobus ist ein Brief vorhanden, der unter die canonischen Schriften des neuen Testaments mit aufgenommen worden. Es haben zwar viele und selbst im Anfang Lutherus an der Aechtheit desselben gezweifelt; allein es ist nun durch die Gelehrten sattsam bewiesen, daß er ächt ist und mit allem Recht unter den canonischen Büchern stehet. Er schrieb diesen Brief, wie man sagt, im Jahre 60 und zwar an bekehrte Juden-Christen in klein Asien und Syrien. Der Zweck seines Briefes war, theils das Vorurtheil zu bestreiten, daß die Annahme der christlichen Religion ohne Tugend etwas helfe; theils die Leser zur Eintracht zu ermuntern; theils sie durch allerley dienliche Vorstellungen zu bevorstehenden Leiden zuzubereiten. In dem ganzen Briefe zeigt sich sein moralisch guter Charackter und sein Styl ist sehr elegant. Zwar findet sich in selbigem keine genaue Ordnung, doch aber schreibt er passend und gut und manchmal so schön, daß er ins Dichterische fällt. Sonsten wird ihm auch noch ein andres Buch unter dem Titel Protoevangelium zugeschrieben, in welchem die Beschreibung des Geschlechts, Herkommens und der Geburt Jesu, so wie seiner Mutter der Maria beschrieben wird. Es ist aber schon längst erwiesen, daß dieses ein unächtes und untergeschobenes Buch sey.

Als etwas Albernes aus der römischen Kirche zeigen wir hier noch an, daß man in selbiger von unserm Apo-

stel drey Arme an verschiedenen Orten aufbewahrt. Zweene zeigt man von ihm zu Rom und zwar den einen daselbst zu St. Martin über der Tiber und den andern zu den heiligen Aposteln, und der dritte sollte im Jahre 1125 von der französischen Königin Mathildis nach England gebracht worden seyn.

Invocavit.

So wird der erste Sonntag in der Fasten genennet, weil man an diesem Tage in der alten Kirche die öffentlichen Gottesverehrungen mit den Worten aus Ps. 91, 15. anfing: Invocavit me, et exaudiam eum, d. h. er rufet mich an und ich will ihn erhören.

Sonst heißt er auch Quadragesima, weil in der Mitte der Woche vorher, die vierzigtägige Fasten ihren Anfang nimmt. Anders nennten ihn ehedem die Griechen Dominica Orthodoxiae, weil sie an demselben die Wiederherstellung der Bilderverehrung feyerlich begingen und nicht nur jedesmal der Patriarch zu Constantinopel die Bilderstürmer, sondern auch alle und jede vermeinte Ketzer und unter andern auch den römischen Pabst mit der Ceremonie in den Bann that, daß er zum Zeichen des Fluchs einen Nagel in die Erde schlug, welchen Gebrauch der Patriarch Methodius soll angeordnet haben.

Was noch an diesem Tage mit den Catechumenen vorging, davon haben wir oben geredet. S. Fastenzeit.

Johannes, der Apostel oder der Evangeliste.

Dieser Apostel, der bekannte Liebling oder Schooßjünger Jesu und der jüngste unter allen Aposteln, war aus

Galiläa gebürtig, ein Sohn Zebedäi und sonach ein leiblicher Bruder Jacobs des Größern. Er war einer mit von den drey Aposteln, welche Zeugen merkwürdiger Auftritte im Leben Jesu waren und erhielt, wie oben erwähnt, (S. Jacob der Größere) zugleich mit seinem Bruder einerley Beynahmen. Als ein Mann von dem sanftesten und liebenswürdigsten Charackter, der sich an der Brust Jesu recht nach dem großen Urbilde der Liebe gebildet hatte, predigte er nach der Auffahrt Jesu das Evangelium vorzüglich in Kleinasien und zu Ephesus, wohin er, nach dem dasigen Aufenthalt Pauli, erst ums Jahr 60 mag gekommen seyn. Keinesweges hat er aber in Parthien gelehret.

Nach der Legenden-Lehre werden von unserm Apostel noch allerley Dinge erzählet, die aber sammt und sonders auf unsichern Beweisen und Gründen beruhen. So soll er in einen Kessel siedendes Oehls geworfen und wiederum lebendig herausgekommen seyn. Hierauf wäre er vom Kayser Domitian auf die Insel Pathmos verbannet worden, allwo er auch die Offenbahrung solle geschrieben haben. Allein so gewiß es auch seyn mag, daß er einige Zeit, — wie lange weiß man ohnedem nicht, — auf Pathmos gewesen, so ist er wahrscheinlich, um den Verfolgungen auszuweichen, selbst freywillig dahin gegangen. Ferner sagt man von ihm, es wäre ihm in einem Becher Gift gereichet worden, aus welchem aber, nachdem er ein Creuz darüber gemacht, eine Schlange herausgelaufen wäre. Daher er denn auch sonsten mit einem Becher in der Hand, über welchem eine Schlange stehet, gemahlet wird. — Dieser Becher soll noch an verschiedenen Orten in der römischen Kirche, nemlich zu Rom und zu Bononien vorhanden seyn, und wird als ein besonderes Heiligthum verehret. Ferner soll er den Canon des neuen Testaments gesammlet haben, und die Hand, mit welcher er auf Pathmos die Offenbahrung

geschrieben, soll noch in einem dasigen Mönchscloster vorhanden seyn, an welcher die Nägel, wenn man sie abschnitte, immer wieder wüchsen und welche die Griechen als die wahre Hand Johannis ausgeben, die Türken aber für die Hand eines großen Propheten halten. Auch soll er sein eignes Grab angezeiget und sich selbst in selbiges geleget haben, daher die alberne Meinung entstand, als wenn er natürlich schliefe. Diese und noch viele andere Dinge werden von ihm erzählet, sie sind aber alle unsicher und schwerlich zu beweisen. Mit mehrerer und zuverläßiger Gewißheit wissen wir, daß er in einem sehr hohen Alter nach der Zerstörung Jerusalems eines natürlichen Todes gestorben ist, und sind also an ihm die Worte Jesu: „so ich will, daß er bleibe, bis ich komme," in Erfüllung gegangen; denn diese Worte: „bis ich komme", zielen natürlich auf die Zerstörung Jerusalems.

Die ächten Schriften die unser Apostel hinterlassen hat, sind sein Evangelium und seine drey Briefe. Sein Evangelium hat er in Kleinasien, um die Zeit der Zerstörung Jerusalems geschrieben und dabey den ganz besondern Zweck gehabt, solche Nachrichten von Christo und dessen Reden zu geben, durch welche richtige Vorstellungen von Christo befördert werden können; damit seine Leser ein Verwahrungsmittel hätten vor den Irrthümern der damals schon in Kleinasien sich zeigenden Vorläufer der Gnostiker, welche orientalisch — platonische Philosophie mit dem Christenthume und besonders mit der Lehre von Christo verbinden wollten. Doch können außer diesem Hauptzweck noch andere Nebenabsichten und Veranlassungen zum Schreiben Statt gefunden haben. Die drey Briefe hat er nicht lange nach seinem Evangelio geschrieben und zwar den ersten an Kleinasiatische Christen; — nicht an Parther; — den andern an eine fromme uns unbekannte Christin, und den dritten an einen

gewissen Cajus, von welchem wir aber nicht sagen können, was und wer er gewesen sey. Die Absicht der beyden letzten Briefe ist sehr leicht einzusehen und die bey dem erstern war keine andre, als seinen Christen die wichtigsten und gemeinnützigsten Religionslehren nochmalen vorzutragen, um sie vor der Gefahr zu sichern, von theoretischen und practischen Irrlehrern verführt zu werden.

Was die Offenbahrung anlanget, ob sie von eben unserm Johannes oder von einem andern geschrieben worden, darüber können und wollen wir hier nicht entscheiden, weil schon in den ältern und neuern Zeiten darüber gestritten worden und beyde streitende Partheyen mancherley für sich haben. Wer mehreres darüber lesen will, lese die Schriften Oeders, C. F. Schmids, Knittels, Herders und vornemlich Semlers u. a. m. die darüber sind gewechselt worden.

Uebrigens hat unser Johannes in seinen anerkannten Schriften eine ganz eigene Schreibart und voller Hebraismen. Demohngeachtet aber wird der Leser durch die Erhabenheit seiner Gedanken, durch die Simplicität des Ausdrucks und den allenthalben durchschimmernden liebenswürdigen Charackter des Verfassers zur Bewunderung und Theilnahme hingerissen. Wegen seiner erhabenen Gedanken, die wir in seinen Schriften bemerken, wird ihm auch von Alters her ein Adler an die Seite gemahlet und er selbst mit einem Adler verglichen, der sich über die Wolken hinaufgeschwungen, ja bis über die Engel erhoben habe.

Sein Gedächtnißtag wird alljährig den 27. December, als am dritten Weyhnachtsfeyertage gefeyret und an andern Orten, wo der dritte Feyertag abgestellt worden, z. B. im Braunschweig-Lüneburgischen, den 26. December, als am zweyten Weyhnachtsfeyertage. Die Feyer dieses Festes ist nicht alt, und muß erst nach dem

neunten Jahrhunderte gewöhnlich geworden seyn. Auch wurde erst im Jahre 1240 in der zu Lyon gehaltenen Kirchenversammlung vestgesetzt, daß es künftighin besonders gefeyert werden sollte. Die Ursachen aber, warum unsers Johannis Gedächtnißtag nach dem Gedächtnißtage Stephani verlegt und zum dritten Weyhnachtsfeyertag gemacht wurde, waren: theils weil er eben so bereitwillig gewesen wäre, sein Leben um Christi willen dahin zu geben, als jener und also doch den Namen eines Bekenners, obgleich nicht eigentlich eines Blutzeugen verdiene: theils weil er Jesu Liebling war und nach seinem Tode seine Mutter, die Maria, zu sich genommen hat.

Johannes der Täufer.

Da dieser in der neutestamentlichen Geschichte sehr merkwürdige Mann einem jeden Christen sattsam bekannt ist, und alles, was seine Geburt, seine Lehren, Lebensumstände und seinen Tod angehet, ebenfalls aus den evangelischen Geschichten ersehen werden kann; so will ich hier von alle dem nichts reden, sondern nur das erwähnen, was sein Gedächtnißfest und die von Alters her an demselbigen üblichen Gewohnheiten und Gebräuche angehet.

Sein Gedächtnißfest ist schon im fünften Jahrhunderte gefeyret und wahrscheinlich auch in selbigem zu feyern angeordnet worden, denn es finden sich noch drey Aufschriften von Homilien, die Maximus von Turin, der ums Jahr 420 gelebet, an diesem Fest gehalten hat. Eben so redet auch die Kirchenversammlung zu Agde, vom Jahr 506 im 21. Canon, von selbigem als einem gewöhnlichen Feste. In die Feyer dieses Festes mischten sich gleich anfänglich mancherley heydnische Gebräuche mit ein, wohin unter allen andern das Tanzen um einen

einen aufgerichteten Baum und das Johannisfeuer gehören.

Was zuerst das Tanzen anlanget, so halten es einige für eine schändliche Nachahmung jener Tochter der Herodias, welche dort um das Haupt des Johannis getanzt habe; allein wir halten dafür, daß es seinen Ursprung eben daher leite, woher nach aller Wahrscheinlichkeit das Johannisfeuer abgeleitet werden kann.

Der Ursprung dieses Johannisfeuers, welches noch an vielen Orten, auch in unserm benachbarten Thüringen üblich ist, wird nun von den Alten und Neuern verschiedentlich abgeleitet. Einige glauben es komme daher, weil Johannes der Täufer von vielen Alten mit einer Fackel oder einem Licht verglichen worden, indem er den Juden vorgeleuchtet und ihnen den Weg des Heils gebahnet habe. Andere meinen, es wäre eine Verspottung der Christen anfänglich gewesen, da Julianus der Abtrünnige die Gebeine unsers Johannis, welche zu Sebasta, vormals Samaria, wären begraben gewesen, habe ausscharren, verbrennen und die Asche derselben zum Spott der Christen in die Luft streuen lassen. Andere vermuthen, es schreibe sich diese Gewohnheit aus dem Heydenthum in so ferne her, weil man ehedem meinte, daß in den heißen Ländern sich um diese Zeit giftige Drachen in der Luft begatteten und durch ihren herunterfallenden Saamen die Luft und das Wasser vergifteten. Um diese Giftmischereyen zu verhüten, habe man denn nahe bey den Brunnen Feuer von allerhand brennbaren Materien angezündet, durch deren starken Rauch nicht nur das Gift, sondern auch die Drachen selbst vertrieben würden. Noch andere halten es für ein Fest der Vesta, welches von den heydnischen Römern um diese Zeit mit Anzündung eines neuen Feuers, unter Tänzen und andern Lustbarkeiten, begangen wurde. Und

dieser letzten Meinung stimmen wir völlig bey, maaßen nicht nur die Römer, sondern auch die Chaldäer, Perser, Syrer, Meder und Griechen, das Feuer als ein Bild der Reinigung verehrten und in ihren Tempeln oder auf offenen Plätzen, der Vesta zu Ehren, ein immerwährendes Feuer durch ihre Priesterinnen unterhalten ließen. Um diese Zeit herum wurde nun ihr zu Ehren, zum Zeichen einer Sonnenfeyer, ein neues Feuer angezündet und dabey gesungen und getanzet. Die Christen behielten diese Art der Feyer ihrer heydnischen Mitbrüder wegen bey, um sie geneigter zum Christenthum zu machen, und sie hat sich auch bishero noch unter den Christen hie und da erhalten; doch ist sie an den meisten Orten, weil man sie mit großer Ausgelassenheit beging, durch obrigkeitlichen Befehl billig abgeschaft worden. In dem Hochstift Fulda ist noch an diesem Tage eine ganz besondere Sommerfeyer üblich, wovon uns das Journal von und für Deutschland vom Jahre 1790 St. IV. p. 312. folgende Nachricht giebt: „Gassenjungen von der niedrig„sten Volksklasse, vereinigen sich sechs Wochen vor Jo„hannis, tragen hölzerne Flinten und betteln unter Sol„daten-Manövers Holz, Eyer und Geld. Das Ge„wonnene verzehren sie am Johannistage, an dessen „Abend sie das gesammlete Holz auf einen Haufen zu„sammentragen und es verbrennen. Dies nennen sie „das Johannisfeuer. Beym Einfodern ihrer Gaben „singen sie folgendes Lied:

„Da kommen wir hergegangen
„Mit Spießen und mit Stangen
„(Ehe Schießgewehr aufkam, nahm man diese.)
„Und wollten die Eyer langen. (holen)
„Feuerrothe Blümelein,
„aus der Erde springt der Wein.

„Gebt

„Gebt uns doch der Eyer ein (so fort bis 12)
„zum Johannisfeuer;
„der Haber ist gar theuer,
„Haber je, Haber ju! Fri, fre, Fried!
„Gebt uns doch ein Schiet! (Scheitholz!)

Ehedem pflegte man auch in der römischen Kirche an diesem Tage geweyhete Lichter anzuzünden und mit selbigen hin und her, selbst um das Getrayde und die Feldfrüchte herumzulaufen. Eben so putzten auch hie und da einige kleine Mädchen einen kleinen Knaben mit allerhand Bändern und Zierrathen an, — welchen sie Johannisengel nannten, — setzten ihm einen Blumenkranz auf, vor ihm auf einem Tisch einen Topf, der mit bunten Blumen ausgeschmückt und mit Wachslichtern besetzt war, und tanzten um selbigen mit Gesang und Jubel herum. Von dieser Gewohnheit schreibt sich der Johannistopf oder Johannisstrauß mancher Gegenden unsrer Zeit her, wo man sich unter einander allerhand wohlriechende Blumen zuschickt, die mit bunten Bändern umwunden sind, oder in einem schönen Blumentopf stehen. Uebrigens sieht man leicht, daß diese Gewohnheiten sammt und sonders mit dem Johannisfeuer einerley Ursprung haben.

Noch füge ich hier ein paar Volksbelustigungen hinzu, die am Johannis-Abende in manchen Gegenden üblich sind. Die eine ist in einigen Gegenden von Norwegen üblich, wo man am Johannisabende hohe Maystangen aufrichtet, die mit Kränzen und Bändern von mancherley Art und von verschiedener Farbe ausgeziert werden. Um selbige tanzen junge Leute herum, singen und freuen sich auf die Hoffnung einer reichen Erndte. — Die andere ist in Liefland gebräuchlich, wo unter die größten Ergötzlichkeiten der vergnügte Abend am Johannistage gehört, an welchem Männer, Weiber und Kinder in

Pro=

Procession in den herrschaftlichen Hof ziehen. Die Männer spielen dabey auf allerhand Instrumenten, unter welchen der Dudelsack und die Fidel den Rang behaupten. Weiber und Mädchen haben Kränze auf dem Kopfe, die theils aus Blumen, theils aus Eichenlaub zusammengebunden sind. Unter dem Arm haben sie große Büschel Gras. Die Aelteste unter den weiblichen Unterthanen ist gemeiniglich die Vorsängerin. Bey den Viehställen fangen sie an ihre Lieder zu singen, und die Weiber werfen gewisse Kräuter, die in einer gewissen Stunde des Tages gesammlet worden, dem Viehe vor, welche wider das Viehsterben und wider verschiedene Krankheiten helfen sollen. Von den Ställen gehen sie zu den Wirthschaftsgebäuden, zu den Scheuren ꝛc. unter immerwährendem Singen, und alles in der Absicht, um Segen vom Himmel für ihre Herrschaft zu erbitten. Dann ziehn sie zum Wohngebäude, und die Herrschaft wird mit Kränzen beehrt. Nach diesem wird die ganze Nacht durch getanzt, gesungen und getrunken. Auf einigen Landgütern bevestigen sie auch leere Theer-Tonnen an lange Stangen, die sie auf die höchste Höhe eingraben, welche sie dann anbrennen und zwey bis drey Stunden lang ein angenehmes Schauspiel machen.

Ausserdem erwähnen wir hier noch einen Orden, der zu Ehren unsers Johannis ist gestiftet worden. Es ist dies der so genannte Johanniter-, Rhodiser- oder Malteser-Ritterorden. Den ersten Grund zu diesem Orden legten einige italiänische Kaufleute, die im eilften Jahrhunderte, zur Zeit der häufigen Wallfahrten und Kreuzzüge nach dem gelobten Lande, mit Begünstigung des Caliphen, zu Jerusalem nicht nur zur Pflege der armen und kranken reisenden Christen ein Hospital, sondern auch zwey Kirchen bauten, welche dem heiligen Johannes gewidmet waren, woher sie denn Hospitalier oder Ritter des heiligen Johannes genennet wurden. Als

nachher dieser Orden an Macht und Ansehen und an Reichthümern zunahm und die vornehmsten Adelichen der Kreuzfahrenden sich zu demselben hielten, so stiftete im Jahre 1104 Balduinus, der erste christliche König von Jerusalem den eigentlichen noch blühenden Ritterorden zu Jerusalem, wo denn jeder Ritter die Pflicht auf sich hatte, der Kranken zu pflegen und gegen die Ungläubigen zu streiten. Ihrer Pflicht getreu lebten und wirkten sie so lange in Jerusalem und dem gelobten Lande, bis die Christen wieder von den Türken aus demselben vertrieben wurden, bey welcher Vertreibung sich die Ritter auf die Insel Rhodus begaben, woher sie auch den Namen Rhodiser-Ritter führen. Nach einem langen dasigen Auffenthalte und 213 jährigen Besitz dieser Insel, wurden sie 1522 von Soliman dem Zweiten abermals von dieser Insel vertrieben, worauf ihnen Carl der Fünfte die Insel Maltha, als ein neapolitanisches Lehen, schenkte, zu dessen Anerkennung sie jährlich einen Falken schicken müssen. Der Ritter mögen 3000. seyn, die unter einem Oberhaupte stehen, welcher der Großmeister heißt, der zu Valette, in der Hauptstadt auf Maltha, residirt und 18000 Louisd'or jährliche Einkünfte haben soll. Fast in allen Ländern hat der Orden zerstreute Güter, die man Zungen nennet. Solcher sind 9, als 3 in Frankreich, 2 in Spanien, nemlich in Arragonien und Castilien, 1 italienische, 1 englische, 1 deutsche, wo das Reichsfürstenthum Heidersheim ist und wo der Großprior von Deutschland wohnet, und die neugestiftete bayrische Zunge. Auch wurde 1774 ein Großpriorat in Pohlen errichtet. Der Orden ist ein geistlicher Orden und folgt der Regel des heiligen Augustinus. Die Ritter dürfen nie heyrathen und müssen einen ewigen Krieg gegen die Ungläubigen führen, daher sie einige Kriegsschiffe und Galeeren beständig unterhalten. Die Ordenskleidung ist ein langer schwarzer Trauermantel mit einem weißen achtwinklichten Creuze von gewächster Leinewand

newand auf der linken Seite. Auf der Brust tragen sie ein goldnes Creuz an einem schwarzen Bande. In Frankreich steht dem Orden bey der itzigen großen Revolution eine sehr große Veränderung und völlige Aufhebung bevor.

Jubilate.

Der dritte Sonntag nach Ostern wird deswegen mit diesem Namen beleget, weil man an selbigem in der alten lateinischen Kirche die öffentlichen Gottesverehrungen mit den Worten aus Ps. 66, 1. anfing: „Iubilate Deo omnes terrae." d. h. Jauchzet Gott alle Lande. Mit dieser Aufmunterung zur Freude, sahe man theils auf die Auferstehung, theils auf die Himmelfahrt Jesu, weil beyde wichtige Begebenheiten als kräftige Antriebe zu einer heiligen und gerechten Freude mit allem Recht anzusehen sind.

Judas Thaddäus oder Lebbäus.

Dieser Judas, einer der Apostel und Jünger Jesu, welcher beym Lucas unrichtig Jacobs Sohn genennet wird, war vielmehr ein Bruder Jacobi des Kleinern und Simonis Zelotis, und also ein Sohn Alphäi oder Kleophas und demnach ein naher Verwandter Jesu, daher er auch sonsten Jesu Bruder genennet wird. Anders wird er auch Thaddäus oder Lebbäus genennet. Der Name Thaddäus ist einerley mit dem Namen Judas, welches ein unter den Juden gewöhnlicher Name war. Warum er aber seinen Namen Judas in Thaddäus umwandelte, darüber kann man zweyerley Muthmaßungen angeben. Einmal kann es deswegen geschehen seyn, weil in dem Namen Judas eben die Stammbuchstaben, wie in dem Namen Jehovah liegen, welchen Namen bekantlich die Juden aus Ehrfurcht gegen Gott nicht gewöhnlich

lich aussprachen. So wie sie nun, wenn sie den Namen Jehovah lesen sollten, an dessen Statt allemal Adonai lasen, eben so kann auch Judas aus Ehrfurcht gegen Gott seinen Namen in Thaddäus umgewandelt haben, wie diese Umwandlung solcher Namen, die eine Aehnlichkeit mit dem Namen Jehovah hatten, sehr üblich war. Ein andermal kann es auch geschehen seyn, damit unser Judas nicht mit dem andern Judas Ischarioth verwechselt würde. Was den andern Namen Lebbäus anlanget, so scheint solcher herzukommen entweder von dem hebräischen Wort לב (Lebh,) welches so viel als ein Herz heißt, — daher ihn auch Hieronymus corculum, das Herzchen nennet, — um dadurch vermuthlich seine Weisheit und Klugheit anzuzeigen; oder von dem hebräischen לבי (Lebhi) welches Wort einen Löwen andeutet. Da nun einstens dort Jacob von seinem Sohn Juda weissagte: „Du wirst seyn wie ein alter Löwe und wie ein junger Löwe;“ so hielten auch die vermeinten ächten Nachkommen Judä eine eigene Gesellschaft und nannten sich Labii. Weil nun unser Judas auch ein Mitglied dieser Gesellschaft soll gewesen seyn, so habe man ihm, seiner Vortreflichkeit wegen, eigends den Namen Labius beygelegt, der dann in Lebbaeus wäre umgewandelt worden. Lightfoot hat eine andere Meinung und glaubt, er führe diesen Namen von seiner Geburtsstadt Lebba, die in der Provinz Galiläa, nach Plinii des ältern Bericht, solle gelegen haben. Da aber in allen Ausgaben Plinii nicht Lebba sondern Iebba stehet, so ist auch diese Meinung nicht mit Gewißheit anzunehmen. Wir können demnach wegen dieser Benennung nichts Gewisses bestimmen; indessen scheint uns die mittlere Meinung am wahrscheinlichsten zu seyn.

Das Evangelium predigte unser Judas in Judäa, Galiläa, Samaria und Idumäa; ferner in Persien, Arabien und Mesopotamien. Nicht aber ist er nach Sy-

rien und Edessa gekommen, noch vielweniger von dem Apostel Thomas an den König Abgarus zu Edessa geschickt worden, da es schon längst erwiesen ist, daß dies ein anderer Thaddäus gewesen, der einer aus den siebenzig Jüngern Jesu war.

Was seinen Tod anlanget, so wollen Einige, daß er zu Edessa eines natürlichen Todes gestorben sey; Andere aber sagen, daß er in Persien, zugleich mit seinem Bruder Simon, da sie dem Bilde der Sonne nicht hätten opfern wollen, wäre erschlagen worden. Daher es auch kommt, daß sein Gedächtnißtag zugleich mit Simonis seinem alljährig d. 28. October gefeyert wird.

Wir haben von diesem Judas in unserm Canon einen Brief, den er ohngefehr ums Jahr 60. geschrieben und besonders in selbigem die Judenchristen vor sehr lasterhaften und ruchlosen Irrlehrern warnet. Mit dem zweyten Brief Petri hat Judä Brief eine große Aehnlichkeit und es scheint, daß Petrus dem Judas, nicht aber daß Judas dem Petrus nachgeahmet habe. Man hat in den ältern und neuern Zeiten an der Aechtheit dieses Briefes gezweifelt, es sind aber alle Zweifel gehoben.

Judica.

So wird gemeiniglich der fünfte Sonntag in der Fasten genennet, weil die alte lateinische Kirche ihre Gottesverehrungen an diesem Tage mit den Worten aus Ps. 43, 1. anfing: „Iudica me, Domine.“ d. h. Richte mich Gott! Sonsten heißt er auch der schwarze Sonntag, weil man ehedem an diesem Tage, um des Leidens Christi willen, schwarze Kleider anlegte, die man bis Ostern trug. Außerdem finden wir auch noch, daß er Dominica mediana genennet wurde, weil die Woche vorher ehedem hebdomas mediana hieß.

Kirchweyhfest, sonst auch Kirchmesse oder Kirmße genannt.

Da alle Völker des grauen Alterthums, sowohl die Juden als auch die Heyden, nicht nur ihre Tempel, Altäre und Haine, sondern auch die bey ihrem Gottesdienste zu brauchenden Gefäße und andere dazu gehörigen Dinge, bald auf eine einfache, bald auf eine prachtvolle Weise einweyheten oder zu dem eigenen Gebrauch besonders widmeten; so ahmten ihnen die Christen, aus selbigen entsprungen, auch hierinnen nach, indem sie nicht nur ihre Kirchen, sondern auch Altäre, Taufsteine und andere in der Kirche gewöhnlichen Dinge einweyheten und zu ihrem eigenen Gebrauch widmeten.

Indessen so finden wir doch vor dem vierten Jahrhunderte der christlichen Kirche keine einzige zuverläßige Spur von einer solchen besondern Einweyhung. Erst aus dem vierten Jahrhunderte können wir hiervon etwas Zuverläßiges anführen, und das erste Beyspiel einer besondern Kircheneinweyhung giebt uns der Kayser Constantin der Große. Eben dieser erste christliche Kayser ließ nemlich im Anfange des gedachten Jahrhunderts, ums Jahr 335, über das Grab Christi zu Jerusalem eine schöne Kirche bauen, welche Martyrium magnum genennet wurde, und verordnete nach vollendetem Bau derselben eine feyerliche Einweyhung, die mit Beten, Singen, mit Verwaltung der Sacramente und andern außerkirchlichen Freudenbezeugungen, in Gegenwart vieler Bischöfe und anderer Menschen aus den entferntesten Gegenden, vollzogen wurde. Seinem Beyspiele ahmten dann mehrere Gemeinden nach und von nun wurden alle Kirchen auf eben diese Weise eingeweyhet. In der Folge mischten sich aber, — da man überhaupt fast mit allen Religionshandlungen anfing zu tändeln, — allerhand sonderbare Gebräuche bey solchen Kircheneinweyhungen

mit ein, so daß man außer dem Creuze, das sonst wohl gewöhnlich in einer solchen neuen Kirche aufgestellt wurde, nun zwölf Creuze aufstellte, zwölf Lichter anbrannte, mit Weyhwasser, Salz, Asche, Oel, (Chrisam) Wein, Räuchern und andern Dingen allerhand Spielereien vornahm; wie es zum Theil in der römischen Kirche immer noch üblich ist. Bey uns Protestanten sind nun freilich auch diese Kircheneinweyhungen beybehalten worden, allein sie bestehen mit allem Recht noch immer in eben solchen Dingen, wie sie im Anfange waren, nemlich in Beten, Singen, Predigten, Verwaltung der Sacramente und manchmal auch in Trauungen junger Eheleute.

Zur steten Erinnerung der eben genannten Einweyhung zu Jerusalem, ordnete nun darauf Constantin, daß alljährig der Gedächtnißtag derselben, welches der 14. September war, gefeyret werden sollte. Und so sind daraus, indem ihm auch hierinne andere Gemeinden nachfolgeten, die Kirchweyhfeste jeder einzelnen Kirche entstanden. Diese Kirchweyhfeste wurden, der Anordnnng Constantins zu Folge, acht Tage nacheinander alljährig, eben so wie bey der ersten Einweyhung mit Beten, Singen u. s. w. gefeyret, wobey Freunde aus den entferntesten Gegenden einander besuchten, allerhand Freudenmale hielten und sich sonst auf eine erlaubte Weise vergnügten. Daraus sieht man denn leicht, woher die Feyerlichkeiten bey den Kirchweyhen oder Kirmßen besonders auf den Dörfern kommen. In der Folge hielt man auch an solchen Tagen Jahrmärkte, die aber an den meisten Orten, wegen der großen Ueppigkeiten, die dabey vorfielen, abgestellt wurden.

Bey unsern Kirchweyhfesten sollten doch aber auch Christen alles Fressen, Saufen, Lermen und Spielen, das Christen so unanständig ist unterlassen, und immer

an jene Worte denken: „was wahrhaftig ist, was ehr„bar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl„lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem „denket nach.“ Dankend sollten sie vielmehr sammt und sonders in ihren Kirchen erscheinen, mit Freuden- und Lob-Gesängen und mit einer recht christlich frommen Andacht zu erkennen geben, wie sehr sie das Glück schätzen, noch immer im Christenthum zu ihrem Heil und ihrer Seeligkeit unterrichtet zu werden. Anständig und sittig können sie sich denn auch in ihren Häusern mit den Ihrigen einer frohen Mahlzeit und andrer erlaubten sinnlichen Ergötzungen erfreuen. Allemal aber müssen sie dabey an jene Worte denken: „wartet des Leibes, doch al„so, daß er nicht geil werde.“

L ä t a r e.

So wird der vierte Sonntag in der Fasten genennet, weil man an selbigem in der alten lateinischen Kirche die öffentlichen Gottesverehrungen mit den Worten anfing, entweder aus Jes. 54, 1. „Laetare sterilis, d. h. „sey fröhlich du Unfruchtbare,“ oder aus Jes. 66, 10. „Laetare Ierusalem et exultate in ea, d. h. freuet euch „mit Jerusalem, und seyd fröhlich über sie.“

Außerdem führt dieser Sonntag noch andere Namen. So heißt er Mittfasten, weil er gleich in die Mitte der vierzigtägigen Fasten einfällt. Ferner: Dominica de panibus, Brodtsonntag, weil an selbigem über das Evangelium geprediget wird, in welchem die Geschichte der wunderbahren Speisung Jesu der 5000 Mann mit 5 Brodten erzählet wird, und Dominica refectionis, der Sonntag der Erquickung, wegen des an diesem Sonntage verordneten Evangelii und des Inhalts desselben. Ferner: Dominica de Rosa, Rosensonntag, weil an selbigem der Pabst

eine güldne Rose mit besondern Ceremonien weyhet, die er hernach als ein Heiligthum einem Fürsten oder einem andern großen Herrn schicket. Dergleichen geweyhete Rose übersendete auch einst im Jahre 1519 der Pabst Leo der Zehnte dem Churfürsten von Sachsen Friedrich, durch seinen Cämmerer Carl von Miltitz, um ihn zu bewegen, Luthern nimmer in Sachsen zu dulden, sondern nach Rom verabfolgen zu lassen, welches aber nichts fruchtete. Endlich heißt er auch Todtensonntag, weil man sonst an einigen Orten die Gewohnheit hatte, daß an diesem Sonntag die Jugend eine Puppe von Stroh und alten Lumpen, unter dem Gesang besonderer Lieder, z. B. So treiben wir den Tod hinaus ꝛc. herumtrug und sie dann ins Wasser stürzte, welche Puppe der Tod genennet wurde. Diese sonderbare Gewohnheit soll sich, nach Einiger Meinung aus Pohlen herschreiben. Denn nachdem im Jahre 965 der damalige Herzog Micislaw der Erste die christliche Religion angenommen, habe er an eben diesem Sonntage alle heydnische Götzenbilder in Pohlen umwerfen und zerstören lassen. Und da nun die Deutschen einen Götzen Thot genennet, so sey daher der Name Thotensonntag und in der Folge Todtensonntag entstanden. Allein so schön auch diese Meinung zu seyn scheinet, so können wir sie doch nicht als die gewisse annehmen. Vielmehr halten wir die ganze Sache für heydnische und zwar slavischen Ursprungs. Nemlich die heydnischen Slaven feyerten um diese Zeit ein Frühlingsfest, wobey sie allerhand symbolische Bilder des Winters und seiner Wirkungen, der Krankheiten und des Todes, in Processionen und Gesängen umher trugen und am Ende vernichteten. Als sie sich hernach zum Christenthum bekenneten, behielten sie dieses Volksfest bey, und verlegten es auf den Sonntag Lätare, weil dieses Wort Lätare mit dem slavischen Ljeto, welches Frühling oder Sommer bedeutet, oder mit dem Worte Lalo, welches die Freuden-Göttin anzeiget und die um die Frühlingszeit

mit

mit einem Feste beehret wurde, eine Aehnlichkeit hätte. Und daß dieses Fest wirklich slavischen Ursprungs sey, erhellet daraus, weil es sowohl bey den griechischen, als lateinischen und deutschen Slaven bekannt gewesen. Von Erstern erhellet es, aus der Todesfeyer der Russen am Neujahrstage. Zu den lateinischen gehören die Pohlen, bey denen sich so alte Nachrichten von diesem Feste finden. In Deutschland findet man die meisten Spuren davon, besonders in solchen Gegenden, von denen man ausdrücklich weiß, daß sie vordem von Slaven bewohnet oder Nachbarn derselben waren. Die Länder und Städte, in welchen dieses Fest entweder sonst üblich war, oder zum Theil noch ist, sind, was zuerst die Länder anlanget, folgende: Baiern; Böhmen, wo man noch Spuren findet; Erzgebirge, wo es seit 1701 verboten ist; Franken; Friesland; Lausitz, wo es die Deutschen abschaften, die Wenden aber beybehielten; Meklenburg; Niedersachsen; Obersachsen; Pfalz, wo noch Spuren sind; Pohlen, wo es seit 1701 aufgehoben; Schlesien, wo es seit einigen Jahren durch die Policey eingestellt ist; Thüringen und Vogtland, wo nur noch hie und da Spuren sind. Die Städte sind folgende: Braunschweig; Breslau; Dobberen; Dresden; Erlangen; Frankenhausen in Thüringen; Frankfurt am Main; Gera, wo es im Anfang dieses Jahrhunderts untersagt wurde und nur noch selten einzelne Kinder, jedoch sehr unbemerkt haben; Glaucha im Schönburgischen; Güntersblum; Güstrow; Halberstadt, wo es seit dem Erzbischof Johann Albrecht aufhörte; Heidelberg; Hildesheim; Hof; Jena, wo es seit 1699 durchs Consistorium verboten wurde; Königshain bey Görlitz; Leipzig, wo es mit Anfang dieses Jahrhunderts verboten wurde; Liegnitz; Mannheim; Meiningen; Meißen, wo es allmählig aufhörte; Nürnberg, wo es seit einigen Jahren die Policey verboten; Oldenburg; Oppenheim; Pommersfelden in Franken; Razeburg; Ritnitz; Rostock; Speier; Wokau und Zwi-

ckau. Außer diesen itzt genannten Ländern und Städten giebt es noch viele andere Orte, wo zum Theil noch die Ceremonie des Todaustragens üblich ist. In dem Nachtrage zum Archiv von und für Schwarzburg vom Jahre 1789 S. 51. sagt der Herr Verfasser, „daß noch heut zu Tage zu Unterhayn, Markenbach, Unterweißbach und einigen andern Orten des Amtes Schwarzburg, jährlich „am Sonntag Lätare Knaben und Mädchen eine, aus „einem Birkenbusche verfertigte menschliche Figur zum „Dorfe hinaustrügen, sie dann in irgend eine Pfütze „würfen und dabey sängen:"

„Wir tragen den alten Thor hinaus
„Hinters alte Hirtenhaus,
„Wir haben nun den Sommer gewonnen,
„Und Krodes Macht ist weggekommen."

Daß in diesem Liede der Triumph über den besiegten Winter sehr deutlich ausgedrückt ist, sieht ein Jeder sehr leicht.

Laurentius.

Der Gedächtnißtag dieses Märtyrers, der im dritten Jahrhunderte lebte und zu Rom Archidiaconus, mithin ein Kirchenbedienter war, der die Kirchenschätze in seiner Verwahrung hatte, wird alljährig noch in der römischen Kirche, seit den Zeiten Constantins, am 10. August gefeyret. Von seinem Märtyrertode erzählet man folgendes: Als unter der sogenannten achten Hauptverfolgung der Christen, welche von dem Kayser Valerian dem Ersten erregt wurde, der damalige römische Bischof zu Rom Sixtus der Zweyte wäre hingerichtet worden, habe er, Laurentius, weinend und jammernd jenem zugerufen: wo gehst du hin, frommer Vater, und verläßest deinen Sohn, der treu mit dir gedienet hat? Worauf ihm jener geantwortet: mein Sohn! Ich verlasse dich nicht,

in

in dreyen Tagen wirst du mir nachfolgen. Hierauf habe denn auch gleich beym Tode des Bischofs der Kayser von ihm durch einen römischen Ritter, Hippolytus, die Kirchenschätze verlanget, welche er auch nach dreyen Tagen richtig zu überliefern versprochen. Als er aber nach Verfluß der dreyen Tage dem Hippolytus die Armen als seine Kirchenschätze vorgestellt, weil selbige von dem Kirchenvorrathe ernähret würden, so wäre Hippolytus darüber so sehr entrüstet worden, daß er ihn nach vielen Schlägen und Martern habe auf einem Roste lebendig braten lassen, unter welcher Marter er kurz vor seinem Tode noch soll gesagt haben: die eine Seite ist gebraten, komm her Tyrann iß, und wende nun um, daß die andere Seite auch gebraten werde. Für die Aechtheit dieser Erzählung bürgen wir nicht. Indessen so ist sein Gedächtnißtag, nach dem abergläubischen Calenderglauben, ein sogenannter Merkeltag geworden, indem man wähnet, daß wenn dieser Laurentiitag schön und heiter sey, alsdenn ein guter Herbst erfolge.

L i ch t m e s s e.

So nennet man auch gemeiniglich das Fest der Reinigung Mariä, welches alljährig am 2. Februar in der christlichen Kirche gefeyret wird.

Nach einiger Meinung soll dieses Fest schon im vierten Jahrhunderte seyn feyerlich begangen worden, indem man sich auf einige Homilien des Gregorius Nyssenus und Chrysostomus bezieht, die an selbigem im gedachten Jahrhunderte wären gehalten worden, und worinnen es ausdrücklich ἁγια και δεσποτικη ἑορτη, ein heiliges und herrliches Fest genennet wurde. Da es aber erwiesen ist, daß diese Homilien unächt, und weit neuern Ursprungs sind, so können wir dieser Meinung nicht beypflichten. Weit gegründeter und zuverläßiger

figer ist die Meinung derer, welche den Ursprung dieses Festes ins sechste Jahrhundert setzen. Nach dieser Meinung hat es der Pabst Pelagius, unter der Regierung und mit Genehmigung des Kaysers Justiniani, im Jahre 542 um Abwendung einer großen Pest zu feyern angeordnet, worauf denn der Pabst Gregorius der Große im Jahre 600 an selbigem eine große Procession zu halten gebot und endlich im Jahre 690 der Pabst Sergius das Anbrennen und Einweyhen der Lichter an selbigem aufbrachte. Diese Processionen sowohl, als auch das Anbrennen und Einweyhen der Lichter waren völlig heydnischen Ursprungs. Denn da um diese Zeit im Februar die Heyden ein Fest feyerten, an welchem man, zur Abbildung des Raubes der Proserpina und der Bemühungen ihrer Mutter, der Ceres, sie aufzusuchen, Fackeln anzündete; so wollte man diesen Aberglauben des Heydenthums in so ferne abschaffen, daß man statt der Fackeln Wachslichter nahm, die man an diesem Feste weyhete, herumtrug und anzündete um zugleich auch die Processionen und Reinigungsopfer der Lupercalien zu ersetzen. (S. Ferien.)

Von diesem Lichtanbrennen und Lichtweyhen hat indessen unser Fest den Namen Lichtmesse erhalten, und in der römischen Kirche ist es noch immer üblich, daß man an diesem Tage Lichter einweyhet, denen man eine ganz besondere Kraft, zur Abwendung vieler Gefahren zuschreibet, und die vorher in feyerlichen Processionen herumgetragen werden.

Andere meinen, daß diese Ceremonien auch von den heydnischen Amburbalien entlehnet wären, da man mit brennenden Fackeln die Städte und Fluren umzog, um alle Gefahren von selbigen abzuwenden, woher auch noch das sogenannte Flurumziehen bey den Catholiken üblich ist. Und noch Andere meinten, daß es daher komme, weil die Römer auch im Februar eben mit bren-

brennenden Fackeln die Städte durchzogen, um den Verstorbenen Ruhe zu erbitten.

Die Griechen nannten dieses Fest ὑπαπάντη, **Hypapante, Begegnung**, weil Simeon und Hanna, der in den Tempel kommenden Maria entgegen kamen. Auch hieß es das **Fest Simeonis**; ferner, **das Fest der Darstellung des Herrn im Tempel** und endlich **das Fest der Reinigung Mariä**, weil Maria sich dem Reinigungsgesetz der Kindbetterinnen bey den Israeliten nach 3. B. Mos. 12. unterwarf, aus welcher jüdischen Sitte der Kirchgang unsrer so genannten Sechswöchnerinnen entstanden ist, welcher in der römischen Kirche noch immer mit besondern Umständen und Gewohnheiten gehalten wird.

Da übrigens dieses Fest gar nicht wichtig und so sonderbaren Ursprungs ist, so kann es mit allem Recht völlig abgeschaft, wenigstens, wie es in den meisten Gegenden geschehen, verlegt werden.

Was der Calenderglaube von diesem Feste wähnet, ist, daß, wenn an diesem Feste die Sonne scheine, noch ein starker Nachwinter komme.

Lucas.

Lucas, der Evangelist, der ein und eben dieselbe Person mit dem Apost. Gesch. 13, 1. Röm. 16, 21. erwähnten Lucius ist, war aus Afrika und namentlich aus Cyrenen gebürtig, also ein gebohrner Jude. Nach seinem Zutritt zu den Jüngern Jesu, war er ein treuer Gefährte Pauli bey seiner Bekehrung unter den Heyden, mit dem Range eines christlichen Propheten. Unrichtig ist die Meinung derer, welche ihn für einen Antiochener, für einen gebohrnen Heyden und für eine und eben dieselbe

be Person mit dem Apost. Gesch. 15, 22. 16, 25. erwähnten Silas halten. Eben so unrichtig ist es auch, wenn man ihn für einen der 70 Jünger Jesu, oder für einen der Emahuntischen Jünger ausgiebt. Seiner Kunst nach war er ein gelehrter Arzt, wie dies alle Alte und die heilige Schrift, Coloss. 4, 14. einstimmig beweisen; niemals ist er aber ein Maler gewesen, ob man gleich zu Rom noch von ihm verfertigte Bilder und Gemählde vorzeigen will. Vielleicht haben ihn die Neuern mit dem, zur Zeit Luthers lebenden Maler Lucas Cranach verwechselt.

Von ihm haben wir in unserm neutestamentlichen Canon zwey Schriften, sein Evangelium und die Apostelgeschichte. Sie sind beydes zusammenhängende Werke und von ihm wahrscheinlich zu Rom vom Jahre 61 — 64 gleich nach einander an einen gewissen uns völlig unbekannten Theophilus geschrieben worden, den man bald für einen Alexandriner, bald für einen Griechen hält. Bey seinem Evangelio, welches er aus Veranlassung anderer Aufsätze ähnlichen Inhaltes schrieb, und Heydenchristen sowohl als Judenchristen bestimmte, hatte er den Zweck, jene ältern Aufsätze theils zu berichtigen, theils zu ergänzen, theils zu bestätigen, wie er denn auch ausdrücklich von den Alten ein Mann genennet wird, der ein großes Lob am Evangelium habe. In der Apostelgeschichte aber will er nicht sowohl die Geschichte der Apostel überhaupt, oder auch Pauli insbesondere erzählen, als vielmehr einen historischen Beweis von der Göttlichkeit des Christenthums und von der Gleichheit der Heyden- und Juden-Christen führen. Uebrigens ist der Styl in seinen Schriften weit reiner und ausgearbeiteter als der Styl andrer neutestamentlicher Schriftsteller, ob er gleich nicht völlig von Hebraismen frey ist.

Von seinen übrigen Lebensumständen, wie auch von der Art seines Todes können wir nichts Zuverläßiges angeben.

geben. Indessen meint man, daß er im 84sten Jahre seines Lebens in Griechenland den Märtyrer-Tod erduldet habe, wiewohl auch Einige wollen, daß er in einem hohen Alter natürlichen Todes gestorben sey. Sein Leichnam soll in der Folge auf Befehl Constantins oder seines Sohnes Constantii nach Constantinopel gebracht und in der Kirche aller Apostel begraben worden seyn. Zu seinem Gedächtnißtage hat die Kirche den 18. October bestimmt.

Sonsten mahlt man unsern Evangelisten mit einem Ochsen, als dem Sinnbilde der hohepriesterlichen Würde des alten Testaments, weil er insonderheit von Jesu solche Dinge erzählet, die einen nähern Bezug auf sein hohepriesterliches Amt hätten.

M a r c u s.

Marcus, der Evangeliste, mit seinem rechten Namen Johannes — denn Marcus ist ein römischer, ihm zugelegter Name, — war ein gebohrner Jude, ein Sohn der Maria, welche eine leibliche Schwester Barnabä war. Col. 4, 10. Nachdem er vom Petro zur christlichen Religion war gebracht worden, daher er ihn auch 1. Petr. 5, 13. seinen Sohn nennet, war er ein treuer Reisegefährte und Begleiter desselben, nicht aber, wie Einige wollen, sein Schreiber oder Secretair; noch viel weniger war er einer der 70 Jünger Jesu, da auch Papias von ihm ausdrücklich versichert, daß er Jesum weder gesehen, noch gehöret habe. Nach einigen Zeugnissen der heiligen Schrift, Apost. Gesch. 12, 25. 13, 5. 15, 37. 2 Tim. 4, 11. Coloss. 4, 10. Philem. 23. war er auch zu einer Zeit ein Reisegefährte Pauli und Barnabä, die er aber wieder verließ und nach Jerusalem ging.

Sein Evangelium, welches wir in unserm Canon finden, hat er hauptsächlich für bekehrte Heyden und insonderheit für Römer, aus eigenem Antrieb und nicht auf Bitte derselben, in griechischer Sprache geschrieben. Seine Absicht dabey war, eine kurze Nachricht von der öffentlichen Amtsführung Christi zu geben, und darinnen, mit Uebergehung solcher Dinge, welche sich hauptsächlich auf Juden bezogen, dasjenige zusammen zu fassen, was Matthäus und Lucas von Christi Leben, Wundern und Tod erzählet, und mit kleinen Zusätzen zu erläutern, damit dadurch seine Leser in ihrem Glauben an den göttlichen Lehrer unsrer Religion befestiget würden. Er schrieb in einem gedrängten, ungekünstelten, guten historischen Styl; war aber um die Reinigkeit und Zierlichkeit der Sprache wenig besorgt, indem man bey ihm nicht nur Hebraismen, sondern auch Latinismen antrift.

Von seinen übrigen Lebensumständen und seinem Tode können wir ebenfalls nichts Zuverläßiges sagen. Gemeiniglich glaubt man, er habe in verschiedenen Gegenden und vornemlich in Alexandrien gelehret und wäre auch eben daselbst auf eine jämmerliche Weise hingerichtet worden, indem man ihn durch die Straßen geschleppet und endlich seinen zerfleischten Cörper verbrannt habe. Und da dieses am 25. April geschehen sey, so wird auch noch immer sein Gedächtnißtag an diesem Tage gefeyret. Nach einiger Vorgeben soll seine Asche an dem Orte, wo er gewohnt gewesen zu predigen, begraben worden seyn, die hernach mit großem Gepränge von Alexandrien nach Venedig wäre gebracht worden. Inzwischen ist er von dieser Republik als Schutzheiliger angenommen worden, wo man ihm auch zu Ehren in der Stadt Venedig eine sehr reiche und prächtige Kirche erbauet hat und wo man auch noch einige gewisse Blätter vorzeigt, die man für die eigne Handschrift des Evangelisten ausgiebt.

Wenn

Wenn man unsern Evangelisten mahlet, so mahlet man an seine Seite einen Löwen, der seine todten Jungen mit seinem Gebrülle aufweckt, womit auf die Auferstehung Christi solle gedeutet werden.

Sonst bemerken wir noch hier die Marcusbrodte, die ehedem zu Erfurth üblich waren und an dem Gedächtnißtage unsers Evangelisten verkauft wurden. Sie leiteten ihren Ursprung daher: Denn da nemlich im Jahre 1438, nach der Chronick des Petersberges zu Erfurth, im ganzen Thüringen eine so erschreckliche Theurung und Hungersnoth war, daß nicht nur ein Brodt einen Gülden kostete, sondern auch mehrere Tausende der Einwohner vor Hunger starben, und besonders zu Erfurth so viele Menschen starben, daß sie nicht alle auf die Kirchhöfe konnten gebracht werden, sondern noch 8000 todte Leichname in die fünf großen Gruben außer der Stadt, die man Schmedested nennet, mußten verscharret werden; so suchte man das traurige Andenken an jene schreckenvollen Tage damit zu unterhalten, daß man zu Erfurth am Marcustage ganz kleine runde Brodte, in der Gestalt eines kleinen Tellers oder Eyes verfertigte, wovon eins um drey Pfennige verkauft wurde und die man daher Marcusbrodte nennete.

Der Calenderaberglaube beschäftiget sich auch mit diesem Tage, indem man folgende Rede führet: So lange der Frosch vor Marcus schreyet, so lange soll er hernach schweigen.

Die Venetianer haben auch unserm Evangelisten zu Ehren einen Orden errichtet. Es ist dieses der Ritterorden von St. Marco. Das Ordenszeichen ist eine goldne Kette mit einer anhängenden goldnen Medaille, auf deren Hauptseite ein geflügelter Löwe mit einem Schwerdte in der rechten Tatze, in der linken aber ein

offe-

offenes Buch mit den Worten: Pax Tibi Marce Evangelista Meus, zu sehen ist.

Marterwoche. S. Charwoche.

Martin, Bischof.

Ist in der römischen Kirche ein Heiliger, dessen Gedächtnißtag auch in derselben alljährig den 11. November gefeyret wird. Er war aus Pannonien gebürtig und ein gebohrner Heyde. In seiner frühesten Jugend bezeugte er schon viele Neigung zum Christenthum, daher ihn auch sein heydnischer Vater, der dies ungern bemerkte und ihn vom Christenthum abzuhalten suchte, zwang in kayserliche Kriegsdienste zu treten. Drey Jahre lang trug er auch die Waffen unter Julianus, führte aber dabey ein stilles und eingezögenes Leben. Nachher aber verließ er die Armee, ließ sich taufen und begab sich zum Hilarius, damaligen Bischof zu Poictiers in Frankreich. Männiglich soll er dann allem Aberglauben und allem Götzendienste widerstanden, dabey aber auch viele Verfolgungen erduldet haben. Hierauf wurde er im Jahre 370 zum Bischof zu Tours in Frankreich erwählet, wo sich bey seiner Wahl folgender merkwürdiger Zufall soll ereignet haben. Denn da man nemlich mit der Wahl eines Bischofs wäre beschäftiget, und ein Theil der Wählenden ihm, ein andrer Theil derselben aber einem gewissen Defensor wäre zugethan gewesen, so habe der Lector die Bibel aufgeschlagen und zufälliger Weise die Worte aus Ps. 8, 3. gefunden und gelesen: „Aus „dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du „eine Macht zugerichtet, um deiner Feinde willen: daß „du vertilgest den Feind und den Rachgie„rigen." Welche letztern Worte damals so übersetzt waren: ut destruas inimicum et defensorem. Weil man

man nun das letzte Wort auf seinen Gegner deutete, der zufällig eben diesen Namen führte und überhaupt die ganze Sache für eine göttliche Zustimmung oder einen göttlichen Befehl ansahe, so soll er auch alsbald einstimmig zum Bischof erwählet und sein Gegner verworfen worden seyn. Nach diesem soll er 26. Jahr hindurch das Amt eines Bischofs rühmlich verwaltet haben und endlich in einem Alter von 81. Jahren gestorben seyn.

Uebrigens erzählt man von diesem Martin in der römischen Kirche, nach der Fabel- und Legenden-Lehre allerhand Wundergeschichten, die er sowohl in seinem Leben, als auch nach seinem Tode soll verrichtet haben. Ich will hier nur ein paar davon anführen, damit man das Lächerliche und äußerst Thörichte aller solcher Wundergeschichten, wovon die römische Kirche voll ist, leicht einsehen kann. So soll er einstens einmal einen bösen Geist gezwungen haben, daß er einen besessenen Menschen, durch den natürlichen Gang verlassen müssen. Eben so sollen seine Reliquien große Wunder gethan haben; denn nach dem sie einstens in Frankreich wären herumgetragen und zu Auxerre in die Kirche des heiligen Germanus nahe an dessen Sarg wären gesetzt worden, hätten sich hieselbst viel große Wunder ereignet. Da man nun zweifelhaft gewesen wäre, wem man diese Wunder zueignen möchte, ob dem heiligen Martin, oder dem heiligen Germanus; so habe man, um diese Sache desto gewisser zu unterscheiden, einen Aussätzigen zwischen beyde Särge geleget. Und weil dann der Aussätzige nur an der Seite wäre heil worden, mit welcher er den Sarg des Martin berühret, so habe man daraus geschlossen, daß der Heilige Martin die Wunderwerke allein verrichtet habe. Indessen suchte man doch auch die Ehre des heiligen Germanus damit zu retten, daß man vorgab, er habe es aus Höflichkeit zugelassen, daß Martin diese Wunder

verrichte, weil er als ein fremder Gast bey ihm eingekehret wäre, dem man alle Höflichkeit bezeigen müsse.

Hierbey bemerken wir noch die besondern Gewohnheiten, die in dem größten Theil von Deutschland an dem Gedächtnißtage dieses Martins üblich sind. Sie sind vornemlich: 1) Geschenke, die theils Eltern ihren Kindern an Obst, sogenannten Martinshörnern und andern Kleinigkeiten geben, welches man Martinsbescherung nennet, theils solche, die Zuhörer ihren Lehrern geben, und hie und da in Gänsen, und Hühnern u. a. m. bestehen. 2) Das Essen der Gänse, Martinsgänse. 3) Der Gebrauch des Weins, Martinswein, und 4) das besondere Backwerck, Martinshorn genannt. Was das Erste und Letzte, die Martinsbescherung und das Martinshorn anlanget, so mögen sie ihren Ursprung von Martin selbst herleiten. Mit dem Erstern deutete man wahrscheinlich auf seine Gütigkeit, die er in seinem Leben gegen Nothleidende und Hülfsbedürftige soll bewiesen haben. Denn so erzählt man von ihm, daß er einstens als Soldat zu Amiens im Winter unter dem Thore einen halbnackenden Menschen angetroffen habe, dem er augenblicklich eine Bekleidung gegeben, indem er mit dem Schwerdt seinen Mantel zertheilt und den einen Theil dem Armen dargereicht habe. Und das Letzte, das Martinshorn soll wahrscheinlich auf den guten Ruf, den er überall erlangt, eine Beziehung haben. Die beyden andern Gewohnheiten, das Essen der Gänse und der Gebrauch des Weins, sind entweder ganz heydnischen Ursprungs und von dem heydnischen Feste des Aesculap, — des Arzney-Gottes — hergenommen, dessen Fest um diese Zeit gefeyret und mit Schmausereien begangen wurde, oder kommen von der Zeit selbst her, wo man die besten Gänse und neuen Wein hat. Da nun unsere catholischen Vorfahren an dem Feste dieses Heiligen wahrscheinlich allerhand Schmausereien an-

stellten,

stellten, und um sich gütlich zu thun, fette Gänse und guten neuen Wein dabey gebrauchten, so hat sich diese Sitte auf ihre Nachkommen fortgepflanzt, die noch in dem größten Theil von Deutschland üblich ist, wovon ich indessen die Stadt Hervord im westphälischen Kreise, in der Grafschaft Ravensberg, ausnehme, wo die Einwohner sammt und sonders, nach hergebrachter Gewohnheit, statt der Martinsgänse und Martinshörner, am Martinstage zu Mittage langen braunen Kohl essen; so wie es sonsten an andern Orten üblich ist, am grünen Donnerstage allerhand grüne Speisen zu genießen. In der Stadt Hanau, der Hauptstadt der Grafschaft Hanau-Münzenberg im oberrheinischen Kreise, wird alljährig am Martinstage, nach einem alten Gebrauch und Herkommen, unter die Bürger in der Altstadt der sogenannte Martinswein ausgetheilt. Diese Gewohnheit schreibt sich von Reinhard II. ehemaligem Landesherrn dieser Grafschaft, her, der einstens aus Dankbarkeit für die Treue seiner Bürger mehrere Belohnungen unter sie austheilte, und verordnete, daß jährlich an Martini, zu immerwährenden Zeiten, jedem Bürger und Einwohner der Altstadt Hanau (denn die Neustadt war dazumal noch nicht gebaut) ein Maas Wein aus dem herrschaftlichen Schloßkeller gereicht werden sollte.

Als etwas sehr sonderbares an dem Gedächtnißtage unsers Martins, bemerke ich hier noch die feyerliche Auffahrt des sogenannten Martinsmannes zu Schwerin, welche uralte Gewohnheit der Herr Professor Fabri in seinem geographischen Magazine recht deutlich beschrieben und wovon wir in dem vortreflichen Lobensteinischen Intelligenzblatte vom Jahre 1784 S. 63. 66. einen kernhaften Auszug, nebst einigen Zusätzen in eben diesem Intelligenzblatt vom Jahre 1785 S. 186. und 191. vorfinden. Ich würde diese sehr sonderbare Gewohnheit hier mit Stillschweigen übergehen und mich bloß mit Hin-

weisung auf jene Schriften begnügen, wenn ich vermuthen könnte, daß sie beyde, oder eine von beyden in den Händen meiner Leser wären. Da aber dies wohl schwerlich durchgängig der Fall ist, so will ich zum wenigsten denen von meinen Lesern, welche jene Schriften nicht besitzen auch hier einen Auszug von dieser Geschichte mittheilen. Er ist folgender:

Die Reichsstadt Lübeck ist seit uralten Zeiten — und schon 1567 wurde es eine uralte Sitte genennt, — verbunden, alle Jahre den Tag vor Martini den ältesten der Rathsdiener, in Gesellschaft zweyer Zeugen, zum Hoflager nach Schwerin zu schicken, zugleich dem Herzoge einen Ohm alten Rheinweinmost, — welches aber seit 1609 immer nur Rheinwein ist, da es vordem jedesmal Rheinweinmost seyn mußte, — als ein Geschenk des lübeckischen Magistrats darbringen zu lassen, und ihn dabey der Gnade des Herzogs und freundschaftlichen Nachbarschaft zu empfehlen. Dieser Martinsmann und seine beyden Begleiter werden von Lübeck aus mit allen möglichen Lebensmitteln, und zwar in größerer Menge, als nöthig ist, versehen. Er verrichtet die Reise auf einem offenen Wagen, an dem, so wie an dem ganzen Geschirre nicht das Geringste, auch kein Nagel fehlen darf, und welcher mit vier raschen und wohlbeschlagenen Pferden bespannt wird, die vom Bocke des Wagens regiert werden. Auf der Hälfte des Weges theilet er in dem Städchen Rhena Aepfel und Brodt unter die schaarenweise herzugelaufenen Knaben aus; welches aber daher rühret: weil der Stifter dieses Städtchens, Johannes Theologus, den Lübeckern die Zollfreyheit in den mecklenburgischen Ländern verliehen hat.

Nach der Regel darf nun der Martinsmann nicht eher als Mittags von 11 bis 12 Uhr am Martinstage in Schwerin eintreffen. Kömmt er eher, so muß er so

lange in der Vorstadt warten. Bey seiner Hereinfahrt ins Thor entblößt er und seine Zeugen das Haupt, und die Thorwache paradirt mit dem Gewehre beym Fuße. Gewöhnlicher Weise versammlet sich hier eine Menge Jungen, Mädchen und alter Weiber, die ihm unter beständigem Zurufen: Hey Martinsmann! Schöne Marten, Mues-Marten! bis zu seinem Quartiere begleiten; unter die er Aepfel und Nüsse, und was er sonst ihrer Eßlust für angemessen hält, austheilet.

Wenn er hierauf seine Ankunft am gehörigen Orte melden lassen, so muß er sich in seiner feyerlichen lübecker Tracht, mit einem rothen Mantel, der in krausen Falten liegt, mit schwarzen Aermeln und einem runden weißen Halskragen zur bestimmten Stunde, welches gemeiniglich Mittags um 3 Uhr ist, mit seinen beyden Gefährten, als Zeugen, wieder auf seinen Wagen setzen, und, wenn dieser und die ganze Anspannung genau durchgesehen worden, über den Lindenplatz und die Brücke, welche die Burg von der Stadt trennet, nach Hofe fahren, da sie denn die Haupt- oder Schloßwache beym Vorbeyfahren mit entblößtem Haupte grüßen, und die Soldaten abermal mit dem Gewehre beym Fuß paradiren. Und so fahren sie mit abgezogenen Hüten gerade in den innern Schloßhof hinein, — welches sonst in Gegenwart des Herzogs niemand thun darf, — und zweymal auf dem ziemlich geräumigen Platze von der Linken zur Rechten herum, indessen der Martinsmann unter die zum Auffammlen gegenwärtigen Handwerksjungen eine Anzahl lübeckischer Scheidemünze auswirft, welche Summe ehedem zwölf Mark Lübisch war, die aber immer geringer wird. Alsdenn hält er vor der großen Treppe stille, steigt mit seinen beyden Zeugen ab, und wird von dem herzoglichen Amtsvogte, dem Amtsregistrator, der jedesmal ein Protocoll darüber führen muß, und zweyen andern Zeugen unten an der Treppe empfangen.

Hier hält nun der Martinsmann eine Anrede, worinnen er im Namen seines Magistrats dem Herzoge aus nachbarlicher Freundschaft und guter Affektion ein Ohm Rheinwein präsentirt; worauf der mecklenburgische Hausvogt antwortet, und Rheinweinmost aus Schuldigkeit und Pflicht verlanget, und also protestiret. Jener widerholt seine vorige Behauptung, und dieser seine vorige Antwort. Nach deren Endigung läßt nun der Hausvogt durch den Pförtner und einige andere Personen, Wagen, Pferde und Geschirre aufs genauste untersuchen, ob auch irgendwo der geringste Fehler anzutreffen sey. Findet sich denn nur ein Nagel oder Riemen im mindesten schadhaft, so sind Pferde und Wagen dem herzoglichen Hause sogleich verfallen. In den Jahren 1670. 1706. 1712. und 1755. wurden Fehler gefunden, Pferde und Wagen für verfallen erklärt, aber aus herzoglicher Milde, wiewohl unter feyerlicher Verwahrung gegen die Unverletzbarkeit des alten Herkommens, wieder frey gelassen.

Unterdessen besteigt der Hofkellermeister den Wagen, versucht den Wein, und giebt ihn den herzoglichen Beamten, dem Hausvogte und dem lübecker Boten nebst seinen Zeugen zu kosten, und wenn er gut befunden wird, so bringt man das Faß in den herzoglichen Keller. Hierauf ladet der Hausvogt den Martinsmann nebst seinen Zeugen zum Abendessen um 7 Uhr nach Hofe, wozu ihm denn der Amtspförtner mit einer großen Laterne, worinnen vier Lichter brennen müssen, zu seiner Begleitung entgegen gesendet wird. Unter andern vielen Speisen, die ihm und seiner Gesellschaft aufgetragen werden, werden auch ein wilder Schweinsbraten, den man das Martinsschwein nennet, und eine Martinsgans aufgesetzt, bis in die späte Nacht geschmauset und nach alter Art gezecht. Während dieser Bewirthung, die ihm sowohl am Martinsabende, als auch am andern Tage

um 11 Uhr wiederfähret, ist dies das Sonderbarste, daß in eben das Speisezimmer ein Bett hineingesetzt werden muß, dessen er sich aber niemals bedienen darf, und welches auch nicht eher wieder weggenommen wird, als bis er die Stadt verlassen hat. In eben demselben Zimmer ißt auch der Kutscher des Martinsmannes von allen Speisen in der Gesellschaft des Amtspförtners, doch beyde an einem besondern Tische.

Außer dem Weine, welchen alljährig der Martinsmann von Lübeck nach Schwerin bringt, bringt er auch mit sich: 4 Stück holländische oder gute eyderstedter oder danziger Käse, das Stück etwa zwölf Pfund schwer: 4 Stück lübische Strumpfbrodte, und 4 Stück Weißbrodte, sonst halbe Monde genannt: 4 Bund rigaische Bütte, 4 Bund kleinen Bückling, das Bund ohngefähr ein Pfund schwer und 16 Stück Zitronen. In diese mitgebrachten Victualien theilen sich alsdann der herzogliche Hausvogt, Küchenmeister, Amtsregistrator und der Hofkellermeister. Sonst ist auch der Martinsmann noch verbunden, den Hausvogt, die herzoglichen Beamten und alle, welche am Martins-Abende mit ihm auf dem Schlosse gespeiset haben, am folgenden Tage wieder in seinem Quartiere, und zwar wenigstens mit einer Tasse Thee und einem Glase alten Rheinwein zu traktiren. Diese Ceremonie geschieht gewöhnlich kurz vor seiner Abreise, denn Nachmittags mit dem Schlage 2 Uhr muß er wieder die Stadt räumen, wo er sich also nicht viel über 24 Stunden aufgehalten hat.

Bey seiner Entlassung bekommt nun endlich der Martinsmann durch den Hausvogt ein Geschenk, von einer gewissen alten Münze, die die Zeichen der Städte Hamburg, Lübeck, Lüneburg und Wismar auf ihrem Gepräge hat. Man nennt es gemeiniglich den Martinsgulden und es hat auch diesen Werth. Auf der einen

Seite

Seite dieser Münze stehet die Inschrift: Moneta nova Wismariensis; auf der Rückseite aber: Status marcae lubecensis. Außer diesem sogenannten Martinsgulden erhält er auch noch während seines Aufenthalts in Schwerin zwey Scheffel Haber vom Amtskornboden, in seinem Quartier freye Zeche, auf seine Rückreise eine kalte Wildpastete, eine Torte, und einen Gänse- oder Schweinebraten, und für seinen Magistrat empfängt er zur Gegenerkenntlichkeit gewöhnlich ein wildes Schwein, oder einen Rehbock, manchmal auch beydes.

Der Ursprung dieser sehr seltsamen Gewohnheit ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen; indessen so ist es eine sehr uralte Sitte, die noch immer als eine unumgängliche Schuldigkeit unverbrüchlich fortdauert.

Uebrigens macht der Calenderaberglaube an dem Gedächtnißtage unsers Martins folgende Regeln: Ist es auf Martini-Tag naß und wolkicht, so soll ein unbeständiger Winter erfolgen. Ist es aber hell und klar, so kommt ein harter Winter. So soll es auch einen harten Winter anzeigen, wenn es an diesem Tage neblicht ist. Sonst setzt man noch diese Regel hinzu, worauf sich viele abergläubische Leute etwas zu Gute thun, nemlich: wenn das Brustbein an der gebratenen, vorzüglich Martinsgans, weiß ist, soll es viel Schnee, so es aber braun ist, starke Kälte bedeuten.

Martin Luther.

Auch wir protestantische Christen erneuren alljährig am 10. November das Andenken eines großen und wichtigen Mannes, der sich unendlich, nicht nur und zwar hauptsächlich um die in Verfall gerathene christliche Religion, sondern auch um die Menschen selbst, in ihren ordentlichen Verhältnissen gegen einander betrachtet, um

ihre Sicherheit und ihr Leben, um den Staat und dessen Oberhäupter und um die Wissenschaften unendlich verdient gemacht hat, und den wir mit allem Recht, ohne alle Prahlerey einen großen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts nennen können. Es ist dieses der uns so theure Mann, Doctor Martin Luther, von dessen Lebensumständen ich auch hier — ohngeachtet wir viele Lebensbeschreibungen von ihm haben, — etwas Weniges anzuführen, für meine Pflicht halte.

Unser Luther war im Jahre 1483 den 10. November gegen Abend zu Eisleben in der Grafschaft Mansfeld gebohren. Und weil dies den Abend vor dem Feste des vorhinerwähnten heiligen Martins war, so gab dies wahrscheinlich die nächste Veranlassung dazu, daß ihm in der Taufe der Zunahme Martin beygeleget wurde, wie dies ehedem eine ganz gewöhnliche Sache war, daß man dem Kinde, welches an dem Tage eines Heiligen gebohren oder getauft wurde, den Namen von demselben beylegte. Seine Eltern, — sein Vater hieß Johannes und seine Mutter Margaretha, — waren arme Leute, und zwar sein Vater ein Bergmann, der aber hernachmals bey verbesserten Umständen Rathsherr der Stadt Mansfeld wurde. In seiner frühern Jugend besuchte er die Schulen zu Magdeburg und Eisenach, wo er als ein armer Currendeschüler sein Brod mit Beten und Singen vor den Thüren suchen mußte. Im Jahre 1501 begab er sich auf die Universität Erfurt, wo er zuförderst die scholastische Philosophie erlernte und die alten römischen Schriftsteller las, und wo er zum erstenmale auf der dasigen Universitäts-Bibliothek eine lateinische Bibel in die Hände bekam. Im Jahre 1505 erlangte er daselbst die Würde eines Magisters der Weltweisheit, und mit dieser Wissenschaft legte er sich zunächst, nach dem Willen seiner Anverwandten, vornemlich seines Vaters, auf die Rechtsgelehrsamkeit. Allein er änderte

diesen Vorsatz noch in eben diesem Jahre, wozu ihn der plötzliche Tod eines Freundes, der an seiner Seite vom Blitz gerühret wurde, besonders veranlaßte, und trat in den Augustiner-Orden, womit sein Vater sehr übel zufrieden war. Als Augustiner-Mönch führte er zu Erfurt ein sehr hartes und strenges Leben, und in dem dasigen Augustiner-Kloster widmete er sich ganz der Theologie, verband damit das fleißige Lesen der heiligen Schrift, und suchte alle Hülfsmittel auf, sie recht verstehen zu lernen. Als im Jahre 1508 der damalige Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, die Universität zu Wittenberg anlegte, und dieser von Johann von Staupitz, damaligem Vicarius der Augustiner-Klöster in Meissen und Thüringen, geschickte Männer zu Lehrern auf derselben verlangte, schlug ihm selbiger unter andern aus seinem Orden auch unsern Luther vor. Er ging hierauf noch in diesem Jahre als Professor der Philosophie, sonderlich der Dialectik und Physik nach Wittenberg ab. Im Jahre 1509 wurde er daselbst Baccalaureus der Theologie, und weil ihm dieses zugleich die Rechte eines öffentlichen Lehrers der Theologie gab, so las er auch theologische Collegia, woran er am mehresten Vergnügen fand und wo er besonders die biblische Theologie mit allem Fleiße übte. In seinem Orden gewann er so viel Zutrauen, daß er von selbigem im Jahre 1510 wegen einer innerlichen Zwistigkeit, die sich unter den Klöstern desselben in Deutschland erhoben hatte, nach Rom geschickt wurde, um daselbst die Beylegung derselben bey dem Generale und bey dem päbstlichen Stuhle selbst zu befördern. Er erreichte durch diese Reise seine ganze Absicht; aber zu gleicher Zeit erlangte er auch eine deutliche Kenntniß von den üppigen Sitten des römischen Hofs, von den groben Ausschweifungen der Geistlichkeit, von dem großen Verfall des reinen Gottesdiensts und einigen andern Dingen, die ihm in der Folge sehr nützlich wurde. Nach seiner Zurückkunft von dieser Reise verlangte Staupitz

sehr dringend von ihm, daß er sich fleißiger im Predigen üben und die Doctorwürde in der Theologie annehmen möchte. Er weigerte sich anfänglich besonders in Rücksicht des letztern und entschuldigte sich mit seiner Jugend und seiner Leibesschwachheit. Endlich aber gab er den Wünschen seines Vorgesetzten nach und nahm im Jahre 1512 auf der Universität Wittenberg die Würde eines Doctors in der Theologie wirklich an, die ihm sein Freund Carlstadt ertheilte. Von dieser Zeit an trieb er das Studium der Bibel fleißiger und erlernte, zum Behuf seiner biblischen Untersuchungen, die hebräische und griechische Sprache mit allem Fleiß; las dabey die alten Kirchenväter und vorzüglich die Schriften Augustins. Diese Uebungen, und die mit seinen Aemtern verbundene Beschäftigungen, worunter auch das Vicariat gehörte, welches er bey Staupitzens Abwesenheit über die demselben untergebene Klöster im Jahre 1516 führte, und demselben zu Folge eine Visitation hielt, bey welcher er seinen Ordensbrüdern die heilige Schrift eifrig empfohl; dieses allein füllte seine Zeit bis zum Jahre 1517 aus.

Aber in diesem Jahre 1517 fand er sich genöthiget, den schändlichen Ablaß, womit ein Dominicaner-Mönch, Namens Johann Tezel, in Obersachsen im Namen des Pabstes Leo X. einen ärgerlichen Handel trieb, zu widersprechen. — Der Ablaß war dazumal ein ordentlicher Handel, wo man für eine gewisse Summe Geldes, die Vergebung seiner Sünden erkaufte; welches Geld gewisse Pächter einnahmen, die der päbstlichen Kammer vorher schon ergiebige Summen vorgeschossen hatten. — Lange vorher schon hatten gutdenkende geistliche und weltliche Fürsten und Stände des Reichs über dieses schändliche Unwesen geseufzet, aber wenige hatten den Muth öffentlich zu widersprechen, bis endlich unser Luther itzt wagte, was vorher keiner thun wollte. Nachdem er vorher schon öffentlich in einer Predigt

seine

seine Denkungsart über den Ablaß geäußert, und sich auch nicht nur bey dem damaligen Erzbischof von Mainz, sondern auch bey andern Bischöfen über den schädlichen Mißbrauch desselben beschweret hatte, so schlug er endlich, weil jenes gar nicht fruchtete, am 31. October 1517 zu Wittenberg an der dasigen Schloßkirche 95 Theses oder Sätze gegen den Ablaß an, in welchen er vornemlich behauptete, daß der Pabst keine Sünde vergeben könne, sondern daß die Vergebung der Sünde allein von Gott durch wahre Reue und Leid erlangt werde, und daß er dafür keine Strafe oder Genugthuung fordere. Diese Sätze, welche begierig, so wie seine Predigt vom Ablaß gelesen wurden, machten viel Aufsehen und erregten besonders unter dem Dominicaner-Orden, deren Mitbruder Tezel war, einen gewaltigen Lerm. Dieser ließ zu Frankfurt an der Oder andere Theses gegen Luthern anschlagen und verbrannte daselbst nicht nur die Theses Luthers und dessen Predigt, sondern bedrohete auch ihn mit dem Feuer. Luther vertheidigte sich männiglich und ersuchte sogar den Pabst um Beylegung dieses Streites, welcher auch hierzu sehr geneigt war. Da aber die Dominicaner den Streit ins Weite trieben, so brachten sie es durch ihr ungestümes Anhalten dahin, daß Luther nach Rom citirt wurde, um sich gegen die Anklagen seiner Feinde zu verantworten. Bey dieser Reise die er nach Rom unternehmen sollte, war es aber sehr zu besorgen, daß ihn seine Feinde niemals würden wieder lassen zurückkommen. Daher kam es denn auch durch Vermittelung des Churfürsten und der Universität Wittenberg dahin, daß er auf Befehl des Pabstes von dem Cardinal Cajetanus zu Augsburg verhöret werden sollte. Unter Begleitung zweener chursächsischen Räthe, und nach vorher ausgewirktem sichern Geleite kam Luther auch im October des Jahrs 1518 bey dem päbstlichen Legaten zu Augsburg an. Hier sollte er denn seine vermeinten Irrthümer widerrufen. Da er aber dies weder wollte

noch

noch konnte und sich immer auf die heilige Schrift berief, der Cardinal hingegen darauf beharrte, so appellirte Luther von dem übel berichteten Pabst an den Pabst, und da auch dieses ihm keine hinlängliche Sicherheit verschaffte, so appellirte er von dem Pabste an eine allgemeine Kirchenversammlung.

Unterdessen bemühte sich der Pabst Leo, diese Streitigkeiten noch durch gütliche Mittel beyzubelegen, indem er seinen Cammerherrn, Carl von Miltitz, der dem Churfürsten die goldne Rose, als ein besonderes Gnadenzeichen einhändigen sollte, an selbigen zu Ende des gedachten Jahres absendete. Dieser brachte es auch durch seine Klugheit und Freundlichkeit dahin, daß Luther zwar nicht widerrufen, aber doch auch noch nichts mehr vom Ablaß schreiben wollte, wenn seine Gegner ihre Federn ebenfalls niederlegten. Und so schien nun diese ganze Streitigkeit ihr Ende zu erreichen. Da aber Luther von Ecken in einer Disputation zu Leipzig im Jahre 1519 so gewaltig gemißhandelt wurde, den er im Gegentheil dafür derb belohnte, so nahm die Sache eine ganz andere Wendung. Eck reisete nach geendigter Disputation nach Rom und würkte gegen Luthern im Jahre 1520 eine Bannbulle aus, die er triumphirend nach Deutschland brachte, die aber wenig geachtet wurde, und die Luther mit vieler Entschlossenheit, — weil man seine Schriften verbrannt hatte, — vor dem Thore zu Wittenberg am 10. December eben dieses Jahres mit dem Iure Canonico verbrannte.

Unter dieser Zeit gewann die Sache Luthers bey den meisten witzigen und gelehrten auch andern gutdenkenden Leuten erwünschten Eingang und seine guten faßlichen und erbaulichen Schriften wurden fast überall gelesen. Weil nun der Pabst sahe, daß diese Sache weit aussehend und für seine Finanzen gefährlich wurde, wendete er sich an den damaligen Kayser Carl den Fünften, und begehrte

von ihm, daß er Luthern und seine Anhänger zu der verdienten Strafe, in welche sie durch den Bann verfallen wären, sollte ziehen lassen. Dieser lud Luthern auf den Reichstag zu Worms zur Verantwortung vor. Ohngeachtet nun Luther gewarnet wurde, diese Reise wegen des Bannes und der Verfolgung seiner Feinde nicht zu unternehmen, so unternahm er sie doch, nach ausgewürktem sichern Geleite, unter göttlichem Schutze mit dem größten Muth seines Lebens, und kam zu Worms 1521 an. — Um diese Zeit verfertigte er auch das schöne Lied: Eine veste Burg ist unser Gott, u. s. w. — Hier vertheidigte er sich ritterlich und beharrte darauf, nicht eher zu widerrufen, als bis er durch die heilige Schrift eines andern belehret würde.

Der Kayser beschied ihn darauf, an den Ort seines Aufenthalts zurückzukehren. Unterdessen, da er bereits abgereiset war, hatte man ihn und seine Anhänger in die Reichsacht erkläret. Weil nun dieses für das Leben Luthers ein gefährlicher Umstand war, so ließ ihn der Churfürst von Sachsen, als er eben auf seiner Zurückreise den thüringer Wald betrat, am 4. May 1521 von zween verkleideten Edelleuten mit verstellter Gewalt aus dem Wagen ziehen, auf das Schloß Wartburg bey Eisenach bringen, in welchem er als ein Ritter gekleidet, bis in den März des folgenden Jahres blieb. Auf diesem Schlosse, welches Luther sein Pathmus nannte, war er überaus geschäftig. Er übte sich noch mehr in der griechischen und hebräischen Sprache und machte den Anfang zur deutschen Uebersetzung der Bibel. Auch beförderte er von hier aus durch seine andere Schriften, so wie durch seine Briefe, den guten Fortgang und das Werk der Reformation.

Im Jahre 1522 verließ er die Wartburg wieder und ging nach Wittenberg zurück, wo sich während seiner

ner Abwesenheit, außer den nützlichen Veränderungen, auch gewaltsame und anstößige, besonders in Rücksicht der Bilderstürmerei ereignet hatten. Er beruhigte hier alles wieder, und äußerte damals schon den schönen Grundsatz: Die Verbesserung der Religion muß nicht von den äußerlichen Dingen, sondern von der Aufklärung des Verstandes ihren Anfang nehmen; alsdenn folgt die nöthige Aenderung der Kirchen-Ceremonien von selbst nach. In diesem Jahre endigte er auch die Uebersetzung des neuen Testaments, worauf er bald auch das alte Testament nach und nach in deutscher Sprache herausgab; aber die vollständige Ausgabe seiner Bibel-Uebersetzung erfolgte erst im Jahre 1534, welche für die Reformation eine unbeschreiblich große Hülfe gewesen, und welche überhaupt Luthers größtes Verdienst um die Kirche war.

Unter andern merkwürdigen Dingen, die sich von dieser Zeit an nun ferner zutrugen und die gute Sache der Reformation beförderten, bemerken wir hier noch, daß unser Luther im Jahre 1524 die Mönchskutte völlig ablegte, und sich im Jahre 1525 im Monat Julius mit Catharine von Bore, einer Meißnischen von Adel, ehemaligen Cisterzienser-Nonne in dem Kloster Nimptsch bey Grimma verehelichte. Er hatte schon so vielen Geistlichen die Ehe empfohlen, und vor ihm hatte sich der eigentlich erste protestantische Geistliche, Bartholomäus Bernhardi, Probst zu Kemberg, bereits vermählet, daß er es nun selbst für seine Pflicht hielt, andern hierinne ein Beyspiel zu geben.

Als hierauf im Jahre 1527 die große Kirchen-Visitation in dem Churfürstenthum Sachsen zu Stande kam, welche Luther gleich Anfangs dem neuen Churfürsten Johann den Standhaften angerathen hatte, bekam er einen großen Antheil an derselben. Bey dieser Visitation wurde er ungemein gerührt von der elenden Kenntniß der Re-

ligion,

ligion, die er bey dem Volke so wohl, als bey den meisten Geistlichen antraf; welches ihn denn auch bewog seine beyden Catechismen zu schreiben, die als Muster einer kurzen, faßlichen und schriftmäßigen Vorstellung des Christenthums anzusehen sind. Die Reformation bekam an diesen Büchern eine neue Stütze, und ihr ungemeiner Nutzen hat endlich auch die Lehrer der römischen Kirche bewogen, zu ihrer Nachahmung Catechismen aufzusetzen.

Nachdem nun die Reformation, trotz aller gelegten Hindernisse ungemein große Fortschritte machte, die Religionsstreitigkeiten aber immer fortdauerten, so ließ endlich der Kayser Carl der Fünfte, um dieselbigen beyzulegen, im Jahre 1530 den 7. April einen Reichstag zu Augsburg ausschreiben, und den Evangelischgesinnten andeuten, daß sie ihr eignes Glaubensbekenntniß aufsetzen und überreichen möchten. Der Churfürst von Sachsen beorderte demnach Luthern und die Wittenbergischen Theologen, daß sie einige schriftliche Aufsätze verfertigen möchten, worinnen dasjenige, was die Evangelisten von dem Hauptpuncte der christlichen Religion, und von der Regierung und den Ceremonien der Kirche lehrten, kurz vorgetragen würde. Und zu dem Ende setzte dann Luther siebenzehn Artikel auf, welche dem Churfürsten nach Torgau überbracht wurden und daher den Namen der torgauischen Artikel führen. Nach der Anleitung dieser Artikel, die der Churfürst mit nach Augsburg nahm, verfertigte denn Melanchthon, — weil Luther auf Befehl des Churfürsten zu Coburg blieb, indem es für ihn, wegen der Reichsacht, immer noch gefährlich war zu reisen, — die sogenannte Augsburgische Confession, die zu Augsburg in dem kayserlichen Quartier oder dem Bischofs Hofe, in der kayserlichen Capell-Stube in Gegenwart des Kaysers, aller Churfürsten, Fürsten und Stände, und mehrerer hundert Menschen, am 25. Junius, als an einem Sonnabende, Nachmittags um 3 Uhr, von dem

Chur-

Churfürstlichen Canzler Christian Baier in deutscher Sprache abgelesen wurde.

Im Jahre 1537 setzte unser Luther auch die sogenannten schmalkaldischeu Artikel in deutscher Sprache auf, welche als eine Erläuterung und Ergänzung der augsburgischen Confession anzusehen sind, und die auf der aber nicht zu Stande gekommenen Kirchenversammlung zu Mantua übergeben werden sollte.

Nach so langen, vielfachen und schweren Beschäftigungen wurde endlich Luthers Gesundheit ungemein geschwächt. Er erholte sich zwar manchmal wieder von seinen schweren Niederlagen; aber im Jahre 1546 am 18. Februar unterlag er völlig, und starb zu Eisleben in seiner Vaterstadt, wohin er abgereiset war, um einige Streitigkeiten beyzulegen, die unter den evangelischen und catholischen Grafen von Mansfeld entstanden waren, in einem Alter von 63 Jahren. Auf Befehl des Churfürsten wurde sein entseelter Leichnam mit vielen Ehrenbezeugungen nach Wittenberg gebracht und daselbst in der dasigen Schloßkirche begraben.

Um nur noch etwas Weniges von unserm Luther zu sagen, ohne die Sache zu übertreiben, so bemerken wir folgendes: Er war mit allen Gaben von Gott reichlich gesegnet. Sein Verstand war durchdringend; auch besaß er eine Gabe, gleich alles zu fassen und eine Geschicklichkeit, alles auf der rechten Seite zu betrachten. Sein Urtheil war gründlich und reif, besonders wenn es nicht durch die Affecte gereizt wurde. Er hatte viel Erfindungskraft und eine besonders lebhafte Einbildungskraft, welche zugleich von einem angenehmen und lehrreichen Witz begleitet wurde. Seine natürliche Beredsamkeit war groß, hinreißend und drang unwiderstehlich zum Herzen. Seine Kenntnisse waren sehr ausgebreitet und ge-

reiniget durch eine reinere Philosophie. In Sprachen war er wohlerfahren und insonderheit hat er sich um die deutsche Sprache sehr verdient gemacht. Er schrieb diese Sprache reiner und zierlicher als alle andere Schriftsteller seiner Zeit. An der Uebersetzung der Bibel hinterließ er wirklich ein wahres Muster eines eigentlichen, richtigen und deutlichen Ausdrucks: und sie wird es auch beständig bleiben. Sein Hauptstudium war und blieb die Bibel, nebst welcher er auch die Kirchenväter fleißig las.

Doch vorzüglicher als alle seine Gaben und Fertigkeiten war sein Charackter. Er hatte ein edles Herz; war uneigennützig, freymüthig, bescheiden, gutthätig, dienstfertig. Seine Wahrheitsliebe war unbestechlich, und was er einmal für wahr erkannte, behauptete er standhaft. Seine Frömmigkeit war untadelhaft, denn auch selbst seine Feinde haben ihm nie ein lasterhaftes Leben vorgeworfen. Sein Vertrauen auf Gott war stark, auch in den gefährlichsten Dingen und seine Unerschrockenheit zu bewundern.

Dieser Mann von so glänzenden Eigenschaften und Verdiensten hatte gleichwohl auch seine Fehler. Allein er war ein Mensch, und die Fehler waren keine Fehler des Herzens, sondern lediglich Fehler des Naturells und des Temperaments. Man wirft ihm seine Hitze vor. Allein man muß wissen, daß er sie mit auf die Welt brachte und daß seine erbitterten Gegner durch ihre Unbilligkeit und äußerst unmenschliche Härte selbige reitzten. Er selbst gestand von sich, daß seine Hitze ein Fehler sey, und daß es ihm ungemein schwer falle, selbige zu bändigen. Daher wünscht er auch, daß seine Feinde ihn nicht aufbringen und nöthigen möchten, hitzig zu werden. Sein Ungestüm wurde nützlich, wenn er auch an sich nicht lobenswürdig war, und zu seinen Zeiten war es auch nichts ungewöhnliches, bey Uneinigkeiten sich der Schimpf-

wörter

wörter zu bedienen, wie selbst Fürsten in ihren Manifesten gegen einander sich solcher bedienten, die wir itzt keiner Privatperson mehr verzeihen würden. Wenn ihn seine Feinde mit Bann, Gefängnissen, Scheiterhaufen und Blutgerüsten drohten: so mußte er ihnen allerdings nicht bloß als seinen Feinden, sondern als Feinden des menschlichen Geschlechtes wiederum mit bittern und harten Ausdrücken begegnen. Eben so wirft man ihm seine allzuaufgereimte und lustige Gemüthsart vor, die seiner übrigen ernsten Würde nicht anständig genug gewesen sey. Aber man darf es auch hier nicht vergessen, daß er es öfters selbst bedauret, daß er seinem Naturell darinne habe nachgeben und sich einer äussern Frölichkeit überlassen müssen. Und überhaupt so gehört doch würklich auch zu einem Manne, der so große und schwere Dinge, wie Luther unternommen und ausgeführet hat, ein aufgereimter Kopf. Ein Schläfriger würde wenig haben ausrichten können. Indessen so hat man am meisten diesen Vorwurf aus der Sammlung seiner Tischreden entlehnet, die von unverständigen Verehrern Luthers zusammen getragen sind, und wofür ihnen Luther, wenn er sie gesehen hätte, mit aller Schärfe würde geantwortet haben. Wer aber diese Tischreden gelesen hat, der wird auch wenige anstößige Stellen finden, das heißt solche, wo nach unsern Begriffen von der Sittsamkeit unanständige Reden vorkommen. Fast alle andere sind lehrreich, moralisch, angenehm und gut, die die andern äußerst wenigen leicht übersehen machen. Sonst beschuldigte man Luthern noch einiger andern Fehler. So soll er abergläubisch gewesen seyn. Und hat er auch noch einiges in seinem Leben davon angezeigt, so dürfen wir uns nicht wundern, da er als abergläubischer Mönch war erzogen worden, und einmal in der frühesten Jugend eingesogene abergläubische Gesinnungen lassen sich, wie die Erfahrung lehret, bey aller Aufklärung des Geistes doch schwerlich völlig ablegen. Eben so soll er unbieg-

sam hartnäckig gewesen seyn. Hat er dieses in der That gethan, so ist aus seiner sonst bekannten Denkungsart zu schließen, daß ihm die Wahrheit dieser Sache, auf welcher er beharrte, überzeugend müsse geschienen haben. Doch hat er auch in der Folge manches an seinen Lehren verbessert, und sich nicht geschämt zu gestehen, daß er in einigen Sätzen erst späte zur richtigen Erkenntniß gelangt sey. Auch würde der gute Mann es itzt gerne sehen, wenn er wieder zu uns käme, wenn wir vieles — bey unsern erlangten höhern Erkenntnissen besser machten, als er es machte und damals machen konnte, und unsere Zeitgenossen und seine Nachfolger hart strafen, die noch immer da stehen, ohne einen Finger ins Wasser zu tauchen, wo er anfing und die Sache stehen ließ. Die Anklage des Ehrgeitzes, die man wider ihn auch noch vorgebracht hat, ist nicht gegründeter. Es kann nicht bewiesen werden, daß dieser Trieb ihn völlig beherrscht habe. Er war allerdings ruhmbegierig; aber ohne diese edle Begierde ist niemals ein großer Mann gewesen.

Zum Schluße dieses füge ich hier noch einige Strophen aus der schönen Ode hinzu, welche der vortrefliche Dichter J. A. Cramer auf Luthern verfertigte:

Mehr ist der Wahrheit Kämpfer, als wer Schlösser,
Wer Welten durch sein durstig Schwerdt gewinnt.
O Luther! Luther! Hoher Name! größer,
Als aller Helden Namen sind!
Als Herrmanns auch, und der besiegte doch
Die Völkerplager und zerbrach ihr Joch!
Denn er zerbrach des Aberglaubens Ketten.
Schon trugen wir sie; sträubend zwar;
Doch trugen wir sie; keiner war
Noch weis' und kühn gnug, uns zu retten.

— — — — — — —

Das hast du, edler deutscher Mann,

Das hat der Herr durch dich gethan,
Durch Wunder nicht, durch deine Lehren!
Auch durch dein Leben! — —
— — — — — — — —
Durch deinen Muth! — — —
Durch deinen Eifer! — — — —
Durch deinen Kampf! — — — —
Wer kämpfte so wie du, der Wahrheit Kriege?
Doch kämpftest du für sie allein,
Und wolltest gern vergessen seyn,
Vergessen gern in ihrem Siege.

Er wird's nicht seyn, er solls, er kanns nicht werden,
Sein Name spottet der Vergänglichkeit,
Wo noch ein Deutscher ist, ein Christ auf Erden,
Der frey und fromm zu seyn sich freut.
Thuiskons Volk spricht keinem Fremden Hohn,
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von seinem Werthe schweiget;
Doch einen freyern edlern Mann,
Als Luther war, der edle Mann,
Hat keine Nation gezeuget.

Sein Name sey dir heilig, ewig theuer!
Mein Vaterland! — —

M a t t h ä u s.

Matthäus, der Evangeliste, dessen Gedächtnißtag alljährig den 21. September gefeyret wird, war vor seiner Berufung zum Apostelamt ein Zolleinnehmer, und zwar Untergeordneter, des zu gleicher Zeit von Jesu gerufenen Levi. Seine Eltern sind uns völlig unbekannt, so wie auch sein Geburtsort.

Von ihm haben wir ein Evangelium, welches er für bekehrte Judenchristen, obgleich nicht eben für palästinische und hebräischredende Juden, nicht aber, wie man ehedem und zum Theil noch meinet, in hebräischer, sondern in griechischer Sprache schrieb. Sein Hauptzweck war, seinen Lesern theils zu beweisen, daß Jesus der wahre Meßias sey, theils wollte er sie, wie es scheinet, unter ihren Verfolgungen aufrichten. Sein Styl ist voller Hebraismen und Anspielungen auf jüdische Gebräuche, dabey aber plan, simpel und verständlich.

Von seinen übrigen Lebensumständen, wie auch von seinem Tode können wir gar nichts Gewisses angeben. Indessen sagt man von ihm, daß er zuvörderst in Judäa, dann in Pontus und Asia und sogar in Aethiopien gelehret habe. Eben so ungewiß redet man von seinem Tode. Nach Einiger Meinung soll ihn der Fürst der Menschenfresser im Innern von Africa, Namens Fulvius, haben mit Händen und Füßen an die Erde nageln, Reisholz, Pech und Oel auf ihn schütten und dann verbrennen lassen. Andere hingegen geben vor, daß ihn der äthiopische König Hirtacus habe enthaupten lassen. Von Aethiopien wäre hierauf sein Leichnam im Jahre 954 nach Salernum im Neapolitanischen gebracht, und daselbst 1080 gefunden worden.

Wenn man unsern Matthäus mahlt, setzt man an seine Seite einen Menschen, nach dem Gesichte des Propheten Ezechielis, womit auf die Menschwerdung Jesu gedeutet werden soll.

Uebrigens hat auch der Calenderaberglaube seinen Gedächtnißtag zu einem Merkeltage gemacht, denn nach diesem Glauben, soll ein schöner Matthäus-Tag vier Wochen gute Witterung andeuten.

Mat-

Matthias.

Matthias, dessen Gedächtnißtag alljährig auf den 24. Februar gesetzt ist, war zu den Lebzeiten Jesu einer seiner siebenzig Jünger, und nach der Himmelfahrt Jesu von den übrigen Aposteln, an die Stelle des hingegangenen Judas, durchs Loos zum Apostel erwählet.

Wo er in der Folge gelehret und was für einer Todesart er gestorben sey, davon hat man ganz und gar keine zuverläßigen Nachrichten. Einige wollen, er habe in Judäa, andere in Macedonien, und noch andere in Aethiopien gelehret. So meldet man auch seinen Tod sehr verschieden, daß wir keinem Einzigen nachsprechen können. Nach Einiger Behauptung soll er im Innern von Afrika gestorben und zu Sebastianopel begraben worden seyn. Andere geben vor, er wäre an ein Creuz gebunden und an demselben mit Steinen zu Tode geworfen worden. Und noch Andere erzählen, er sey zu Jerusalem auf Befehl des Hohenpriesters Ananias, drey Jahr nach der Auferstehung Jesu, in eine Steinklippe geführet und daselbst gesteiniget worden. Sein Leichnam soll in der Folge durch die mehrerwähnte Helena, Constantins des Großen Mutter, nach Rom gebracht worden seyn, wo man noch heutiges Tages vorgiebt, etwas davon zu besitzen. Eben so rühmt sich die Abtey des heiligen Matthias zu Trier etwas davon zu besitzen.

Sonsten sagte man auch, daß dieser Apostel einige Schriften und insonderheit ein Evangelium hinterlassen hätte, welches aber durchgängig als unächt verworfen worden.

Nach dem Calenderaberglauben macht man von seinem Gedächtnißtage folgende Bemerkung: Matthias brichts Eis, findt er keins, so macht er eins.

Michaelisfest.

Dieses Fest, welches auch sonst Engelfest genennet wird und alljährig auf den 29. September fällt, ist im fünften Jahrhunderte, im Jahre 493 durch den Pabst Gelasius den Ersten angeordnet, aber erst im neunten Jahrhunderte allgemein gefeyret worden. Die erste Anordnung dieses Festes hat wohl keinen andern Grund, als den: Gott in dieser Jahreszeit für den besondern Schutz durch die Engel zu danken, und ihn um fernern Schutz derselben zu bitten. Nachher mischte sich grober Aberglaube drein, da man vornemlich vielerley Erscheinungen des sogenannten Erzengels Michaelis vorgab, wofür man ihm doch auch mit einem Feste danken müßte. Solcher Erscheinungen erzählt man vornemlich drey. Die eine soll der Pabst Bonifacius der Dritte gehabt haben, da er ihn auf der Mole Hadriana stehen sehen, wie er zum Zeichen, daß die Pest aufhören sollte, das blutige Schwerdt in die Scheide gesteckt. Die andere geschahe, wie die Erzählung sagt, auf dem Berge Garganus im Königreich Neapel, in der Landschaft Capitanata, vor Alters Apulia Daunia genannt, da er in einem heftigen Kriege zwischen den Sipontinern und Neapolitanern, jenen bey einer Erscheinung den Sieg versprochen und ertheilt haben soll. Die dritte geschahe auf dem Felsen Tumba in der Normandie in dem Lande Avranchin.

Hierbey bemerken wir noch, daß bey den Alten eigentlich drey Michaelisfeste vorkommen, nemlich Festum dedicationis S. Michaelis, das Heiligungs- oder Zueignungsfest des heil. Michaelis: Festum apparitionis S. Michaelis, das Erscheinungsfest des heil. Michaelis: und Festum victoriae S. Michaelis contra draconem, das Siegsfest des heiligen Michaels über den Drachen: wozu man

man auch noch Festum apparitionis et dedicationis in monte Tumba, das Fest der Erscheinung auf dem Berge Tumba setzen kann. Doch ist das letztere mehr ein Provincial= als ein allgemeines Kirchenfest gewesen. Das erste ist das älteste in der Kirche, und fiel auf eben den Tag, an welchem es in unserm Calender stehet, und wurde von den morgenländischen Kirchen, wie auch von einigen abendländischen lange vorher gefeyert, ehe es von der Kirchenversammlung zu Mainz im neunten Jahrhunderte, in der abendländischen zuerst allgemein eingeführt, und nachher durch ein Capitulare Ludwigs des Frommen bestätigt wurde. Das zweyte fiel auf den achten May, das dritte auf den funfzehnten März, und das vierte auf den sechzehnten October.

Außer diesem bemerken wir auch den Ritterorden des heiligen Michaels in Frankreich. Diesen stiftete Ludwig der Eilfte 1469, Ludwig der Vierzehnte erneuerte ihn aber 1665. Das Ordenszeichen ist ein Schaustück, worauf St. Michael mit dem Drachen streitend abgebildet ist. Der Wahlspruch ist: Immensi tremor Oceani d. h. dem unermeßlichen Ocean zum Schrecken; zum Gedächtniß eines über die Engländer zur See erhaltenen Sieges. Die goldne Ordenskette bestehet aus zusammen geflochtenen Muscheln. Sonst ist auch noch der churcöllnische Ritterorden des heiligen Michaelis anzumerken, welcher im Jahre 1693 gestiftet worden.

Die abergläubischen Calenderregeln vom Michaelistage sind folgende: Wenn die Eich= oder Galläpfel früher als um Michaelis, und in großer Menge wachsen; so kommt noch vor Weyhnachten ein früher Winter, mit vielem Schnee: Donnerwetter um Michaelis bedeuten große Winde: Wenn die Vögel vor Michaelis nicht ziehen, so vermuthet man vor Weyhnachten keinen harten

ter, sondern eine gemäßigte Witterung. Eben dieses vermuthet man, wenn es am Michaelis-Tage regnet: Wenn die Nacht vor Michaelis helle ist, so soll ein heftiger kalter Winter erfolgen.

Misericordias Domini.

So wird der zweyte Sonntag nach Ostern genennet, weil man an selbigem in der alten lateinischen Kirche die öffentlichen Gottesverehrungen mit den Worten aus Ps. 89. anfing: Misericordias Domini cantabo in aeternum, d. h. ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich. Von dem besondern Fasten, so ehedem um diese Zeit gehalten wurde, haben wir oben geredet. (S. Buß- und Bettage am Ende.)

Neujahrfest.

Da die ersten Christen mit und unter Juden und Heyden lebten; so richteten sie sich auch in ihren bürgerlichen Einrichtungen nach ihnen und fingen zugleich mit ihnen, nach ihren jüdischen und heydnischen Zeitrechnungen ihre bürgerlichen Jahre an. Ihr Kirchenjahr aber fingen sie vornemlich mit Ostern an, daher es auch selbst beym Scaliger das neue Jahr genennet wird. Nach und nach machte man hie und da andere Einrichtungen, so daß einige die Tage des Jahres mit der Empfängniß Christi, den 25. März, und andere mit dem Geburtsfeste Christi, den 25. December anfingen. Der erste Januar war vielmehr für die ersten Christen ein Fasttag, denn als seit dem vierten Jahrhunderte das Weyhnachtsfest aufkam und in der Folge allgemein am 25. December (S. Geburtsfest Christi) gefeyret wurde, so waren bey ihnen die zwölf Tage vom 25. December bis auf den 6. Januar sammt und sonders Festtage. Jedoch nahmen sie davon den letzten December, den ersten und

und dritten Januar aus, als an welchen Tagen sie fasteten. Dieses Fasten nennten sie Iejunium calendarum Ianuarii und es wurde deswegen von den Christen angeordnet und beobachtet, damit sie sich dadurch von den Heyden unterscheiden möchten, die besonders am ersten Januar sich der schändlichsten Abgötterey und der verabscheuungswürdigsten Thorheiten und Zügellosigkeiten überließen, weswegen die Christen auch den ersten Januar ἑορτη σατανικη, das Teufelsfest nannten. Mit solchem Fasten begingen sie bis gegen das Ende des sechsten Jahrhundertes den achten Tag nach dem Geburtsfeste Christi, wie sie ihn eben nur Octava Nativitatis Christi, den achten Tag nach Christi Geburt nannten. Jedoch im sechsten oder siebenten Jahrhunderte fingen einige christliche Gemeinden an, diesen achten Tag das Beschneidungsfest Christi zu nennen. Im Allgemeinen aber wurde zuerst auf der Kirchenversammlung zu Oxford vom Jahre 1222, und dann auf der Kirchenversammlung zu Lion vom Jahre 1244, dieser Tag als ein besonderer allgemeiner Festtag angeordnet. Die Zeit, in welcher man den ersten Januar zum Anfange des Jahres machte, wird verschieden angegeben. So soll man in Frankreich im Jahre 1564 und in Schottland 1600 damit den Anfang gemacht haben.

Die Thorheiten und Zügellosigkeiten, denen sich die Heyden, auch wohl im Anfange die Christen am ersten Januar überließen, waren ausserordentlich groß. Bey angezündeten Lichtern, bey bekränzten Thüren und bey dem größten Uebermaaß im Gebrauch des Weins überließen sich Männer und Weiber, alt und jung der schändlichsten Wollust nnd Ueppigkeit. Daher gute Christen darüber mit allem Rechte seufzen, klagen und schändliche Gewohnheiten abstellen mußten. Von diesen schändlichen Gewohnheiten schrieb sich auch das sogenannte

nannte Narrenfest her, welches im siebenten Jahrhunderte in Frankreich aufkam, im dreyzehnten noch daselbst üblich war, und wo jedermann öffentlich, sogar in der Kirche, sich ganz ausgelassen frölich anstellte und mit lächerlichen Geberden, Possenreissen auch wohl mit schändlichen unzüchtigen Worten allerhand Unsinn trieb. Eine nähere Beschreibung von diesem schändlichen Feste wird hier eben nicht zur Unzeit angebracht seyn. Sie ist folgende: Das Fest selbst wurde, wie eben erwähnt, an unserm Neujahrstage gefeyret, die Vorbereitungen dazu nahmen aber schon vom Stephanstage ihren Anfang. Zuerst wählten die Priester unter sich einen zum Narrenbischofe, dem sie den völligen Bischofsstaat anlegten, und ihn dann mit großen Pompe in die Kirche führten, wo er in seinem Ornate Messe lesen mußte. Hierauf wurde ihm in der Kirche selbst ein großes Gastmahl aufgetragen, wobey es unter den geistlichen Herren sehr lustig zuging. Sie sangen, tanzten und besoffen sich, und nicht selten erfolgten Prügeleien, die sich nicht ohne Blutvergießen endigten. Der zweite Auftritt geschah in der Vesper. Die niedere Clerisey besetzte diesen Tag die ersten Plätze in Chor. Kam es nun in dem Magnificat an die Stelle: deposuit potentes de sede etc.: (er hat die Mächtigen vom Sitze gestürzt und die Niedern darauf erhoben rc.) so ging der Lerm aufs neue an. Man wiederhohlte diese Worte wohl funfzehn- bis zwanzigmahl mit so unsinnigem Geschrei und Händeklatschen, als wenn die Kirche ein wahres Tollhaus wäre. Nach der Vesper masquirte sich alles; der Narrenbischof wurde in einen Wagen gesetzt und im Triumph durch alle Gassen geführt. Seine Begleiter sangen dabey die üppigsten Gassenhauer und trieben tausend Narrenstreiche zur Belustigung des Volks.

Auch pflegten die heydnischen Römer am ersten Januar sich unter einander Geschenke mitzutheilen, welche

Stre-

Strenae genannt wurden und von dem König Tatius ihren Ursprung herleiteten. Diese Geschenke bestanden gemeiniglich aus Feigen, Honig und einem Stücke Geld, womit sie sich unter einander gleichsam recht angenehme und fröliche Tage auf die Zukunft wünschten. Die Christen behielten anfänglich diese Geschenke bey, sie wurden aber ebenfalls, so wie die vorher genannten Thorheiten, besonders auf der im Anfang des sechsten Jahrhundertes zu Auxerre in Frankreich gehaltenen Synode verboten. In der Folge schlich sich jedoch diese Gewohnheit allmählig wieder ein, und man theilte noch fernerhin, ausser den gewöhnlichen Glückwünschen, allerley Geschenke aus. Doch aber waren diese Geschenke dann andrer Art und bestanden gemeiniglich in Gelde, welches Reiche an Arme, und überhaupt alle an öffentliche Beamte mittheilten. Und man sieht leichte, daß daraus die Neujahrsbetteleien entstanden sind, die zum Theil in einigen Gegenden sehr lästig geworden.

Die Glückwünsche, die man an diesem Tage einander zuschicket oder saget, sind auch in unsern Zeiten so fade und albern geworden, daß man das Lächerliche davon schon lange eingesehen hat. So wie der Luxus leider! in allem überhand genommen, so hat er auch hier seine mächtigen Fortschritte gezeiget. Soll es indessen doch gewünscht seyn an diesem Tage, so rufe ein Christ dem andern zu: Fürchte, ehre und liebe Gott, deinen Vater und Oberherrn; liebe deinen Nächsten auf die thätigste und christlichste Weise, und liebe dich selbst, indem du ganz nach Christi Vorschrift dein irdisches und ewiges Wohl beförderst; damit wirst du wirklich glücklich werden!

Oculi.

So wird der dritte Sonntag in der Fasten genennet. Er führt seinen Namen, auf deutsch Augensonntag, daher, weil man ehedem in der alten Kirche die öffentlichen Gottesverehrungen mit den Worten aus Ps. 25, 15. anfing: Oculi mei semper ad dominum, d. h. „meine Augen sehen stets nach dem Herrn." Nach der Behauptung des Durandus, sollen diese Worte deswegen gebraucht worden seyn, weil vorzüglich an diesem Sonntage viele beichteten, und man sie also eben dadurch an die ihnen obliegende Pflicht, ihr Herz zu Gott zu richten, habe erinnern wollen. Sonst heißt dieser Sonntag auch Dominica Adorationis Christi, der Sonntag der Verehrung des Creuzes Christi, weil die griechischen Christen an selbigem das Creuz herumtrugen, und vorgaben, sie thäten dieses zur guten Erinnerung des Creuzes Christi, damit man nicht müde werden möchte, die Unbequemlichkeiten der Fasten auszuhalten.

Daß übrigens noch an diesem Sonntage in der alten Kirche die Catechumenen beschworen wurden, davon haben wir oben geredet. (S. Fastenzeit.)

Osterfest.

Das Osterfest, welches wir Christen noch alljährig zum Andenken der Auferstehung Jesu feyerlich begehen, ist unstreitig eines der ältesten Feste, da es schon zu den Zeiten der Apostel, zwar nicht auf eigentlichen Befehl und Anordnung derselben, jedoch freywillig aus guten Absichten gefeyret wurde.

Die Benennung dieses Festes, Ostern, wird von den Alten verschiedentlich abgeleitet. Einige leiten es von dem

dem lateinischen Worte hostia her, welches ein Opfer anzeiget, gleichsam damit anzuzeigen, daß Jesus sich um diese Zeit als das größte Opfer für unsere Sünden dargegeben habe. Andere glauben, es komme von einem deutschen Worte Urrist oder Urstand, welches so viel als Auferstehung heißt, woraus denn Ustern, hernach Ostern geworden seyn soll. Wiederum andere leiten es von Ost her, womit man die Gegend von Morgen bezeichnet, weil Jesus am Morgen, beym Aufgang der Sonne auferstanden sey. Und noch andere leiten es aus dem Heydenthum her. Da nemlich im April die Heyden der Göttinn Venus zu Ehren ein Fest feyerten, Vinalia genannt und die Deutschen diese Göttin auch Aster (Eostra) nennten, woher der April selbst Astermonat genennet wurde, so hätten denn die Deutschen bey der Annahme des Christenthums jenes Fest abgeschaft, und das Auferstehungsfest Christi Aster-, Osterfest genennet. Wir können keine von diesen Ableitungen als die gewisse angeben, ein jeder wähle sich die, die ihm am wahrscheinlichsten zu seyn dünkt.

Außer dieser Benennung gaben die alten Christen unserm Feste noch verschiedene Namen. So heißt es: Corona et caput omnium festivitatum, die Krone und das Haupt aller Feste: Dies resurrectionis omnium fidelium, der Tag der Auferstehung aller Gläubigen: Solemnitas omnium solemnitatum, die Feyerlichkeit aller Feyerlichkeiten: Festivitatum domina, das Haupt der Feste: Dies splendorifera, der glänzende Tag: Maxima dierum, der größte der Tage: Festorum festum, das Fest der Feste: Dies sanctae Christi Dei nostri resurrectionis, der Tag der heiligen Auferstehung Christi unsers Gottes: Magna dies, der große Tag: Splendi-

da resurrectionis dies, der glänzende Tag der Auferstehung: Dies qvo captivi dimittebantur, der Tag wo die Gefangenen losgelassen wurden. Gemeiniglich wurde und wird es aber immer noch Pascha genennet, davon in einigen niedersächsischen Gegenden die Benennung Paßken, Pausken, und in einigen oberdeutschen Pasch, Paschen entstanden ist. In den ersten Zeiten führte nur der Todestag Jesu den Namen Pascha; da man aber, freylich nicht zum schicklichsten, auch den Auferstehungs-Tag desselben also benennet, so nennte man jenen πασχα ςαυρωσιμον, das Creuzigungs-Pascha, diesen aber πασχα ἀναςασιμον, des Auferstehungs-Pascha.

Was den Tag der Feyer dieses Festes anlanget, so entstand darüber in dem zweyten Jahrhunderte eine grosse Streitigkeit, welche geradezu der Osterstreit genennet wird. Die Veranlassung dazu war folgende: Da nemlich die Juden ihr Passah oder Ostermahlzeit nach einer göttlichen Anordnung 2. B. Mos. 12. alljährig Abends am vierzehnten Tage des ersten Monden, (Nisan, unser April,) nach dem ersten Neumond hielten, und Jesus es auch da mit seinen Jüngern hielte; so behielten viele Jahre hindurch die ersten Christen, sowohl in der morgen- als abendländischen Kirche diese Gewohnheit bey, und aßen so wie die Juden ein Osterlamm, wie es noch heut zu Tage die Christen in Armenien und Egypten zu thun pflegen. Bey der Beybehaltung dieser Sitte, wollten sie nicht nur Christo nachahmen, als welcher vor seinem Versöhnungstode das Osterlamm gegessen, und diese Gewohnheit seinen Jüngern durch sein Beyspiel empfohlen hatte; sondern sie glaubten auch, daß auf diese Weise das Andenken des h. Abendmahls, welches Christus am Ende der Ostermahlzeit eingesetzt hatte, am besten erhalten werden könnte; wie es auch außer allem Zweifel ist, daß sie das h. Abendmahl gleichfalls mit die-

ser Ostermahlzeit verbunden haben. Ueber diesen Gebrauch der Ostermahlzeit war nun kein Streit; sondern er entstand nur wegen dem Tage, an welchem die Christen selbige verschieden hielten. Die Christen in Klein-Asien aßen das Osterlamm alljährig zugleich mit den Juden am vierzehnten Tage des ersten Monden nach dem Neumonde, und feyerten des Fest der Auferstehung Jesu allemal den dritten Tag darnach, mochte nun dieser Tag entweder auf einen Sonntag, Montag oder auf andere Tage in der Woche fallen. Die abendländischen Christen hingegen feyerten alljährig das Fest der Auferstehung Jesu, am ersten Sonntage nach dem Neumonde, weil Jesus an einem Sonntage auferstanden, und aßen allemal das Osterlamm den Abend vorher. Und dies thaten sie, theils die feyerliche Fasten (S. Charwoche. Fastenzeit.) nicht zu unterbrechen, theils nicht mit den Juden Gemeinschaft zu haben. Hierüber nun eigentlich, also besonders über die Zeit der Ostermahlzeit, entstand ein Streit. In der Mitte des zweyten Jahrhunderts bemühten sich besonders Anicetus, der Bischof zu Rom und Polycarpus, der Bischof zu Smyrna, diese Verschiedenheiten beyzulegen. Sie kamen in Rom zusammen und suchten sich unter einander zu überreden. Da aber keiner durch die Gründe des andern bewogen werden konnte, so schieden sie wieder friedlich von einander und eine jede Parthey, sowohl die morgen- als abendländischen Christen behielten ihre Gewohnheit nach wie vor bey, indem sich die erstern auf die Beyspiele Jesu, der Apostel Johannis und Philippi, und die andern auf die Beyspiele der Apostel Petri und Pauli beriefen. So blieben die Sachen bis gegen das Ende dieses Jahrhunderts, wo der damalige Bischof zu Rom, Victor, es für nöthig zu seyn achtete, die asiatischen Christen durch Gesetze und Verordnungen zu zwingen, den abendländischen Christen nachzufolgen. Nachdem er also die Gedanken der auswärtigen Bischöfe eingeholet hatte, so gebot

bot er den asiatischen Bischöfen durch einen befehlshabrischen Brief, daß sie bey der Feyer des Osterfestes dem Beyspiele der übrigen Christen folgen sollten. Diese aber antworteten durch den Polykrates, Bischof von Ephesus, daß sie von der heiligen Gewohnheit ihrer Vorfahren nicht abgehen würden. Victor, welcher durch diesen Schluß erbittert wurde, schloß sie hierauf, unter dem kezzerischen Namen der Quartadecimaner, von seiner und seiner Kirche Gemeinschaft, nicht aber von der Gemeinschaft der ganzen Kirche — denn das konnte er nicht, — aus, das heißt, er erklärte sie unwürdig, von ihm Brüder genannt zu werden. Hieraus entstand denn eine Trennung; den Fortgang derselben hinderten aber Irenäus, Bischof zu Lion, durch die klugen Briefe, die er an den Victor und an andere schrieb und die asiatischen Christen selbst durch ein langes Entschuldigungsschreiben. Beyde Theile behielten hierauf ihre Gewohnheit völlig bey, bis endlich die nicänische Kirchenversammlung im vierten Jahrhunderte die Gewohnheit der asiatischen Christen völlig aufhob. Auf dieser Kirchenversammlung wurde nun völlig entschieden und festgesezt, daß Ostern von nun an gemeinschaftlich 1) an einem Sonntage und zwar 2) an dem Sonntage nach dem Vollmonde der Frühlings-Nachtgleiche gefeyret werden sollte. Jedoch wenn es sich zutrüge, daß dieser Sonntag zugleich der Tag wäre, wo die Juden ihr Passah hielten, so sollte das christliche Osterfest acht Tage später angefangen werden. Bey der Bestimmung dieses Tages bediente man sich der Zeitrechnung eines gewissen Metons — daher der Name Cyclus Metonis — welcher ein Mathematiker zu Athen war, und ausrechnete, daß allemal nach 19 Jahren Sonne und Mond wieder an denselben Ort zu stehen kämen, wo sie vor dieser Zeit gestanden. (Diese Zeitrechnung wurde in der Folge die güldne Zahl genennet, weil man ehedem in den Calendern die Tage von den Neumonden beym Anfange von 19 Jahren mit goldnen, itzt

mit rothen Zahlen 1. 2. bis 19. zu bezeichnen pflegte.) Weil man nun diese Zeitrechnung zur Bestimmung der Osterfeyer gebrauchte, so wurde sie auch sonsten Cyelus Paschalis genennet. Die Bestimmung und Ausrechnung dieses Tages hatte denn allemal, nach dem Schlusse der Kirchenversammlung, ein alexandrinischer Bischof über sich, welcher alljährig am Epiphaniasfeste den Ostersonntag von der Canzel bekannt machte und denn durch Briefe es den übrigen Bischöfen in der ganzen Christenheit anzeigen ließ. Solche Briefe hießen dahero auch Litterae paschales, Osterbriefe. Ohngeachtet denn in der Folge noch verschiedene andere Zeitrechnungen aufkamen, so behielt man doch die oben erwähnte mit allen Gewohnheiten bey, bis endlich im Jahre 1582 der sogenannte Gregorianische Calender aufkam, den man überall zur Richtschnur annahm. Da nun aber die Protestanten nach der Reformation auch diesen Calender nicht annahmen und im Jahre 1700 den sogenannten verbesserten Calender verfertigen ließen, so entstanden neue Verschiedenheiten, daß nemlich sowohl im Jahre 1734, als auch 1744 das Osterfest von Protestanten und Catholischen verschieden gefeyret wurde. Dadurch wurden abermals allerhand Unordnungen erregt, und es gab allerley Verwirrungen im Handel und Wandel, ja es gieng hie und da so weit, daß die heftigsten Schlägereien daraus entstanden. Weil man nun aber vermuthete, daß im Jahre 1778 abermals eine solche Verschiedenheit eintreten würde, so beschlossen endlich die Evangelischen Reichsstände im Jahre 1775 die Gregorianische Zeitrechnung anzunehmen, welches auch der damalige Kayser Joseph der Zweyte im Jahre 1776 am 7. Junius in einem Decret bestätigte. Von dieser Zeit an richten sich denn die Protestanten so wohl, als auch die Catholiken nach diesem Calender, welcher gemeinschaftliche Calender Reichskalender genennet wird.

Was die eigentliche Feyer dieses wichtigen Festes anbetrift, so war sie in der alten Kirche die aller feyerlichste. Die ganze Nacht vor demselben wurde mit Wachen zugebracht und um die Sache zu verschönern und recht feyerlich zu machen, wurden überall, sowohl in als außer den Kirchen, in der Folge auch Privat-Häusern Wachskerzen angebrannt. Währender Nacht beteten und sangen sie nicht nur, sondern es wurden auch am Morgen derselben die zubereiteten Catechumenen getauft. Denn bis ins vierte Jahrhundert, war Ostern beynahe durchgängig der allgemeine Täuftag. Bey und währender Feyer des Osterfestes selbst, welches acht Tage bis auf den Sonntag Quasimodogeniti dauerte, das aber seit 1094 nur auf drey Tage eingeschränkt wurde, hielten sie nicht nur öffentliche Gottesverehrungen, sondern sie zeigten sich auch besondes mildthätig gegen die Armen und Nothleidenden. Nach kayserlichen Verordnungen wurden alle Gefangene losgelassen, ausgenommen die groben Verbrecher, und auch Privatpersonen erklärten hier und da ihre Leibeigene für freye Leute. Das Fasten war nun völlig, so wie an allen Sonntagen aufgehoben, alle Comödien untersagt und alle Gerichtsstuben geschlossen; nur bey außerordentlichen Vorfällen wurden sie geöfnet.

An statt dieser Gewohnheiten und Gebräuche führten die nachfolgenden Christen andere ein, die von dem schändlichsten Aberglauben nicht nur, sondern auch von dem nachherigen großen Verfall im Christenthume die deutlichsten Zeugnisse abgeben. Wir wollen sie nach einander, ohne uns an eine gewisse Ordnung zu binden, mit Nummern anzeigen. Sie sind sonach:

1) Die Osterkerze, (cereus paschalis.) Da nemlich in der römischen Kirche noch immer ein sogenanntes ewiges Licht in ihren Kirchengebäuden hie und da unterhalten wird; so werden am Ostervorabende diese Lampen

pen ausgelöscht und mit einem sogenannten neuen Feuer angezündet. Das neue Feuer außer der Kirche wird erst durch allerhand Ceremonien geseegnet, und dann damit die Osterkerzen angezündet, die ebenfalls von Priestern eingeseegnet werden, die hierauf vom Ostervorabende an bis auf das Fest der Himmelfahrt auf der Evangelienseite des Altars stehen bleiben. Zum Urheber dieser besondern Ceremonien geben einige den Ambrosius, andere den römischen Bischof Zosimus und noch andere den Theodorus an. Soviel ist indessen gewiß, daß sie sehr alt ist, da ihrer schon im sechsten Jahrhunderte gedacht wird. Vor Zeiten ward es auch mit diesen Osterkerzen also gehalten, daß man an selbige ein sogenanntes Ostertäfelchen hing, auf welchem man anmerkte, welches Jahr Christi gezählet worden; wie viele Jahre der römische Bischof den bischöflichen Stuhl besessen und andere dergleichen kirchliche Sachen mehr. Ein kleines bischen Wachs von einer solchen Osterkerze wird in gedachter Kirche für ein kräftiges Mittel angesehen, daß man in diesem Jahre nicht vom Blitz gerühret werde. Sonst war es auch hie und da üblich, daß man eben so, wie am Johannisfeste, auf öffentlichen Plätzen in der Osternacht von allerhand brennbaren Dingen ein Feuer anzündete, welches Osterfeuer genennet wurde, und wobey man sich ausgelassen betrug und den schändlichsten Aberglauben hegte.

2) Das Ostergelächter. Ehedem war es in der römischen Kirche üblich, daß die Prediger sich in ihren Osterpredigten beeiferten, durch Erzählung lächerlicher Fabeln, schmutziger Scherze und abgeschmackter Einfälle den Pöbel zum Lachen zu bewegen. Dies nennte man Ostermährlein, oder Ostergelächter. Fast in allen Gegenden der römischen Kirche ist indessen diese unartige Gewohnheit abgekommen, nur noch hie und da findet sie ihre Liebhaber. Um nur ein einziges solcher Mährlein anzuführen, woraus die Dummheit und das

Vernunftwidrige so leicht einzusehen ist, mag folgendes genug seyn, wenn Matthesius in der siebenten Predigt von dem Leben Luthers sagt; daß in einer Predigt wäre vorgetragen worden; „der Sohn Gottes wäre einstens „vor die Vorburg der Hölle gekommen, und indem er „mit seinem Creuze angestossen, hätten zwey Teufel ihre „langen Nasen statt der Riegel vorgesteckt. Da aber Christus angeklopfet hätte, hätten sich Thür und Angel mit „Gewalt aufgethan und dabey wären den Teufeln ihre „langen Nasen abgestossen worden.“ Welch ein Unsinn!

3) Das Osterwasser. Die verderbliche Sitte, am frühen Ostermorgen vor Aufgang der Sonne stillschweigend Wasser zu holen, ist zwar eine alte, aber abergläubische und äußerst schändliche Gewohnheit. Und um desto trauriger ist es, daß sie noch immer unter den Christen üblich ist. Man glaubt daß dieses Wasser rein und frisch bleibe, und den Cörper vor vielen Unreinigkeiten sichere. Ganz unrecht hat man freylich nicht, daß sich solches Wasser länger als anderes erhält, und nicht so leicht stinkend und faul wird; aber es kömmt nicht davon her, daß man es stillschweigend am Ostermorgen holt, noch viel weniger hat es, wie der thörichtste Aberglaube wähnet, von der Auferstehung Christi eine besondere Kraft. Die Ursache, daß es sich länger erhält, ist ganz natürlich. Denn da Ostern im Frühjahr, in dem Monat fällt, wo gemeiniglich der Schnee aufgeht, in welchem viele Salztheilchen sind, so fließt das Schneewasser ins andere Gewässer. Und da sich alles Wasser mit Salz vermischt lange rein erhält, so erhält sich natürlich auch dieses. Und solches reines Wasser kann man um diese Zeit kurz vor Ostern oder nach Ostern zu allen Zeiten haben, wo man es eben nicht mit Stillschweigen zu holen braucht. Auch wird man dieses eben so natürlich aus dem Märzenschneewasser bemerken, wobey ebenfalls, besonders die galanten Damens ihren Aberglauben hegen.

Man

Man mache nur einen Versuch, und hole sich Wasser aus einem Bache oder Fluße vor Ostern, an welchem Tage und zu welcher Stunde man will, und man wird ganz natürlich eben dies Wasser haben. Auch kann man sich selbst solch Wasser mitten im Sommer verschaffen, wenn man Salz mit Wasser vermischt; denn alles Salz bewahrt vor Fäulniß und Gestank, wie dies aus dem Einpöckeln des Fleisches und der Fische sattsam erhellet. — Ist es dahero nicht die größte Thorheit und der schändlichste Aberglaube, wenn Christen noch solch Wasser holen? Warlich! vernünftige Menschen sollten sich schämen, solche Albernheiten mit zu machen, die nicht nur von dem größten Aberglauben zeugen, sondern auch zu großen Lastern und vielerley Unordnungen Veranlassungen geben. Und daß diese Gewohnheit wirklich schändlich geworden, auch die größten Zügellosigkeiten und Unordnungen, die Christen ganz unanständig sind, veranlaßt, davon habe ich, leider! da ich einstens nahe an einem fließenden Wasser wohnte, zu meinem größten Aergerniß einen traurigen Augen- und Ohrenzeugen abgeben müssen. Um diesem schändlichen Uebel vorzubeugen, sollten daher christliche Obrigkeiten, — wie es bereits schon an vielen Orten geschehen ist, — alle die Schänder einer so schönen Nacht, und eines so schönen Morgens, an welchem man sich mit frohem Dankgefühl der größten Wohlthat Gottes erinnern kann, — aufs aller nachdrücklichste strafen. — Den Ursprung dieser verderblichen Sitte kann ich nicht mit Gewißheit angeben. Indessen vermuthe ich, daß das Taufen der Catechumenen am Ostermorgen hierzu Gelegenheit gegeben. Und ein ähnliches solches Wasserhohlen haben wir schon oben erwähnet. (S. Epiphanias.)

4) Die Ostereyer. Die Gewohnheit zur Osterzeit hart gesottene und gefärbte, besonders roth gefärbte und hie und da bemahlte Eyer auszutheilen; als

auch

auch die Sitte, entweder Eyer selbst, oder bald ein bestimmtes bald ein unbestimmtes Geld unter dem Namen des Oster- oder rothen Eyes, als eine ordentliche bedungene Amtseinnahme einzusammlen, leitet seinen Ursprung zunächst aus dem Pabstthum, im allgemeinen aber aus dem Heydenthum her. Der Ursprung aus dem Pabstthume ist folgender: In den alten Zeiten erhielten die catholischen Geistlichen zur Osterzeit gewisse Abgaben, die sie selbst einsammlen mußten, oder einsammlen ließen. Der Landmann gab Wurst, Brodt, Kuchen und andere Victualien, besonders aber frische Eyer, weil er diese um die Osterzeit herum in seiner Haushaltung häufig hatte. Weil nun diese Einnahme mehrentheils in Eyern bestand; so hieß die ganze Einsammlung das Osterey. Und dieses Einsammlen ist noch hie und da, selbst in manchen protestantischen Ländern, namentlich in einigen Lüneburgischen Gegenden üblich, wo der Prediger und Schuldiener von seinen Eingepfarrten nicht nur zu Ostern eine gewisse Anzahl Eyer, sondern auch, Wurst, geräuchertes Fleisch, Haber, Gerste und andere Victualien erhält, welches noch immer den Namen des Ostereyes führt. Eben so sammlen auch an einigen andern Orten niedere Beamte, z. B. der Thürmer zu Jena eine freywillige Abgabe, unter dem Namen des rothen Eyes, zu Ostern ein. Sonsten hieß auch dieses Einsammlen der Eyer das Renney, weil man von Haus zu Haus herumrennen oder schicken mußte, diese Abgabe einzusammlen. Da nun die Mönche in den Clöstern oft nicht wußten, was sie mit allen Eyern anfangen sollten; so färbten sie solche, mahlten allerhand Figuren darauf, und schenkten sie den Kindern, um selbige an sich zu locken, wie sie es noch immer bey ihren andern Einsammlungen mit den Bildern zu thun pflegen. Das ist der Ursprung der rothen Eyer aus dem Pabstthum. Man kann aber auch den Ursprung dieser Eyer aus dem Heydenthnm herleiten. Denn da nemlich die Heyden

um diese Zeit, wo unser Osterfest einfällt, jährlich ihre Eyerspiele oder Eyerfeste hielten, wo sie ihren Eyergöttern — die Castor und Pollux hießen, und von denen man vorgab, daß sie aus einem Ey entsprungen und von dem Jupiter ausgebrütet worden, — zu Ehren, in einem eyrunden Creise nach Eyern um die Wette liesen; so kann leichtlich von daher der Gebrauch der Eyer um diese Zeit auf die Christen gekommen seyn, wie wir dies schon bey mehrern Gebräuchen und Gewohnheiten gesehen haben. — In der römischen Kirche hat man auch noch immer die Gewohnheit, daß zu Ostern von den Priestern in der Kirche Eyer mit gewissen darüber gesprochenen Gebeten eingesegnet, ein Creuz darüber gemacht und mit Weyhwasser besprengt werden. Solchen geweyheten Eyern legt man nachhero die besondere Kraft bey, daß sie den menschlichen Leib innerlich heiligen, und daher werden sie auch für die erste nach der vierzigtägigen Fasten zu genießende nahrhaftigste Speise gehalten. Sonst pflegen auch die Russen am Ostertage einander ein gefärbtes oder gemahltes Ey zu schenken, und manche sollen so schön seyn, daß sie über 100 Thaler kosten.

Zur Ermunterung einer christlichen Feyer dieses hohen wichtigen Festes, füge ich noch folgendes schöne Lied hinzu:

Erblaßt, in Todesbanden
  Für uns dahin gegeben,
Lag Jesus! Auferstanden
  Ist er und bringt das Leben.
Seiner wollen wir uns freun,
Ihm ewig, ewig dankbar seyn,
  Wir seine Theurerkauften!

Der Tag kam durch die Sünden
  Auf alle Menschenkinder.

Kein Retter war zu finden
Für die verlohrnen Sünder.
Hofnungslos verzagten wir:
Des Todes Beute waren wir,
Gefangene des Grabes.

Doch Jesus, uns zu Gute,
Wollt' in den Tod sich geben.
Er thats, mit seinem Blute
Erwarb er uns das Leben:
Nahm der Sünde die Gewalt,
Dem Tode seine Schreckgestalt,
Der Grabesmacht ihr Grauen.

Der Feind der Menschenkinder
Ist in den Sieg verschlungen.
Dem Todesüberwinder
Sey hohes Lied gesungen!
Einst ruft seiner Stimme Macht
Auch unsern Todten zu: Erwacht!
Sie schauen ihn und leben.

O feyret ihm zur Ehre
Dies große Fest der Freude!
Des Auferstandnen Lehre
Sey eurer Seelen Weide!
Seiner wollen wir uns freun,
Ihm ewig, ewig dankbar seyn,
Denn er ist auferstanden.

Palmarum.

Diesen Namen führt der letzte Sonntag in der Fasten, oder der erste Tag in der Charwoche. Man nennt ihn Palmsonntag oder Palmenfest, weil es in dem, an diesem Sonntage festgesetzten Evangelio heißt:

heißt: „das Volk hieb Zweige von den Palmen und „streuete sie, bey Jesu feyerlichem Einzug in Jerusa„lem, auf den Weg."

Ausser dieser Benennung führt unser Sonntag noch andere Namen, woraus wir zu gleicher Zeit die verschiedenen Gebräuche und Gewohnheiten bemerken können, die ehedem an selbigem obwalteten. So heißt er: Dominica Osanna, der Osannasonntag, weil das Volk Jesu bey seinem Einzuge mit lautem Jubel entgegen rief: „Hosianna dem Sohne David: gelobet sey, „der da kömmt in dem Namen des Herrn! Hosianna in „der Höhe!" das heißt: „Heil dem großen Nachkom„men Davids! Gepriesen sey er, der als Jehovah's „Gesandter seinen Einzug hält! Heil sey auf ihm vom „Himmel herab!" Ferner heißt er: Dominica Olivarum, der Sonntag der Oelzweige, weil die Palmbäume, von welchen die Zweige abgehauen wurden, auch wegen des daraus gepreßten Oels oder Weins, sonst Oelbäume genennet wurden. Von eben diesen Zweigen wird er auch genennet: Pascha floridum das grüne Passah, und bey den Franzosen Pâques fleuries; Dominica florum, Dominica ramorum oder in ramis, der Sonntag grüner Zweige. Weiter heißt er: Pascha Petentium oder Competentium, des Passah der Competenten, weil an selbigem die Catechumenen um die Taufe anhielten, die daher Competentes, Bittende, (S. Fastenzeit.) genennet wurden. Auch nennte man ihn: Dominica Capitilavii, den Sonntag des Kopfwaschens, weil man an selbigem denen, die da sollten zu Ostern getauft werden, das Haupt wusch, damit sie nicht, wie Alcuin redet, von Beobachtung der Fasten beschmutzt, zur heiligen Salbung kommen möchten. Ferner wurde er auch Dominica Indulgentiae, der Sonntag der Ver-

gebung genennet, weil an selbigem nach Gewohnheit der Juden einige Gefangene losgelassen wurden, ja wohl einige Privatpersonen ihren Schuldnern auch ihre Schulden erließen. Endlich nennte man ihn auch Dominica Lazari, den Sonntag Lazari, weil am Sonnabende vorher das Gedächtniß des von den Todten erweckten Lazarus gefeyret wurde.

Außer diesen bisher bemerkten Gebräuchen und Gewohnheiten, bemerken wir noch einige andere, die in neuern Zeiten noch hinzu, oder an deren Stelle gekommen sind. So verordnete der Pabst Gregorius der Große, ums Jahr 600, die ersten feyerlichen Processionen und Umgänge an diesem Sonntage, und in verschiedenen Kirchen und Clöstern hatte man vor Alters die Gewohnheit, daß man an eben diesem Tage das Evangelienbuch oder die Hostie auf eine Bahre legte, und in Procession herumtrug. Eben so kam an einigen Orten die Procession mit dem so genannten Palmesel auf, davon vier Knaben mit Chorröcken, ein hölzerner geschnitzter Esel, auf dessen Rücken ein Geistlicher mit besonderer Kleidung saß, und die Person Christi vorstellen sollte, unter dem Geläute der Glocken herumgetragen, auch dabey das Rex gloriae angestimmet, und dem, der auf dem Esel saß, mit Palmenzweigen allerhand Ehrenbezeugungen gemacht wurden. Noch immer geschiehet in der römischen Kirche an diesem Tage die Palmenweyhe. Zu Rom verrichtet sie der Pabst selbst, und an andern Orten thun es die Priester und Mönche. Es wird nemlich unter besondern Ceremonien ein Bündel Palmen- oder Olivenzweige, unterm Besprengen mit Weyhwasser und Räuchern, mit dem Creuzeszeichen von dem vornehmsten Geistlichen geweyhet. Dieser theilt darauf die einzelnen Zweige unter alle Anwesende, hohen und niedern Standes, entweder selbst oder durch andere aus. Hierauf halten sie alle mit ihren Zweigen in

den Händen in der Kirche eine Procession, und ein jeder trägt seinen erhaltenen Zweig als ein besonderes Heiligthum nach Hause und sieht ihn als ein Mittel an, das ihm nicht nur viel Seegen verschaffe, sondern auch alle Gefahren und Krankheiten von ihm abwende. Sonsten werden auch noch hie und da in dieser Kirche, wo man es haben kann, an diesem Tage die Altäre mit Palmen- oder Olivenzweigen ausgeschmücket.

Als etwas ganz besonderes füge ich noch am Ende dieser Rubrick die seltsame Freyheit hinzu, die ehedem die Christen zu Beziers in Frankreich hatten; indem sie vom Palmsonntage an, bis auf den letzten Ostertag die Juden ungestraft mit Steinen werfen konnten. Eben so seltsam war auch die Gewohnheit, daß ehedem die zu Toulouse wohnenden Juden alljährig dreymahl vor einer Kirchthüre erscheinen mußten, um drey Maulschellen zu empfangen. Welche alberne Unordnung Carl dem Großen zugeschrieben wird, und sich auf ein Verbrechen der Juden gründen sollte. Solche sonderbare Gewohnheiten, die die armen Juden betreffen und sich auf vermeinte Verbrechen derselben gründen; finden sich hie und da noch. So darf zum Beyspiel in der Reichsstadt Nürnberg nicht nur kein Jude wohnen, sondern auch ein jeder in die Stadt kommender Jude muß es sich gefallen lassen, daß ihn überall, wo er hingehet, ein altes Weib begleitet, die ihren eignen Anzug trägt, und deren zu diesem Behuf in Nürnberg mehrere bestellt sind. Die Ursache dieser seltsamen Sitte soll die Vergiftung der Brunnen in der Stadt gewesen seyn, deren sich die damals in Nürnberg wohnenden Juden hatten zu Schulden kommen lassen. Noch ist hierbey etwas besonderes mit anzumerken, daß in Curland die Bauern an diesem Sonntage Erbsen-Brodt essen.

Paulus.

Paulus, jener große Apostel der Heyden, dessen Bekehrungsfest alljährig den 25. Januar erneuert wird, war aus Tarsen, einer Stadt in Kleinasien, wo man Griechisch redete, und wo Philosophie und andere Wissenschaften getrieben wurden, — daher sie auch Strabo Kleinathen nennte, — gebürtig. Seine Eltern waren Juden aus dem Geschlechte Benjamins, und da sein Vater schon ein römischer Bürger war, verschafte ihm auch seine Abstammung von selbigem eben dieses Recht, welches ihm in der Folge nicht nur viele Freyheiten gewährte, sondern auch seiner nachherigen Ausbreitung der Christenthums-Lehren äußerst günstig war. In der jüdischen Gelehrsamkeit, worinnen er große Fortschritte machte, hatte er den berühmten Pharisäer und Schriftgelehrten Gamaliel zum Lehrer. Nächst dieser Gelehrsamkeit, die ihn zu einem Rabbinen bildete, erlernte er auch nach der damaligen Sitte ein Handwerk, nemlich das Handwerk der Tapetenwirkerey oder Zeltschneiderey, welches er auch noch während seines Apostelamts fortsetzte, um sich damit seinen Unterhalt zu erwerben. Nach dem Muster seines Lehrers hielt er sich zur strengen Secte der Pharisäer und war in seinem Wandel ein recht religiöser Jude, der auf seine Lehre hielt und sie vertheydigte.

Da er nun hierauf, nach der Erzählung der heiligen Schrift — Apost. Gesch. 9. — auf eine außerordentliche und wunderbare Weise zum Christenthum bekehret und als Lehrer desselben war eingeweyhet worden; so begab er sich nach Arabien, wo er sich drey Jahre aufhielt. Hierauf ging er nach Damascus zurück, wo ihn aber die Jünger den harten Verfolgungen der Juden entrissen. Was dann ferner von dieser Zeit an mit ihm vorgegangen, wo er gelehret und was er darüber erduldet, dies alles ist aus der Apostelgeschichte sehr deutlich

zu erlernen, daher ich meine Leser sammt und sonders dahin verweise. Da aber die Apostelgeschichte ihre Erzählung von unserm Apostel damit endiget, wo er zu Rom als ein Gefangener war, so füge ich nur noch kürzlich hinzu, was von dieser Zeit an mit ihm vorgegangen, wo er weiter gelehret und welcher Todesart er gestorben sey.

Nach der Loslassung Pauli aus jenem Gefängnisse, welches zwey Jahre dauerte, predigte er dann fernerhin, seiner Bestimmung zu Folge, das Evangelium unter den Heyden. In welchen Gegenden er aber vornemlich geprediget, dieß können wir mit völliger Gewißheit nicht bestimmen, maaßen die Nachrichten davon verschieden lauten. Die gemeinste Meinung ist, daß er nachhero besonders den Abendländern, besonders in Spanien und Britannien gelehret habe. Andere aber glauben, er wäre wieder von Rom nach Philippen und von da durch Kleinasien nach Jerusalem gereiset. So viel ist indessen aber gewiß, daß er noch zu Lebzeiten des Kaysers Nero, ums Jahr Christi 66, wieder nach Rom zurück gekommen und im folgenden Jahre darauf enthauptet worden, weswegen er auch mit einem Schwerdt in der Hand gemahlet wird. Nach einiger Meinung soll zugleich mit ihm an einem und eben demselben Tage Petrus eben daselbst seyn gecreuziget worden, daher auch sonsten ihr beyderseitiger Gedächtnißtag zugleich gefeyret wird, (S. Peter-Paul.) woran aber viele mit gutem Rechte zweifeln. Auch soll sich bey seiner Hinrichtung noch manches bemerk- und bewundernswürdiges ereignet haben, welches wir aber alles zu den vielen Fabel- und Legenden-Lehren rechnen. Sein Leichnam soll hierauf zwey Meilen von Rom an der sogenannten Via Ostiensi seyn begraben worden, über dessen Grab Constantin der Große im Jahre 318 eine Kirche erbauete, die hernach erweitert und verschönert worden.

Von

Von unserm Apostel haben wir in unserer Bibel vierzehen Briefe, die wir auch hier nach der Reihe, nicht aber wie sie in dem neutestamentlichen Canon geordnet sind, sondern wie sie Paulus geschrieben hat, bemerken wollen. Der erste seiner Briefe ist

1) der erste Brief an die Thessalonicher. Er schrieb diesen Brief zu Corinth, wohin er sich, nachdem ihn die Juden zu Thessalonich, der Hauptstadt des zweyten Districts von Macedonien und zu Beroen, wo er den Silas und Timotheus zurück gelassen hatte, von Athen aus begeben hatte. Die Veranlassung dazu gaben ihm die Nachrichten, welche ihm Timotheus von der thessalonichischen christlichen Gemeinde, die meist aus bekehrten Proselyten und Juden bestand, überbrachte. Diese Nachrichten waren für ihn theils erfreulich, da er von ihrem blühenden Zustande etwas erfuhr; theils aber auch traurig, da er hörte, daß nicht nur die Verfolgungen der Juden fortdauerten, sondern auch, daß schwärmerische Juden, welche die nahe Ankunft Christi weißagten und sehr unordentlich lebten, die Gemeinde sehr beunruhigten. Diesem folgte bald darauf

2) der zweyte Brief an die Thessalonicher. Denn nachdem der Apostel bemerkte, daß er durch seinen ersten Brief seine Absicht nicht völlig erreichte, sondern sogar einige Stellen desselben von den Schwärmern gemißbraucht wurden, so schrieb er nachher noch von Corinth aus auch diesen, um den Irrthümern, Betrügereyen und Unordnungen dieser Leute Einhalt zu thun, seine Meinung deutlicher zu erklären und den Wohlstand der Gemeinde zu befördern. Entweder gleich darauf, oder auch wohl kurz vor diesem eben erwähnten Briefen schrieb Paulus.

3) den Brief an die Hebräer, ebenfalls von Corinth aus und nicht in hebräischer, sondern griechischer

chischer Sprache. Die Christen, an welche er schrieb, waren bekehrte Juden, worunter auch bekehrte Proselyten seyn konnten, und waren nicht in Palästina, sondern Griechisch redende Juden, vermuthlich in Macedonien zu Thessalonich, zu Beroen u. s. w. (Die Aufschrift: an die Hebräer, ist ganz neu, und rührt nicht von Paulo her.) Die Absicht dieses Briefes, durch welche denn auch dessen Inhalt und die Art der Abhandlung bestimmt wurde, war, die Judenchristen von den Vorzügen der christlichen Religion vor der jüdischen zu überzeugen, damit weder alte Vorurtheile, noch Verführungen, noch auch Verfolgungen sie zum Abfall vom Christenthume verleiten möchte. Um eben diese Zeit und wahrscheinlich auch von Corinth aus schrieb Paulus

4) den Brief an die Gemeinden in Galatien, welche größtentheils aus Proselyten und Heyden bestunden, die durch ihn zum Christenthum, so wie die zu Thessalonich waren bekehret worden. Da aber einige Jüdischgesinnte, die vermuthlich von Antiochien gekommen waren, diese Gemeinden durch das Vorgeben beunruhigten, daß alle Christen sich nothwendig beschneiden lassen und bey Verlust ihres Antheils am Messias das mosaische Gesetz beobachten müßten, und daß sie nicht Ursache hätten, sich hievon durch Paulum abhalten zu lassen; so fand der Apostel nöthig, diese Verführer zu widerlegen, die von ihnen eingenommenen Galater auf den rechten Weg zurück zu bringen und die übrigen vor der Verführung zu bewahren. — Diesem folgt nun in der Ordnung

5) der erste Brief an die Corinther. Nachdem sich Paulus achtzehen Monate lang zu Corinth — einer sehr volkreichen Stadt in Achaja, deren Einwohner sich durch Liebe zur Philosophie und Beredsamkeit eben so sehr, als durch Reichthümer, Stolz und aus=

ausschweifende Ueppigkeit auszeichneten — aufgehalten, und daselbst eine christliche Gemeinde vornemlich aus Heyden gesammlet hatte, welche durch die Bemühungen des beredten Apollo mit einer Anzahl bekehrter Juden vermehret war, so reisete er über Ephesen und Cäsarien nach Jerusalem und kam hierauf durch Galatien und Phrygien wieder nach Ephesen zurück, wo er sich an drey Jahre aufhielt. Einige Monathe vor seiner Abreise von Ephesen, da er schon Timotheum und Erastum nach Corinth abgefertiget hatte, erhielt er von dem zerrütteten Zustande der corinthischen Gemeinde Nachricht, und war auch von den Corinthern selbst über einige Angelegenheiten schriftlich befraget. Er schrieb daher zu Ephesen diesen ersten Brief an sie, — vor welchem doch ein anderer verlohrner vorausgegangen zu seyn scheinet, — um den entstandenen Spaltungen abzuhelfen, sein apostolisches Ansehen gegen die Verkleinerungen einer Gegenparthey zu behaupten, eingerissene Misbräuche abzustellen, verschiedene Fragen der Corinther zu beantworten und sie zur Beschleunigung einer Collecte für die palästinischen Gemeinden anzutreiben. Nach diesem folgt

6) der erste Brief an Timotheus. Denn nachdem Timotheus wieder von Corinth bey Paulo zu Ephesen angelangt war und dieser nun von Ephesen über Troas und Macedonien selbst nach Corinth reisete, so befahl er dem Timotheus unterdessen in Ephesen zurück zu bleiben, der dortigen Gemeinde eine Zeitlang vorzustehen und sie unterdessen mit ordentlichen Lehrern zu versehen. Ehe aber Paulus das Ziel seiner Reise erreichte, schrieb er an den Timotheus nach Ephesen zurück, theils um ihm durch diesen Brief das nöthige Ansehen bey der dortigen Gemeinde desto gewisser zu verschaffen, theils ihn noch genauer zu belehren, wie er sich bey der Wahl der Lehrer und bey der Regierung dieser von jüdisch gesinnten

sinnten Gnostikern beunruhigten Gemeinde zu verhalten habe. — Nun kommt

7) der zweyte Brief an die Corinther. Timotheus war zwar, wie eben erwähnt, von Corinth nach Ephesen zurück gekommen, ehe Paulus diese Stadt verließ; aber der Apostel war wegen der Corinther zu sehr besorgt, daß er noch vor Timothei Ankunft auch den Titus nach Corinth abfertigte, um durch diesen zu erfahren, was für Wirkungen sein erster Brief gethan habe. Anfangs wollte Paulus den Titus zu Ephesen erwarten, und dann geradesweges nach Corinth reisen. Da aber der bekannte Auflauf zu Ephesen ihn nöthigte, diesen Ort zu verlassen, begab er sich nach Troas, und da hier Titus noch nicht ankam, ging er ihm nach Macedonien entgegen. Endlich brachte Titus die erwünschte Nachricht, daß die meisten Corinther in sich gegangen und dem Apostel aufrichtig ergeben wären. Von hieraus schrieb er nun seinen zweyten Brief nach Corinth und überschickte ihn durch den Titus und zween andere Brüder, mit dem Vorsatz bald nachzukommen. In diesem Briefe bestärkte er theils die Corinther in ihrer Liebe gegen ihn und beugt allen Misdeutungen seines bisherigen Verhaltens vor, theils redet er von der Würde des Lehramts im neuen Testamente, theils empfiehlt er ihnen die Beschleunigung der Collecte. Kurz nachhero, als Paulus diesen Brief abgesendet hatte, kam er selbst nach Corinth und reisete von da nach Jerusalem. In diese Zeit fällt

8) der Brief an die Römer. Den Brief selbst, Cap. 1 — 14. und Cap. 16, 25 — 27. und wahrscheinlich auch Cap. 16, 21 — 24. mag Paulus noch zu Corinth geschrieben haben. Aber den Anhang des Briefes, Cap. 15. scheint er erst auf der Reise hinzugefügt, und damals denjenigen, welche dieses Schrei-

ben nach Rom überbringen sollten, zugleich mit dem kleinen Handbriefe, den wir Cap. 16, 1 — 20. lesen, mitgegeben zu haben, und der aller Wahrscheinlichkeit nach zu Corinth bey der Durchreise — vielleicht mit einer Copie des Briefes an die Römer — abgegeben werden sollte. Die Veranlassung zum Schreiben fand Paulus theils in seiner Begierde der Gemeinde in die Hauptstadt des Reichs, welche er längstens hatte besuchen wollen, aber immer davon abgehalten worden war, nützlich zu werden, theils in seiner Besorgniß, daß jüdischgesinnte Lehrer auch hier, wie an andern Orten Eingang finden möchten. Daher handelt er auch diejenigen Theile der christlichen Lehre ausführlich ab, welche von jüdischgesinnten am meisten pflegten verfälscht zu werden. — Wenig Tage nachher, als Paulus zu Jerusalem angekommen war, kam er in Verhaft und mußte zwey Jahre lang zu Cäsarien gefangen bleiben, ehe er nach Rom gebracht wurde. Während dieser zweyjährigen Gefangenschaft zu Cäsarien möchte wahrscheinlich

9) der zweyte Brief an Timotheum geschrieben seyn. Der Apostel ermahnte in diesem Briefe den Timotheus, der sich damals zu Ephesen oder in der Nachbarschaft der Stadt aufhielt, theils bald zu ihm zu kommen, theils sein Amt treulich zu verrichten und Widerwärtigkeiten geduldig und standhaft zu ertragen, theils über die Reinigkeit dee Lehre zu wachen und die Fallstricke der Irrlehrer zu vermeiden; wozu noch einige Nachrichten, Paulum und die Lage seiner Umstände betreffend, hinzukommen. — Nachdem nun Paulus nach Rom war gebracht worden, so schrieb er in seiner dortigen Gefangenschaft noch folgende vier Briefe, von welchen die drey ersten zu gleicher Zeit, der letzte aber später geschrieben zu seyn scheint. Sie sind:

10) der Brief an die Epheser. Dieser Brief ist weder an die Laodicäer, noch an alle christliche

Ge-

Gemeinden in der Welt, sondern vornemlich an die Epheser und zugleich an andere benachbarte Kleinasiatische christliche Gemeinden gerichtet. Die Absicht des Apostels war, den Ephesern, welche größtentheils ehedem Heyden gewesen waren, die große Glückseligkeit, welche sie durch Annehmung der christlichen Religion erlangt hatten, vor Augen zu legen und sie hierdurch zur Standhaftigkeit, zur Vermeidung der um sich greifenden Irrlehren, zur Eintracht mit den Judenchristen und zur Führung eines solchen Lebenswandels aufzumuntern, welches sich für so hochbegnadigte Menschen schicke.

11) Der Brief an die Colosser. Die zu Colossen von Epaphras gestiftete Gemeine schwebte in Gefahr, von jüdischgesinnten Irrlehrern verführt zu werden, welche ihre fanatische morgenländische Philosophie mit dem Christenthume verbinden wollten. Da Paulus dieses theils durch ein Schreiben aus Laodicäa, theils durch den mündlichen Unterricht des Epaphras erfuhr, so gab er dem zurückreisenden Onesimus und Tychikus einen Brief mit, worinne er sich den Irrlehrern widersetzt, die Colosser in der wahren Lehre bestärkt und zugleich sie zum Fleiß in christlichen Tugenden ermuntert.

12) Der Brief an Philemon. Die Veranlassung dazu war folgende: Dem Philemon, welcher ein Kirchenamt zu Colossen verwaltete, war sein Knecht, Namens Onesimus, entlaufen und hatte ihn in Schaden gebracht. Da aber der Entlaufene nachher zu Rom von Paulo zum Christenthum bekehret ward, so gab er ihm, da er ihn eben mit dem Tychikus nach Colossen schickte, diesen kleinen lesenswürdigen Brief an seinen Herrn mit, worinne er selbigen um liebreiche Aufnahme seines Knechtes inständig bittet, und sich anheischig macht, den erlittenen Schaden allenfalls selbst zu ersetzen. — Gegen das Ende der Gefangenschaft Pauli zu Rom, schrieb er

13) den Brief an die Philipper. Die Christen zu Philippen, einer römischen Colonie in Macedonien, waren meistens bekehrte Heyden, welche sich durch ihre Liebe und Freygebigkeit gegen Paulum auszeichneten und noch neuerlich ihm durch den Epaphroditus ein Geschenk übermacht hatten. Da nun dieser zurück reisete, gab Paulus ihm ein verbindliches Danksagungsschreiben mit, worinnen er zugleich von seinen Umständen die Philipper benachrichtiget, dem üblen Eindruck, den seine anhaltende Leiden auf ihre Gemüther machen könnten, vorbeugt, einige Lehrsätze gelegentlich erläutert und vor Verführungen warnet. — Noch ist

14) der Brief an Titum übrig, von welchem sich gar nicht mit irgend einer überwiegenden Wahrscheinlichkeit sagen läßt, wenn oder wo er geschrieben ist. Titus, ein bekehrter, aber unbeschnittener Heyde, welchen Paulus als Gehülfen gebrauchte, war damals auf Creta, wo der Apostel ihn zurück gelassen hatte, um ordentliche Lehrer einzusetzen und andere nöthige Einrichtungen zu treffen. Der Brief enthält Vorschriften, wie sich Titus in Ausrichtung seiner Aufträge verhalten, die übelgesinnten Cretenser zu rechte bringen und wie er jüdisch gesinnten Lehrern sich entgegen setzen solle.

Dies sind die ächten vierzehen Schriften Pauli, die auf uns gekommen sind; — sonsten legt man ihm auch noch einige andere bey, nemlich: einen eigenen Brief an die Laodicäer; ein Evangelium; eine Offenbahrung und sechs Briefe an den Seneca, welche aber alle unächt sind; — aber aller Wahrscheinlichkeit nach hat er mehrere, besonders Privatbriefe geschrieben, die nach und nach verlohren gegangen sind.

Seine Briefe schrieb er nie eigenhändig, sondern ließ sie durch einen Schreiber schreiben, dem er entweder

der dictirte, oder der sein Geschriebenes abschreiben mußte. Jedoch pflegte er am Ende seiner Briefe noch eigenhändig einige Worte hinzu zu fügen. Z. B. 2 Theß. 3, 17. Gal. 6, 11.

Die gewöhnliche Ordnung, in welcher seine Briefe in unsrer Bibel stehen, ist nicht chronologisch, sondern von dem Verfasser des Canons nach dem Range der Personen und Gemeinden eingerichtet. Eben so rühren die Unterschriften nicht von Paulo her und sind nicht nur unächt, sondern auch zum Theil ganz unrichtig.

Pauli Styl ist körnicht und gedrängt und zeigt von seiner Kenntniß in der griechischen Sprache. Uebrigens hat er in seiner Schreibart viel Eigenheiten, denn oft werden einige Stellen seiner Schriften schwer, wegen den Einwendungen seiner Gegner, die wir nicht kennen; oft redet er mit ihnen, (wie er selbst sagt,) menschlicher Weise; oft macht er sich selbst Einwendungen, und oft antwortet er auf mündliche oder schriftliche Fragen.

Was noch unsern Apostel anlanget, so war er ein Mann von vielen Talenten und großen natürlichen Gaben, die bey ihm theils durch seine gelehrte Erziehung, theils durch seinen Umgang mit der großen und feinen Welt sehr erweitert worden waren. Seine Verstandeskräfte waren fähig, etwas bald und schnell zu fassen; auch besaß er großen Scharfsinn und hatte viel Witz. Seine große Klugheit war eine Folge seiner Erfahrung. Sein Herz war edel und besonders war Menschenliebe und Wohlthätigkeit ein Hauptzug seines Characters. Sein Muth war unerschütterlich, und wie er sich vorher als einen eifrigen Juden bewies, so bewies er denn auch in der Folge seinen großen Eifer das Christenthum auszubreiten. Besondere Liebe hegte er gegen seine Nation, aber er vertheidigte auch sorgsam die Rechte der Heydenchri-

christen. Gesetzt und ernsthaft war sein ganzes Wesen, wie dies aus allen seinen Schriften hervorleuchtet, und wenn er Laster bestrafte, so that er dies mit Nachdruck, doch minderte er es mit seinem Mitleiden. Natürliche Beredsamkeit besaß er, und in der Kunst zu bitten und zu überreden war er ein großer Meister. Sonsten sagt man noch, daß er klein von Statur und von einer kränklichen Leibesbeschaffenheit gewesen seyn soll, welches Letztere er selbst bezeuget, wenn er 2 Cor. 12, 7. spricht: „mir ist gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nemlich des Satans Engel," worunter, — weil die Juden alle Krankheiten dem Teufel zuschrieben, — nichts anders als eine Krankheit und Schwächlichkeit zu verstehen ist, ob es gleich Andere anders erklären.

Schlüßlich bemerke ich hier noch, daß der Gedächtnißtag Pauli, nemlich der 25. Januar, nach dem Calenderaberglauben ein Merkeltag ist. Der Aberglaube ist in folgenden lateinischen Versen enthalten:

Clara dies Pauli, bona tempora denotat anni;
Si fuerint venti, designat proelia genti:
Si fuerint nebulae, pereunt animalia quaeque:
Si nix, si pluvia, designat tempora cara.

d. h. Wenn dieser Tag heiter ist, bezeichnet er schöne Zeiten im Jahre; wenn Winde an selbigem sind, bedeutet es Krieg; sind Nebel an selbigem, so geräth kein Vieh; schneyt und regnet es an selbigem, so werden theure Zeiten.

Peter-Paul.

So wird der Gedächtnißtag beyder Apostel Petri und Pauli genennet, welcher alljährig am 29. Junius gefeyret wird. Man ordnete beyder Gedächtniß auf einen

Tag,

Tag, weil sie beyde an einem und eben demselben Tage zu Rom wären hingerichtet worden. Da aber die Meinungen hierüber bey den Alten sehr verschieden sind, so kann man diese Sage nicht für gewiß annehmen.

Sonsten war es gewöhnlich, daß der König von Neapel an diesem Peter = Paulstage dem Pabste ein weißes Pferd, Zelter genannt, und eine Summe von 6000 Ducaten zur Lehnserkenntniß überlieferte. Seit einigen Jahren aber ist dem Pabste diese Revenüe entgangen. Indessen hat man doch seit diesen Jahren die Tributsumme, nicht aber zur Lehnserkenntniß, sondern als ein bloßes Allmosengeschenk für die beyden Apostel abgeschickt.

Was den Apostel Petrus selbst anlanget, — denn von Paulo haben wir vorher ausführlich geredet, — so bemerken wir von ihm folgendes:

Petrus, der Erste unter den Aposteln der Ordnung nach, und der Vornehmste unter den Aposteln der Juden, war aus Bethsaida gebürtig, einer Stadt am Ufer des galiläischen Meeres. Sein Vater hieß Jonas und sein leiblicher Bruder war der Apostel Andreas. Bey seiner Beschneidung erhielt er den Namen Simon, da ihn aber Jesus zu seinem Jünger und Apostel erwählte, nannte er ihn Kephas, welcher Name einerley mit dem Namen Petrus ist, maaßen jener Syrisch, dieser aber Griechisch und beyde einen Felsen anzeigen. Bey der Ertheilung dieses Namens sah Jesus auf seine Standhaftigkeit und Eifer, nicht aber wollte er ihm damit eine höhere Würde oder einen Vorzug vor den andern Aposteln geben, wie wohl er übrigens einer von den dreyen der vertrautesten Jünger Jesu war, die er bey den wichtigsten Auftritten seines Lebens zu Begleitern hatte. Seiner Handthierung nach war er, wie sein Vater und Bruder, ein Fischer, zu Capernaum wohnhaft und ver-

hey-

heyrathet, wie es denn aus der Bibel bekannt ist, daß ihn in der Folge seine Frau überall begleitete. Sonst wissen wir von ihm, daß er feurigen, hitzigen Temperaments war, welches ihn auch öfters zu Schwachheiten verleitete.

Das übrige von den Lebensumständen unsers Apostels finden wir deutlich in der heiligen Schrift aufgezeichnet, daher ich auch hier meine Leser dahin verweise. Was aber seine übrigen Verrichtungen und Schicksale anlanget, die nach der Zeit erfolgt sind, wo uns die heilige Schrift mit Nachrichten von ihm verläßt, so sind sie sammt und sonders so unsicher, daß wir nichts mit Zuverläßigkeit behaupten können. Denn nach solchen Nachrichten soll er die christliche Gemeinde zu Antiochien gestiftet haben und daselbst der erste Bischof gewesen seyn. Auch soll er das Evangelium in Kleinasien und in Byzanz (Constantinopel) geprediget haben. Ferner soll er sich 25 Jahre lang zu Rom aufgehalten, das dasige Bisthum gestiftet haben und der erste Bischof — oder Pabst — gewesen seyn. Die beyden ersten Nachrichten sind ganz unsicher und die letzte ganz falsch. Petrus ist wohl in Rom gewesen, das ist gewiß, aber weder lange Zeit, noch hat er das Bisthum gegründet. Seine Anwesenheit zu Rom ist kurz vor seinem Tode gewesen, und wahrscheinlich ist er als Gefangener dahin gebracht worden.

Sein Märtyrertod war die Creuzigung; — er wurde so gecreuziget, daß die Füße oben und der Kopf unten waren — aber auch hier sind die Nachrichten verschieden, indem Einige wollen, daß er zu Jerusalem, Andere aber, daß er zu Rom sey gecreuziget worden. Doch glauben wir mit den Letztern, daß es zu Rom geschehen sey. Ob er aber zugleich mit Paulo ist hingerichtet worden, ist schwerlich zu beweisen. Sein Leichnam soll nach jüdi=

jüdischer Weise balsamirt und zu Rom im Vatican, nahe bey dem sogenannten Triumphwege begraben worden seyn. Ueber sein Begräbniß baute man dann eine kleine Kirche, woraus alsdann, von den Zeiten Constantins an, die große und prächtige Peters = Kirche entstanden ist, welche ohnstreitig die schönste in der Welt geworden ist.

Von unserm Apostel haben wir in der Bibel zwey Briefe, die ihr canonisches Ansehen behaupten. Sie sind beyde kurz nach einander, lange vor seinem Tode von ihm zu Babylon — im eigentlichen Sinne — entweder am Euphrat, oder am Tygris, oder in Egypten, an einerley Leser in Kleinasien und zwar vornemlich an bekehrte Proselyten des Thors geschrieben. In dem ersten Briefe suchte er seine Leser in demjenigen Glauben, den sie von Paulo und dessen Gehülfen angenommen hatten, zu befestigen, sie zur christlichen Tugend aufzumuntern und unter den Leiden aufzurichten. In dem zweyten aber sucht er sie vor gewissen Irrlehrern und Spöttern zu warnen.

Außer diesen Briefen werden ihm auch noch andere Schriften beygeleget, die aber alle sammt und sonders unächt sind, und ganz und gar nicht von ihm herrühren. Sie sind folgende: Praedicatio Petri; Acta Petri; Evangelium Petri; Apocalypsis Petri.

Sein Styl ist seinem Charakter ähnlich. Er schreibt feurig, heftig, nachdrücklich und es fehlt ihm nicht am Ausdrucke. In seinen Schriften herrscht eine anscheinliche Unordnung, daher er viele Dinge zusammen zu suchen pflegt und selbige mit Bildern vermischt. Auch hat er seine eigene Schreibart und ganz eigene Ausdrücke. Die Schriften Pauli scheint er gelesen zu haben, daher er sich auch öfters paulinischer Ausdrücke bedienet.

Wenn

Wenn Petrus gemahlet wird: so mahlt man ihn mit zwey Schlüsseln in der Hand, wozu die Stelle Matth. 16, 18. 19. die nächste Veranlassung gegeben. Bevorab wir einiges Wenige hieher Gehörige bemerken, wollen wir diese Stelle selbst erklären. Und nach meiner Meinung dünkt sie mich so am richtigsten umschrieben zu seyn: „Du bist Petrus und da du Fels heißest, sollst du „meine Gemeinde gründen," — der Erste seyn, der Christen macht: welches auch wirklich in Erfüllung gegangen. Denn als am ersten Pfingsttage die Apostel die außerordentlichen Geisteskräfte erlangt hatten, trat zuerst Petrus auf und redete mit solchem Nachdruck zu dem versammleten Volke, daß dadurch dreytausend bewogen wurden, die christliche Religion anzunehmen. Hier gründete er also zuerst die christliche Gemeinde! — „und „die Pforten der Höllen" das Schattenreich, der Tod, ja alle Widersacher „sollen sie nicht überwältigen," zerstören. — Das beweist die noch immerwährende Fortdauer der christlichen Religion. — „Dir will ich „des Himmelreichs Schlüssel geben" — du sollst zuerst den Weg zur christlichen Lehre eröffnen, wie es Petrus auch an Pfingsten that, — „und alle die du auf Er„den lösen wirst, sollen im Himmel los seyn," — alle, die du auf Erden zu dieser Lehre würdig finden wirst, sollen auch dazu kommen, — „die du aber binden wirst, „sollen gebunden seyn" — die du aber nicht so finden wirst, sollen auch nicht dazu kommen, wie es Petrus, nach Apost. Gesch. 8. an Simon dem Zauberer that. Weil nun in dieser Stelle der Schlüssel gedacht wird, durch welchen bildlichen und passenden Ausdruck, und laut andern Stellen der heiligen Schrift, Matth. 18, 18. Joh. 10, 23. die übrigen Apostel von Jesu einen besondern Vorzug erhielten, als Lehrer und Ausbreiter der christlichen Religion würdige Menschen zu solcher aufzunehmen und unwürdige davon zurück zu weisen, oder bußfertigen Sündern die Vergebung ihrer Sünden im Na-

Namen Gottes anzukündigen und Unbußfertigen zu sagen: daß sie ohne einen gebesserten Lebenswandel keine Vergebung ihrer Sünden von Gott erlangen könnten; so hat man auch Vorzugsweise Petrum, da alleine in der Rede Jesu mit ihm der Schlüssel gedacht wird, mit zwey Schlüsseln gemahlet, und die Gewalt, welche auch den übrigen Aposteln eigen war, und in der Folge eine vorzügliche der Lehrer und Prediger wurde, das Amt der Schlüssel, den Löseschlüssel und den Bindeschlüssel genennet. Die beyden Schlüssel, welche übrigens dem Bildnisse Petri beygefüget werden, werden verschieden gemahlet, daß der eine die goldene und der andere die silberne Farbe erhält, wovon ersterer den Löseschlüssel und der andere den Bindeschlüssel andeutet. Die Päbste, welche sich als würdige Nachfolger Petri ansehen, haben dahero nicht nur die Schlüssel zu ihrem Wappen erwählet, — welches auch viele andere Bischöfe thaten, — sondern auch öfters mit der ihnen vermeinten ganz eigenen Macht den größten Mißbrauch getrieben. Auch haben sie, da die Frömmeley und der Aberglaube ihnen so viel fröhnte, ganz wider den Willen des Erlösers, — da nach seiner ausdrücklichen Ermahnung seine Jünger nicht weltliche Herrschaft haben sollten, sich einen dritten Schlüssel zugeeignet, welcher die ihnen eigene Gewalt anzeige, nach ihrem Willen Königreiche zu vergeben und Könige zu crönen. Diese Zueignung eines dritten Schlüssels entstand zur Zeit Carls des Großen, wo überhaupt zum größten Schaden der Menschheit, besonders für Deutschland, die Gewalt und das Ansehen der Päbste zu steigen anfing. In dem Speisesaal des Laterans findet man dahero von dieser Zeit an, ein auf Veranlassung des damaligen Pabstes Leo des Dritten verfertigtes Bildniß Petri, wo alle drey Schlüssel zu sehen sind. — Sonsten nennen auch die römischen Christen diesen dritten Schlüssel, den Schlüssel der Weisheit und leiten so alle drey Schlüssel von dem dreymaligen Zuruf

Jesu an Petrum her: Joh. 21, 15. 16. 17. „Weide „meine Lämmer! Weide meine Schaafe! Weide meine „Schaafe!" Auch sagen Einige, daß diese drey Schlüssel die eigene Gewalt des Statthalters Christi anzeigen, die er von ihm im Himmel, auf Erden und unter der Erde erhalten habe. — Die Schlüssel des Grabes Petri zu Rom, welche 741 der Pabst Gregor der Dritte dem austrasischen und neustrischen Major Domus, Carl Martell, durch eine feyerliche Gesandtschaft, nebst noch andern Geschenken nach Frankreich überschickte, um ihn zu einem Kriege gegen Luitprand, den König der Longobarden, zu bewegen, werden auch sonst im Allgemeinen claves Petri, die Schlüssel Petri, eigentlich aber claves confessionis Petri, die Schlüssel des Bekenntnisses Petri genennet, weil bekanntlich ehedem das Grab eines Märtyrers confessio, Bekenntniß genennet wurde. Ueber diese Schlüssel wurden ehedem auch Eide abgeleget. Im sechsten Jahrhunderte hatte man auch den Gebrauch, nach der Form der Schlüssel Petri kleine güldene zu verfertigen, zu welchen jedesmal einige Feilspäne von den Ketten genommen wurde, mit welchen Petrus gefesselt gewesen und die man zu Rom aufbewahrte. Dergleichen kleine Schlüssel wurden Königen, Fürsten und andern großen Herren von den Päbsten geschenket und als ein Amulet, welches kräftig sey, den Menschen vor mancherley Unfällen zu bewahren, am Halse getragen.

Noch will ich hierbey anmerken, daß aus der Namensveränderung unsers Apostels die Päbste die Gewohnheit hergeleitet haben, bey ihrer Erhebung zur päbstlichen Würde, auch ihren ersten Namen abzulegen und einen neuen anzunehmen. Und eine der ersten Fragen, die von den Cardinälen an den neuerwählten Pabst gethan werden, ist diese: mit was für einem Namen er sich künftig wolle nennen lassen? Der erste, der diese

Gewohnheit aufbrachte, war der Pabst Sergius der Zweyte, der im Jahre 844 zum Pabst erwählet wurde, und vor seiner Erwählung Petrus Bocca-Porco, auf Deutsch Saurüssel hieß.

Petri Kettenfeyer.

Ist ein Fest in der römischen Kirche, welches alljährig am ersten August gefeyret wird. Bey den Heyden hieß dieser Tag Gula Augusti und es war ein rechter Jubel- und Freudentag, da nach der Anordnung des Kaysers Augusti an selbigem allerhand Lustbarkeiten und Schmausereien angestellet wurden, zur Erinnerung eines großen Siegs, den er über den Antonius und die Cleopatra an diesem Tage erfochten hatte. Diese heydnische Gewohnheit schafte nun der Kayser Theodosius ab, denn nachdem nicht nur seine Gemahlin, die Eudoxia, im Jahre 439 die vermeinten Ketten, womit Petrus wäre gefesselt gewesen, von Jerusalem mitgebracht haben sollte, sondern auch seine Tochter durch die Anrührung derselben wäre von einer gefährlichen Krankheit geheilet worden, so ordnete er, weil dies Letztere eben an diesem Tage geschehen sey, dieses Fest an.

Petri Stuhlfeyer.

Ist ebenfalls ein Fest, welches in der römischen Kirche alljährig am 22 Februar gefeyret wird. Es führt seine Benennung daher, weil man ganz irrig glaubte, daß Petrus 25 Jahre lang zu Rom gewesen und der oberste oder erste Bischof daselbst sollte gewesen seyn. Es ist aber erwiesen, daß Petrus zwar zu Rom, aber nur sehr kurze Zeit als Gefangener daselbst gewesen und daß er weder der erste und oberste Bischof seyn konnte, noch seyn wollte. Indessen ist dieses Fest alt und schon im vierten Jahrhunderte begangen worden, denn es gedenket

ket desselben Augustinus, der ums Jahr 396 lebte. Vor Alters hat man es Festum Epularum, Petri Mahlzeitfest genennet, weil an selbigem die Christen, und sonderlich in Afrika, Gastereyen zu halten pflegten. Auch heißt es: Natale Petri de Cathedra, der Geburtstag des Stuhls Petri.

Pfingstfest.

Das Pfingstfest, welches wir Christen alljährig zum Andenken jener großen Begebenheit feyern, wo der heilige Geist über die Apostel war ausgegossen, oder eigentlich zu reden, sie auf einmal von dem Geiste Gottes belebt und getrieben wurden, und außerordentliche Gaben und Kräfte empfingen, gränzt seinem Ursprung nach an die Zeiten der Apostel, wie wohl nicht erwiesen werden kann, daß die Apostel es anbefohlen, oder gleich anfänglich als christliches Fest gefeyret haben. Man glaubt zwar aus der Apostel Geschichte beweisen zu können, daß die Apostel es gleich im Anfange als ein christliches Fest gefeyret hätten, weil nach Apost. Gesch. 20, 16. Paulus so sehr eilete, auf den Pfingsttag zu Jerusalem zu seyn. Allein es ist erwiesen, daß jenes Pfingstfest, weswegen Paulus nach Jerusalem eilete, kein anderes als des jüdische Pfingsten war und daß er deswegen dahin eilete, weil er wußte, daß auf selbigem viele Menschen zu Jerusalem waren, denen er gemeinschaftlich die Lehre des Evangelii predigen könnte. Indessen so ist doch dieses aus den ältesten Kirchenvätern erwiesen, daß unser Pfingstfest schon im ersten christlichen Jahrhunderte üblich gewesen.

Den Namen, Pfingstfest, führt unser Fest von dem griechischen πεντηκοστη, funfzig, weil es den funfzigsten Tag nach dem Osterfeste gefeyert wird. Die alten Deutschen nannten es Fimfchustin, wo die erste Sylbe un-

ser

ser fünfe, die letzte Hälfte aber griechischen Ursprungs ist. Sonst wird es auch bey den Alten der Tag des Geistes, πνευματος ἡμερα, dies spiritus genennet, und die Engländer nennen den Pfingsttag Whitsunday, den weißen Sonntag, theils wegen der vortreflichen Ausbreitung des Lichts und der Erkenntniß, so an diesem Tage über die Apostel gekommen ist, die da die Welt erleuchten sollten; theils auch vornemlich darum, weil dieses Pfingsten, eben so wie Ostern, die gesetzte und gewisse Zeit war, daran man in der alten Kirche zu taufen, und die Getauften mit weißen Kleidern anzulegen pflegte. Dieses weiße Kleid trugen sie bis auf den Sonntag nach Pfingsten; so wie es auch zu Ostern üblich war. (S. Quasimodogeniti.)

Außerdem bemerken wir noch, daß das Wort Pfingsten bey den alten Christen nicht auf den Pfingsttag allein eingeschränkt wurde, sondern daß man damit die ganzen funfzig Tage bezeichnete, welche vom Osterfeste an, bis auf diesen Tag gezählet wurden. Nach den Zeugnissen Tertullians und Anderer und nach dem drey und vierzigsten Canon der illiberitanischen Kirchenversammlung waren diese Tage sammt und sonders Festtage. Während dieser Zeit wurde getauft, das Fasten gänzlich aufgehoben und alle Gebete stehend, so wie an Sonntagen verrichtet, welche zu andern Zeiten knieend verrichtet wurden. Alle öffentlichen Schauspiele wurden untersagt, und besonders las man während dieser Tage in den öffentlichen Versammlungen die Apostelgeschichte, weil die Wunderwerke der Apostel die Wahrheit von der Auferstehung Christi am besten bekräftigen. Da man aber in der Folge von diesen ersten Gewohnheiten abging und mancherley Fasten während dieser Tage anordnete, (S. Buß- und Bettage. Misericordias Domini. Rogate.) so blieb endlich der Name Pfingsten nur unserm Festtage eigen, und am Ende des eilften Jahrhun-

derts wurde auf einer Kirchenversammlung festgesetzt, daß das Pfingstfest, eben so wie das Osterfest, drey Tage nacheinander gefeyret werden sollte.

Das Pfingstfest der Juden, welches denn die Christen in ein christliches Fest umwandelten, war bey den Erstern ein wichtiges Fest. Bey ihnen war es theils ihr Aerndtefest, weil um diese Zeit bey ihnen die Aerndte vollendet war, weswegen sie auch die Erstlinge von der ersten Frucht des Feldes dem Herrn zum Opfer brachten; theils diente es auch zum Andenken einer merkwürdigen Begebenheit, die sich um diese Zeit unter ihren Vorfahren ereignet hatte, nemlich der feyerlichen Gesetzgebung auf dem Berge Sinai. Um dieser Ursachen willen feyern wir nun freilich unser Pfingstfest nicht, denn wir haben noch keine Aerndte um diese Zeit, und das Gesetz Mosis ist unter uns aufgehoben. Aber dem ohngeachtet bleibt es für uns ein sehr wichtiges Fest, denn es ist 1) das Fest der Verherrlichung des erhöheten Mittlers und 2) das Geburtsfest oder Kirchweyhfest der christlichen Kirche.

Sehen wir es als das Fest der Verherrlichung des erhöheten Mittlers an; so ist es augenscheinlich, daß jene wundervolle Begebenheit, die sich am ersten Pfingsttage ereignete, Jesu Herrlichkeit vor der ganzen Welt recht sichtbar machte. Sie geschahe wenig Wochen nach seiner Hinrichtung und gerade an dem Orte, wo er war verurtheilt und hingerichtet worden, dadurch wurde seine Unschuld dargethan und er von Gott recht sichtbar gerechtfertiget. Sie ereignete sich an einem der vornehmsten jüdischen Feste, wo sie an den aus allen Gegenden zusammengekommenen Juden, eine eben so große Menge Augenzeugen hatten, als seine Creuzigung vorher und dadurch wurde die Ehre seines Namens leichter, schleuniger und allgemeiner ausgebreitet. Sie geschahe zehen Tage darauf nach ihrer Vorherkündigung und dadurch wur-

wurden seine Jünger von seiner Macht, Weisheit und Herrlichkeit noch mehr überzeugt. Sie erhielten dadurch so große Gaben und Kräfte, daß sie von nun an allen Enden der Erde unter allen Völkern zu seines Namens Verherrlichung predigen, und die christliche Kirche gründen konnten. Daher sehen wir denn auch mit Recht unser Pfingstfest als das Geburtsfest und Kirchweyhfest der christlichen Kirche an. Denn ehe dieser Tag erschien, war im eigentlichsten Verstande noch keine christliche Kirche. Zwar hatte Jesus eine kleine Anzahl seiner Bekenner, aber die waren dazumal noch Juden. Und ausser den Juden waren bloße Heyden. Aber von diesem Tage an nahm die Sache eine andere Wendung. Die Apostel traten zuerst als christliche Lehrer auf, Petrus hielt die erste christliche Predigt und die erste christliche Gemeinde wurde gegründet. Von nun an wurde nicht nur unter den Juden die christliche Lehre immer mehr ausgebreitet, sondern auch vermöge der wunderbaren Kräfte und Gaben der Apostel, in fremden Sprachen zu reden, kam das Christenthum unter die Heyden. Arme und Reiche, Gelehrte und Ungelehrte, Unterthanen und Regenten nahmen von dieser Zeit an die christliche Religion an, und sie breitete sich überall so mächtig aus, daß jene Verheissung in Erfüllung ging: „auch die Pforten der Höllen sollen sie nicht überwältigen.“ Und dieser Ausbreitung der christlichen Lehre haben auch wir es zu verdanken, daß wir Christen sind. Zwar sind die Apostel nie selbst in unser Land und zu unsern Vorfahren gekommen, aber sie legten doch den Grund dazu, daß diese Lehre auch unter uns ausgebreitet wurde. — Sollten diese Dinge sammt und sonders uns unser Pfingstfest nicht wichtig machen?

Anbetung werde Gott gebracht!
Er hat uns diesen Tag gemacht.

Ihn preise, wer durch Jesum Christ
Erleuchtet und geheiligt ist!

Der Erdkreis lag in Nacht verhüllt,
Mit Wahn und Götzendienst erfüllt:
Da kam von Gottes Angesicht
Des Geistes gnadenvolles Licht.

Er, den des Vaters Gnad' uns gab,
Kam in der Jünger Herz herab.
In fremden Sprachen that ihr Mund
Die großen Thaten Gottes kund.

Gesandt von Jesu, gehn sie gern
Und sammlen Jünger ihrem Herrn,
Von Aufgang bis zum Niedergang
Wird alles Licht und Lobgesang.

Umsonst bestürmt sie Grimm und Spott:
Sie siegen dennoch, stark durch Gott.
Ihr Schutz ist Jesus: und ihr Ruhm
Sein theures Evangelium.

Und dieser Predigt Freudenschall
Erfüllt den Erdkreis überall:
Und selbst die fernste Nation
Kennt Gott, und Jesum, seinen Sohn.

Noch dauret dieser Seegen fort!
Noch siegt, o Ewiger, dein Wort!
Und daß wir glauben, danken wir
Dem Glanze deines Lichts, nur dir.

Erhalt uns deiner Wahrheit treu:
Mach' uns von Sünd' und Irrthum frey:
Dein Geist treib' uns zum Guten an
Und leit' uns auf des Lebens Bahn.

Uebri-

Uebrigens bemerken wir bey unserm Pfingstfeste noch:

1) die Pfingstmeyen. Ehedem war es nemlich in verschiedenen Gegenden unserer protestantischen Kirche, so wie noch immer hie und da von den ältesten Zeiten her in der römischen üblich, daß an unserm Feste die Kirchen mit Birkenmeyen ausgeschmückt wurden. Diese Gewohnheit kann sowohl jüdischen als heydnischen Ursprungs seyn. Denn da sowohl die Juden an diesem (ihrem jüdischen) Feste, zur Erinnerung der Gesetzgebung, wo dazumal um den Berg Sinai alles grünend gewesen, ihre Häuser, Straßen, Schulen, und Fenster mit allerhand grünen Zweigen und Rosen ausschmückten, auch zum Theil ihre Häupter mit grünem Laub umwanden, und die Heyden um diese Zeit ihr Fest der Göttin Maja — der vermeinten Mutter des Mercurius — feyerten, wo sie bey ihren, zum Theil sehr unzüchtigen Spielen — Majumae genannt, — auch unter grünen Bäumen herumtanzten; so kann es sehr leicht geschehen seyn, daß von beyden diese Gewohnheit auf die Christen gekommen, die aus Juden und Heyden entsprungen, auch jüdische und heydnische Gewohnheiten beybehielten und in christliche umwandelten. Leicht sieht nun hier ein Jeder, daß aus diesem heydnischen Feste, vermischt mit dem jüdischen Feste, auch

2) die Pfingsttänze entstanden sind. Denn da, wie wir bereits erwähnten, die Heyden bey ihrem Feste unter grünen Bäumen, — so wie auch bey andern Festen, — und die Juden ebenfalls zur Erweckung der Freude an ihren Festen tanzten, so ahmten ihnen auch hierinne die Christen nach. Und diese Gewohnheit der Pfingsttänze, wo junge Leute den dritten Feyertag dieses Festes und einige Tage darauf unter freyem Himmel, entweder um eine aufgerichtete Meye herum, oder um

einen grünenden Eichbaum, oder Linde tanzen, hat sich in verschiedenen Gegenden, z. B. in Thüringen, noch immer erhalten. Nicht weit von meiner Vaterstadt Gera, in dem alten Marktflecken Langenberg, herrscht auch noch die Gewohnheit, daß die Bauern, männlichen und weiblichen Geschlechts, aus verschiedenen benachbarten Ortschaften alljährig den Tag nach dem dritten Pfingsttage, auf dem dasigen Markte unter einer alten schönen Linde, zur Frohne tanzen müssen; daher auch dieser Tanz der Frohntanz genennet wird. Das Sonderbarste bey diesem Tanze ist, daß der Stadt- und Landknecht den Tanz mit einem Mädchen, die er außer oder in der Reihe ergreift, eröfnet, und wenn er aufgehöret, so zwingt er alle zu diesem Tanze bestimmte Bauersleute, die in einem Creise eingeschlossen sind, wobey auch der hiesige Stadt- und Landrichter zugegen seyn muß, zum immerwährenden Tanzen, von welchem sie nicht eher aufhören dürfen, bis sie ein Faß Bier ausgetrunken haben. Und dieser Tanz muß geschehen, mag das Wetter seyn wie es will, oder mögen die Umstände im Lande und Orte eintreten wie sie wollen. Den Ursprung zum Zwange dieses Tanzes kann ich, aus Mangel an hinlänglichen und zuverläßigen Nachrichten, nicht mit Gewißheit angeben. Indessen sagt man, daß sich dieser Zwang aus den Zeiten des Kaysers Heinrich des Voglers herschreibe. Denn als dieser an einem dritten Pfingsttage — der Tanz war auch sonsten am dritten Pfingsttage, ein dasiger Prediger aber brachte es dahin, daß er den Tag darauf verlegt wurde, — durch Langenberg reisete, und von den Einwohnern, wegen des steilen Berges, der von Langenberg nach Leipzig zu lieget, Vorspannung verlangte; so hätten ihm die Einwohner selbige gänzlich verweigert, weil sie sich in ihrem Tanze um einen grünen Baum und in ihrer Lust nicht wollten unterbrechen lassen. Hierauf hätte nun Heinrich als Kayser und Ober-

herr

herr verordnet, daß sie alljährig an diesem Tage zur Strafe und Frohne tanzen müßten.

3) Das Pfingstschießen. So nennt man an einigen Orten die Volksbelustigung des Vogelschiessens, weil es hie und da um die Pfingstzeit angestellet wird, wie denn auch wirklich noch in unserm benachbarten Ronneburg und Veitsberg am dritten Pfingstfeyertage ein solches Vogelschiessen gehalten wird. Den Ursprung der Lustbarkeit der Vogelschiessen leiten Einige von den Heyden in so ferne her, daß sie selbiges zum Aergernisse der Christen erfunden hätten, die unter dem Vogel den heiligen Geist abgebildet, dessen Abbildung sie bey den Christen unter der Gestalt einer Taube gesehen, und nach welchem sie mit Knitteln geworfen und dabey geschrien hätten: Fort mit dem Gotte der Christen! Allein es ist erwiesen, daß diese Meinung ganz falsch und nichts anders, als eine frömmelnde Grille ist. Denn einmal so wäre es ganz unverantwortlich, wenn Christen noch fernerhin und noch obendrein am Pfingstfeste dieser Sitte nachahmten, und zweytens so müßten doch von je her die Vögel, nach welchen geschossen wird, die Gestalt einer Taube gehabt haben, die im Gegentheil immer die Gestalt eines Adlers haben. Der Ursprung unserer Vogelschiessen ist nun zwar heydnisch, denn auch die Römer hatten dergleichen Lustbarkeiten, jedoch das erste Vogelschiessen unsrer Art ist im Jahre 1286 zu Schweidnitz vom Herzog Bolislaus angeordnet worden, von welcher Zeit an es bey allen Schützengesellschaften eingeführet worden. Warum nun aber solche Vogelschiessen gerade zur Pfingstzeit an manchen Orten angestellt wurden, davon kann ich freylich keinen hinlänglichen Beweisgrund angeben. Indessen vermuthe ich, wenn wir zumal die Feyerlichkeit der Vogelschießen, — wie sich leicht denken läßt, — früher hinaus setzen, daß das Vogelschiessen, indem es doch auch nichts anders, als ein Kampf=

Kampfspiel ist, an die Stelle der heydnischen Stechkampfspiele gekommen ist, welche während der oben erwähnten Majumarum bey den Heyden gehalten wurden. — Noch bemerke ich schließlich hierbey

4) einige andere hie und da um die Pfingstzeit übliche Gewohnheiten. So müssen in Bleichenbach, einem großen Dorfe, eine Stunde von Ortenberg, welches halb Hanauisch und halb Stolberg-Roßlaisch ist, ohnweit Frankfurt am Mayn, die dasigen Juden dafür, daß sie die Freyheit haben, ihr Vieh auf die dortige sogenannte Pfingstwiese zu treiben, alle Jahre auf den dritten Pfingsttag den Knaben im Dorfe einen Ohm Bier und zwey Maas Brandtewein zu vertrinken geben. Ferner kommt am zweyten Pfingsttage Nachmittage nach den öffentlichen Gottesverehrungen von Rappoltshausen in der dasigen Gegend, eine Anzahl von jungen Burschen, auf jungen Pferden, die mit allerley Bändern von verschiedenen Farben an Mähnen und Schweifen geziert sind, nach Rüdigheim in das ehemalige Closter geritten, und erheben 10 Kreuzer, welche sie Wolfsgeld nennen. Eben diese reiten von da weiter nach einem andern benachbarten Dorfe Oberissigheim, und nehmen dort, unter gleicher Benennung des Wolfsgeldes, eben so viel ein. An eben dem Tage kommen andere in gleichem Aufzuge von Rüdigheim nach Rappoltshausen, Oberissigheim und andern Dörfern, wo sie ebenfalls das Wolfsgeld erheben. Eben so kommen von einem andern Dorfe eine Anzahl junger Leute zu Pferde den ersten Pfingsttag vor Sonnenaufgang nach Rüdigheim, um 10 Kreuzer Wolfsgeld einzufodern. Jene dürfen mit ihren Pferden im Closterhofe bis vor die Fenster reiten und rufen: Unser Wolfsgeld! ohne zu sagen, wofür? Diese aber müssen vor dem Thore absteigen, zu Fuße hingehen, an die Fenster klopfen und sagen: Hier sind die Pfingstknechte, sie holen ihr Pfingstrecht.

recht. Auf die Frage: wofür? antworten sie: wegen des Wolfes. Noch eine auffallendere Sitte bemerken wir zu Lich. Da nemlich daselbst am Pfingstfeste die Kinder confirmirt werden, so muß das Kind, welches in der Reihe das oberste ist, mit den übrigen drey Tage vor dem Feste in die Mayen=Blumen gehen. Nach geendigtem Spaziergang erhält es nun von den andern einen Strauß, dagegen muß es selbige mit Essen und Trinken reichlich bewirthen, welches nicht nur für die Eltern desselben fühlbare Kosten, sondern auch nicht selten Ausschweifungen bey dem ganzen Clubb veranlaßt. Eine seltene aber sehr unschickliche Sitte. Wäre es nicht vernünftiger, statt dieses Mayen=Blumen=Schmaußes eine christliche Vorbereitungsstunde zu halten?

Philippus.

Philippus, dessen Gedächtnißtag zugleich mit dem Gedächtnißtage Jacobi des Kleinern alljährig in der christlichen Kirche am ersten May gefeyret wird, war einer der zwölf Jünger und Apostel Jesu Christi. Sein Geburtsort war Bethsaida in Galiläa und er hatte die Ehre, der erste Jünger zu seyn, den Jesus berief. Von seiner Handthierung vor seinem Apostelamt können wir nichts Gewisses bestimmen; indessen ist es wahrscheinlich, daß er auch ein Fischer gewesen sey. Von ihm finden wir wenig Nachrichten in der Bibel, ausser Joh. 6, 5. wo er Jesum fragte: Wo kaufen wir Brodt, daß diese essen? Joh. 12, 22. wo ihn einige fragen: Herr, wir wollten Jesum gerne sehen! Und wegen dieser Stelle haben ihn auch die Spanier zu ihrem Patron erwählet, weil sie glauben, jene Fragende wären Spanier gewesen. Ferner Joh. 14, 8. wo Philippus zu Jesu spricht: Herr, zeige uns den Vater, so gnüget uns.

Nach der Himmelfahrt Jesu soll er nach Einiger Meinung das Evangelium in Scythien, nach Anderer Meinung aber in Phrygien geprediget haben. In letzterm Lande soll er auch zu Hierapolis, wo er ein Götzenbild zerstöret, zuerst gegeißelt und dann gehängt oder gecreuziget worden seyn. Seinen Leichnam habe denn Bartholomäus und seine Schwester Mariamne begraben. Insgemein erzählet man auch von ihm, daß er verheyrathet gewesen seyn und drey Töchter gezeuget haben soll.

Uebrigens bemerken wir hier noch, daß unser Apostel keine Schriften hinterlassen hat, und daß er gar wohl von einem andern Philippus unterschieden werden muß. Dieser war einer von den sieben Diaconen zu Jerusalem, Ap. Gesch. 6, 5. 21, 8. kam nach Samarien und machte daselbst viele Christen; bekehrte und taufte den Kämmerer der Königinn Candaces in Mohrenland; Ap. Gesch. 8. lebte dann zu Cäsarien und hatte vier Töchter. Ap. Gesch. 21, 8. 9.

Der Gedächtnißtag dieses Apostels erinnert uns zugleich noch an einen andern Philippus, der besonders uns Protestanten wichtig und andenkenswürdig geworden ist. Es ist dieses der berühmte und sanftmüthige Philipp Melanchthon, jener getreue Mitgehülfe und Freund Lutheri. Sein eigentlicher Geschlechtsname war Schwarzerde, den aber Reuchlin, sein großer Lehrer, nach der damaligen Sitte in den griechischen Namen Melanchthon umwandelte. Er war im Jahre 1497 zu Bretten in der Unterpfalz gebohren, wo sich sein Vater durch Verfertigung allerley Kriegsinstrumente berühmt gemacht hatte. Anfänglich studierte er auf der Universität zu Heidelberg und wurde daselbst im vierzehnten Jahre seines Alters 1511, Baccalaureus Philosophiae, wo ihm auch die Information zweyer Grafen von Lobstädt übertragen wurde. Nicht lange darauf be-

zog er die Universität Tübingen, wo er 1514 die Magisterwürde annahm und die schönen Wissenschaften öffentlich lehrte. Als hierauf die neue Universität zu Wittenberg errichtet wurde, und der damalige Churfürst von Sachsen auch dem berühmten Reuchlin aufgetragen hatte, tüchtige Männer aufzusuchen, welche die hebräische und griechische Sprache lehren könnten, so schlug ihm dieser unsern Melanchthon vor, daher er auch im Jahre 1518 als öffentlicher Lehrer der griechischen Sprache nach Wittenberg abging. Hierselbst fand er Luthern vor, wurde bald sein vertrautester Freund, und sie beyde, diese großen Männer, brachten die Universität in kurzer Zeit in einen so guten Ruf, daß die Anzahl der Studierenden sich daselbst täglich vermehrte, hingegen zu Leipzig verminderte. Mit Luthern ging er im Jahre 1519 auf das Colloquium nach Leipzig und trieb daselbst den bekannten Eck so in die Enge, daß dieser sich mit nichts anderm, als mit Schmäh- und Schimpfworten zu retten wußte, indem er unter andern damals zu Luthern solle gesagt haben: „er möge sich doch diesen Distinctionensack vom Halse schaffen.“ Uebrigens schrieb, lehrte und disputirte er von dieser Zeit an immer mit Luthern zu einerley Zweck, aber mit mehr Sanftmuth und Gelindigkeit, daher auch Luther selbst in der Folge von ihm zu sagen pflegte: „nur so sanft und leise könne er nicht treten, als Melanchthon.“ Und: „M. Philipp fähret säuberlich stille daher, bauet, pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott hat gegeben seine Gaben reichlich.“ Im Jahre 1521 schrieb er das erste Lehrbuch des christlichen evangelischen Glaubens unter dem Titel: Loci communes rerum theologicarum, welche ein sehr großer Dienst für die Reformation waren und solche ungemein beförderten. Im Jahre 1528 war er mit bey der Kirchenvisitation besonders in Thüringen und im Jahre 1529 reisete er mit auf den Reichstag nach Speyer. Auf dieser Reise besuchte er seine alte

Mut-

Mütter. Diese gute Frau wünschte nun bey dieser Gelegenheit von ihrem Sohne zu erfahren, was die gegenwärtigen Religions-Bewegungen zu bedeuten haben, und wer von den streitenden Theologen recht habe. Statt ihres eigenen Glaubens-Bekenntnisses sagte sie ihm ihre gewöhnlichen Gebete her, die nichts Abergläubisches enthielten. Melanchthon beantwortete ihre Frage nicht, sondern bat sie nur, in ihrem bisherigen Wesen in Gottes Namen getrost fortzufahren, und sich durch das Gezänke der Gelehrten nicht beunruhigen zu lassen. Im Jahre 1530 reisete er mit auf den Reichstag nach Augsburg und verfertigte daselbst die augsburgische Confession, nach der Anleitung der torgauischen Artikel, (S. Martin Luther) und bald darauf die Apologie der augsburgischen Confession. Sonst wurde er gemeiniglich die rechte Hand Lutheri genannt und bey der Reformation vieler Städte in Deutschland gebraucht. Auch bekam er sogar einen Ruf nach Frankreich und England, den er aber ausschlug. Seine Schüler waren ihm so ergeben, daß sie ihm überall nachfolgten, daher das Sprüchwort kommt: ubi Philippus, ibi Witteberga, d. h. wo Philippus ist, da ist auch Wittenberg. So wie er immer in seinem Charakter sanftmüthig, nachgiebig und gelinde war, so bewies er in den letzten Jahren seines Lebens aus Friedfertigkeit gegen die Reformirten mehr Gelindigkeit, als dem heftigern Theil der Gottesgelehrten unserer Kirche lieb war: und seine Anhänger wurden deswegen, um sie von den strengen Lutheranern zu unterscheiden, Philippisten oder Crypto-Calvinisten genannt. Jedoch mag diese Nachgiebigkeit und Gelindigkeit bey ihm der Tod Luthers, der Briefwechsel Calvins und sein furchtsamer und sanftmüthiger Charackter, vielleicht auch politische Betrachtungen verursacht haben. Unter den in der Jugend eingesogenen Aberglauben, den er nicht ganz verbannen konnte, gehört besonders seine Leichtgläubigkeit in Ansehung der

Vor-

Vorbedeutungen und Träume, und seine Neigung zur Astrologie, mit welcher er auch einige seiner Schüler angesteckt hat. Uebrigens war er ein großer, frommer und gelehrter Mann, der nicht nur allein die reine aristotelische Philosophie wieder hervorsuchte und die Wissenschaften und gelehrten Sprachen in Ausübung brachte, sondern vornemlich das meiste mit zur Beförderung der Reformation beytrug. Luther selbst erkannte öffentlich, wie viel die Kirche und er selbst der vortreflichen Gelehrsamkeit seines Freundes schuldig sey; er zog die Schriften desselben den seinigen vor, schätzte seine Redlichkeit, sein gütiges Herz, seine Arbeitsamkeit und seine Lehrgaben überaus hoch und bediente sich seines Raths und seiner Hülfe beständig. Unsere Kirche hat durch ihn eben sowohl Ehre als Nutzen erlangt. Und wenn es sich vielleicht zutragen konnte, daß manche Gemüther durch Luthers Heftigkeit abgeschreckt wurden, sich für die evangelische Gemeinde zu erklären, so mußte sie die Sanftmuth Melanchthons, der doch mit jenem für einerley Sache stritte, desto mehr einnehmen. Nach vieler Mühe und Arbeit starb er endlich im Jahre 1560 den 19ten April zu Wittenberg und sein Leichnam wurde in der dasigen Schloßkirche, an der Seite seines treuen Feundes Luthers begraben. — Dort schlummern sie sanft, die großen Männer, die Licht und Freyheit brachten! Sanfte schlummern sie bis zum Schauen! — Heilig sey uns ihr Andenken!

Quadragesima.

So wird auf lateinisch die vierzigtägige Fasten genennet. (S. Fastenzeit.) Und daß die Lateiner drey, die Griechen aber vier solcher vierzigtägigen Fasten halten, haben wir oben schon angezeiget. Hierbey bemerken wir nur noch, daß die Jacobiten — Christen in Syrien, welche von einem Jacob Baradäus oder

Zan=

Zanzalus, der im sechsten Jahrhunderte ihre gottesdienstliche Verfassung in Ordnung brachte, ihren Namen haben, — und die Nestorianer, — welche ebenfalls Christen sind und von Nestorius, einem Bischof zu Constantinopel aus dem fünften Jahrhunderte, so genennet werden, — über die bey den Griechen gewöhnliche vier Fasten noch eine fünfte hinzugethan haben, die sie Quadragesima Ninives vel Ionae nennen. Es wird dieselbe Montags, Dienstags und Mittewochs vor dem Sonntag Septuagesimä gehalten, und zwar zum Andenken der Buße, die ehedem auf die Predigt des Propheten Jonas von den Niniviten war gethan worden. Die Maroniten — ebenfalls Christen in Syrien, von einem Mönche Maron, der ihr erster Patriarch gewesen, also genennt, — hatten ehedem gar sechs solcher Fasten, indem sie außer den vier Fasten der Griechen und der fünften, der ebengenannten Jacobiten und Nestorianer, noch eine Fasten zwischen der dritten und vierten der Griechen ihrer hielten, die sie Quadragesima Exaltationis St. Crucis nennten. Heut zu Tage beobachten sie meistens nur die Fasten der römischen Kirche. Die Armenier, alte Christen, deren Patriarch zu Sis in Karamanien residirt, haben sogar acht solcher Fasten, die sie Quadragesimas nennen. Die erste ist Quadragesima Adami, im Anfange des Jahrs: die andere Quadragesima Ionae: die dritte ist die gewöhnliche Fasten vor Ostern: die vierte wird neun Tage vor dem Pfingstfest gehalten: die fünfte heißt Quadragesima Eliae, geht den andern Tag nach dem Pfingsttage an, und dauret 50 Tage: die sechste fällt in die Woche vor Mariä Himmelfarth: die siebende wird in der Woche nach dem Fest der Creuzeserfindung gehalten und die achte wird sieben Wochen vor Weyhnachten beobachtet.

Sonsten zeigen wir hier auch noch an, daß der Sonntag Invocavit ebenfalls Quadragesima und bisweilen

len Quadragesima prima genennet wird; da die andern Fastensonntage öfters auch Quadragesima Secunda, tertia, u. s. w. genennet wurden.

Quasimodogeniti.

So wird gemeiniglich der nächste Sonntag nach dem Osterfeste genennet, weil man in der alten Kirche die öffentlichen Gottesverehrungen mit den Worten, aus 1 Petr. 2, 2. anfing: Quasi modo geniti infantes rationabiles sine dolo lac concupiscite, d. h. „Seyd begierig nach der vernünftigen lautern Milch, als die itzt gebohrnen Kindlein.“ Mit diesen Worten deutete man auf die neugetauften Christen. Denn da, wie wir oben erwähnten, (S. Osterfest.) die Catechumenen am Osterfeste getauft wurden, so mußten sie gleich nach ihrer Taufe ein weißes Kleid, — zum Zeichen der Unschuld oder vielmehr Vollkommenheit — anlegen, und selbiges die ganze Osterwoche hindurch, d. i. vom Ostertage an bis auf diesen Sonntag tragen, daher auch diese ganze Woche Septimana in albis, die weiße Woche genennet wurde. An diesem Sonntage aber trugen sie entweder zum letzten mal dieses Kleid oder legten es an selbigem ab, wo es nun in der Kirche aufbewahret wurde, weswegen er auch Dominica in albis oder post albas, der weiße Sonntag heißt. Von diesem weißen Kleide ist das bey unserer Taufe noch gewöhnliche Westerhemde entstanden, welches seinen Namen von dem lateinischen Vestis, ein Kleid, und von dem deutschen Hemde herleitet, wie wohl auch Einige meinen, daß es so viel als ein Freudenhemde oder Freudenkleid andeute, indem das Wort West, sonst auch so viel als Freude anzeige. Der ganze Gebrauch und die Gewohnheit der weißen Kleider bey der Taufe scheint mir sehr wahrscheinlich aus den Zeiten Constantins des Großen herzukommen —

denn

denn in den Zeiten vorher wußte man davon nichts: Constantin ordnete nemlich alle die ersten Gebräuche der Christen so prächtig als möglich, und da vorher schon bey den heydnischen Römern die Bewerber um ein öffentliches Amt in weißen Kleidern gehen mußten und daher Candidati und Albati, Weiße hiessen, so befahl er, daß diejenigen, die um die Aufnahme ins Christenthum baten und nun schon waren eingeweyhet worden, bis zu ihrer völligen Vollkommenheit im Christenthume — da sie erst nach abgelegten weißen Kleidern, öfters gerade an diesem Sonntage, zum erstenmal das heilige Abendmahl genießen durften, von welcher Zeit sie auch erst Perfecti, Vollkommene, genennet wurden, — solche weiße Kleider tragen sollten. Und sie wurden wirklich auch bey den Alten, wie dort jene Heyden, Candidati, oder Albati, Weiße und von den Dichtern Grex niveus, der weiße Haufe genennet.

Außer diesem führt unser Sonntag noch andere Benennungen: So heißt er: Octava Infantium, die Kinder-Octave. Die Ursache dieser Benennung drückt Augustinus (Serm: 11. de diversis.) in folgenden Worten aus: „Vos, qui baptizati estis, et hodie completis Sacramentum Octavarum vestrarum, infantes appellamini, quoniam regenerati estis, et ad vitam aeternam renati estis.“ d. h. Ihr, die ihr — nemlich am Ostertage — getauft worden seyd, und heute die Octave — bey allen hohen und wichtigen Festen feyerten die ersten Christen auch den achten Tag darauf, — eures Tauf-Festes begehet, ihr werdet Kinder genennet, weil ihr zum ewigen Leben wiedergebohren worden. Auch wurde er Anti-Pascha, die Gegenostern, ingleichen Pascha clausum, das geendigte Ostern genennet, weil mit demselben die Osterfeyer zu Ende ging. Auch hieß er Dominica nova, der neue Sonntag, weil die Christen durch die Taufe in ein neues Leben

ben treten. Aus eben der Ursache hieß er auch Dies neophytorum, der Tag der Neugebohrnen. Ferner wurde er auch Thomassonntag genennet, weil das Evangelium von der bekannten Geschichte des Apostels Thomas an diesem Sonntag gelesen wird. Die Christen im Mohrenlande nennten ihn den Sonntag der Apostel, eben auch wegen dem Evangelio, in welchem die Erscheinung Jesu bey allen seinen Jüngern erwähnet wird. Endlich wurde er noch vor Alters Quinquagesimä genennet, da die ganze Zeit von Ostern bis Pfingsten Quinquagesima hieß.

Quinquagesimä. S. Estomihi.

Reformationsfest.

Das Gedächtnißfest der Reformation oder Kirchenverbesserung, durch Luthern gestiftet, ist für uns protestantische Christen ein wichtiges Fest, an welchem wir Gott öffentlich den aufrichtigsten Dank darbringen müssen und uns unter einander ermuntern, immer besser zu werden. Es wird von uns alljährig den 31. October gefeyret, an dem Tage, wo Luther seine Sätze gegen den Tezelischen Ablaß öffentlich anschlug, und damit den Grund zur Reformation legte. In den Braunschweig-Lüneburgischen Landen aber wird es alljährig den 20. Sonntag nach Trinitatis gefeyret. Ein festgesetzter Text ist aber daselbst auf diesen Tag nicht verordnet, jedoch die Vorlesungen: Matth. 11, 20 — 30. und Ps. 119, 29 — 52. Das erste Reformationsfest in Sachsen ordnete der Churfürst Johann Georg der Zweyte im Jahre 1668 an.

Hierbey will ich einer besondern Sache erwähnen, die vielen meiner Leser nicht ganz unangenehm seyn wird. Es ist dies jene bekannte und sinnreiche Comödie, die im Jahre 1530 vor dem Kayser Carl dem Fünften gespielt

und worinnen die ganze Reformationsgeschichte vorgestellet war. Die Sache war folgende: Als einstens der Kayser mit seinem Bruder Ferdinand zu Tische saß, so baten einige Personen um Erlaubniß, ein kleines Schauspiel aufzuführen. Nachdem es ihnen nun war erlaubet worden; so trat alsbald einer herein, der wie ein Doctor nach der damaligen Sitte gekleidet war. In seiner Hand hielt er einige Bündel Holz, wovon einige Stücke krumm, andere aber gleich waren. Nach dem er dieses Holz auf den Boden geleget, ging er wieder weg und auf seinem Rücken las man den Namen Reuchlin. Nach ihm kam ein andrer Doctor. Dieser bemühete sich das Holz zusammen zu legen und die krummen Stücke gerade zu machen. Da er sich lange, ohne glücklichen Erfolg, damit beschäftigte, ging er ebenfalls mit dem Haupte schüttelnd davon und auf seinem Rücken las man: Erasmus. Hierauf erschien der Dritte in einer Mönchstracht, mit einem Feuerbecken. Er nahm die krummen Scheite von der Erde auf, und nachdem er dieselben aufs Feuer gelegt und so lange geblasen hatte, bis sie waren angezündet worden, so verließ er das Zimmer wieder und auf seinem Rücken stand: Luther. Nach ihm erschien der Vierte. Wie derselbe die krummen Scheite brennen sahe, so stellte er sich darüber sehr betrübt. Damit sie aber nicht ganz verzehret werden möchten, so schlug er mit seinem Schwerd ins Feuer, um dasselbe auszulöschen, wodurch er aber die Flamme nur noch mehr vergrößerte. Er ging hierauf ganz zornig heraus und man las auf seinem Rücken: Carl der Fünfte. Endlich trat der Fünfte im päbstlichen Ornat herein, welcher sehr bestürzt war, da er die krummen Scheite brennen sahe. Er bemühete sich hierauf die Flammen auszulöschen und indem wurde er zwey Flaschen gewahr, wovon die eine Oel, die andere aber Wasser in sich enthielte. Weil er aber aus Irrthum die Flasche mit dem Oel ergriff und solches ins Feuer goß, so nahm dadurch die Flamme so sehr überhand, daß er sich wegbege-

ben mußte. Indem bemerkte man auf seinem Rücken die Worte: Leo der Zehnte. — Ein jeder Sachverständige wird sich die Erklärung von diesem Schauspiele leicht machen können.

Reinigung Mariä. S. Lichtmesse.

Reminiscere.

Diesen Namen führt der zweyte Sonntag in der Fasten, wegen den Worten Ps. 25, 6. Reminiscere Domine miserationum tuarum d. h. „Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit“ die man an selbigem bey dem Anfang der öffentlichen Gottesverehrungen zu singen pflegte.

Was mit den Catechumenen an diesem Sonntage vorging, davon haben wir oben geredet. (S. Fastenzeit.)

Rogate.

Rogate, Dies oder Dominica rogationum, Betsonntag, wird gemeiniglich der fünfte Sonntag nach Ostern genennet. Die Ursache dieser Benennung ist folgende: Im Jahre 452 wurden zu Vienne in Frankreich große und heftige Erdbeben verspüret und das Land und die Stadt nicht nur von Feuersbrünsten, sondern auch wüthenden Raubthieren hart heimgesuchet. Zu der Zeit ordnete nun der damalige Bischof zu Vienne, Claudius Mamertus, daß, um Abwendung dieser großen Noth, die drey Tage vor dem Himmelfahrtsfeste Buß- und Fasttage seyn und die Gemeinde in feyerlichen Umgängen, sonst Betfahrten genannt, die Litaney singen sollte. Unser Sonntag, der diese Buß- Fast- und Bettage einleitete, wurde nun besonders Betsonntag genennet.

Diese angeordnete Fasten hieß Iejunium rogationum s. litaniarum, die Betfasten, und war etwas Außergewöhnliches. Denn wir haben schon oben erwähnet, (S. Pfingstfest) daß die ersten Christen die funfzig Tage von Ostern bis Pfingsten als Festtage feyerten und alle Fasten einstellten. Daher kam es auch, daß die Spanier, um diese Festtage nicht zu unterbrechen, diese Fasten bis nach Pfingsten verschoben, und den Griechen scheint sie ganz unbekannt gewesen zu seyn. Die in Processionen gesungene Litaney hieß litania minor et triduana, die kleinere dreytägige Litaney, zum Unterschied einer andern, welche litania gregoriana, romana, septiformis, cruces nigrae, majores supplicationes, et Processio major, die gregorianische, römische, siebenförmige Litaney, schwarze Creuze, größere Bitten und größerer Umgang genennet wurde. Diese feyerliche Prozession oder große Litaney, welche auf den 25. April alljährig fiel, ordnete im sechsten Jahrhunderte der Pabst Gregor der Große zu Rom an — daher die Benennung Gregoriana und romana, — da im Jahre 594 die Tiber ausgetreten war und die Pest wüthete. Sie geschah in siebenfachen Chören — daher der Name septiformis, — nemlich: im ersten Chor waren die Geistlichen: im andern die Aebte mit ihren Mönchen: im dritten die Aebtissinnen mit ihren Nonnen: im vierten die Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts: in dem fünften die Bürger, (Laien): im sechsten die Wittwen und im siebenten die verheyratheten Weiber. So wie bey allen Processionen in der römischen Kirche, trug man vor dem Zuge Creuze her, daher die Benennung cruces nigrae; und weil es nun eine große Menge Menschen war und sie meistens alle mit Thränen im Auge sangen, hieß es majores supplicationes und processio major.

In

In der römischen Kirche geschehen noch immer auf den Montag, Dienstag und Mittewoche nach Rogate feyerliche Processionen um die Felder, wobey die Litaney gesungen wird und in vielen Gegenden unsrer protestantischen Kirche sind die **Hagelfeyertage** angeordnet, die als Bußtage gefeyret werden.

Sonsten wird auch unser Sonntag Vocem Iucunditatis genennet, weil man in der alten lateinischen Kirche die öffentlichen Gottesverehrungen mit den Worten aus Jes. 48, 20. anfing: vocem jucunditatis annunciate et audiatur Halleluja, d. h. lasset hören die süße Stimme und Halleluja.

Sebastian. S. Fabian Sebastian.

Septuagesima.

Diese Benennung hat der zunächst auf die Epiphaniassonntage kommende Sonntag, oder der dritte Sonntag vor dem ersten Sonntag in der Fasten. Der Ursprung dieser Benennung wird von den Alten doppelt angegeben. Einige glauben, unser Sonntag führe diesen Namen in Beziehung auf den Sonntag Quasimodogeniti. Denn da nemlich an diesem Sonntage die neugetauften Christen, wie wir oben erwähnten, (S. **Quasimodogeniti**) ihre weißen Kleider ablegten und dadurch zu der völligen Theilnahme der christlichen Freyheit gelangten, und die Juden ehedem siebenzig Jahre lang in der babylonischen Gefangenschaft gewesen wären; so sollten sich die neugetauften Christen nach Endigung der siebenzig Tage — von Septuagesima bis Quasimodogeniti, — lebendig daran erinnern, daß sie nun aus der Gefangenschaft der Sünde zu der Freyheit der Kinder Gottes gelanget wären, wie dort die Israeliten nach siebenzig Jahren aus der Gefangenschaft wieder in Frey-

heit wären gesetzt worden. Andere aber glauben mit mehr Wahrscheinlichkeit, daß unser Sonntag seine Benennung in Rücksicht der vierzigtägigen Fasten erhalten habe. Da nemlich die Päbste sahen, daß bey der Anordnung der vierzigtägigen Fasten etwas zu gewinnen war, indem einige sich die Freyheit, Fleisch zu essen, für Geld erkauften, so setzten sie bald darauf zur Fasten noch eine Woche hinzu, — wovon der Name Quinquagesima (S. Estomihi). Um noch mehr zu gewinnen, brachten sie bald darauf die sechste, daher Sexagesima, und das Geldnetz noch weiter auszudehnen, endlich die siebente Woche dazu, daher die Benennung unsers Sonntags Septuagesima.

Ehedem nennte man auch die von diesem Sonntag an kommenden Tage dies observabiles, die gebundene Zeit, weil während derselben alle Lustbarkeiten eingestellet werden mußten und keine Hochzeiten gehalten werden durften. Auch hießen sie, wie die vorhergehende Woche, Apocreos, Enthaltung vom Fleische, weil man sich von dieser Zeit an der Fleischspeisen enthalten mußte.

Sexagesima.

Die Ursache der Benennung dieses Sonntages, der auf den vorhergenannten folgt, habe ich bereits schon angegeben, da er nemlich von der Ausdehnung der Fasten um des Gewinnstes willen seinen Namen erhalten hat. Und hier glauben nun Einige, daß diese Ausdehnung der römische Bischof Miltiades im Jahre 312 veranstaltet habe, um damit die Fasten des Donnerstags, wegen der an diesem Tage geschehenen Himmelfahrt Christi, frey zu kaufen.

Simon Zelotes.

Simon, dessen Gedächtnißtag zugleich mit dem Gedächtnißtage seines Bruders Judas alljährig den 28. October gefeyret wird, war ein Jünger und Apostel Jesu. Da er ein leiblicher Bruder Judä und Jacobi des Kleinern war, so war er folglich auch ein Verwandter Christi. Matth. 13, 55. Gemeiniglich führt er den Beynamen Zelotes, Luc. 6, 15. Ap. Gesch. 1, 13. wie wohl er sonsten auch der Kananite (κανανιτης,) Matth. 10, 5. Marc. 3, 18. genennet wird, welches unser Luther: von Kana, übersetzt hat. Es ist aber erwiesen, daß beyde Namen, der erste griechischen und der andere hebräischen Ursprungs, einen Eiferer anzeigen, und daß er also nicht von Kana in Galiläa gebürtig, noch viel weniger der Bräutigam gewesen sey, auf dessen Hochzeit Jesus Wasser in Wein umwandelte. Ob er diesen Beynamen daher bekommen, daß er, wie Einige wollen, zu der Secte der damaligen Eiferer für die jüdische Religion gehört habe, oder ob er ihn wegen seines hitzigen Temperaments erhalten habe, weiß ich nicht.

Von ihm hat uns die evangelische Geschichte, ausser seiner Erwählung zum Apostelamt, keine Nachrichten hinterlassen, daher wir auch nichts weiter von ihm mit Gewißheit anführen können. Nach Einiger Meinung soll er in Egypten und zuletzt in Britannien das Evangelium geprediget haben und daselbst auch seyn gecreuziget und begraben worden. Nach Anderer Meinung soll er von Egypten nach Mesopotamien und von da mit seinem Bruder Judas nach Persien gekommen seyn, wo er auch zugleich mit seinem Bruder, da sie dem Bilde der Sonne nicht hätten opfern wollen, wäre erschlagen worden. Daher es auch kommt, daß sein Gedächtnißtag zugleich mit dem Gedächtnißtage seines Bruders gefeyret wird.

Keine Schriften hat unser Apostel hinterlassen. Uebrigens muß er von einem andern Simon, der zu Jerusalem in einem hohen Alter Bischof war, wohl unterschieden werden.

Sonntag.

Wenn ich gegenwärtig vom Sonntage, dem ältesten Feste der Christen rede; so will ich zuförderst die Geschichte des Sonntags erzählen, dann die Gründe angeben, die uns Christen zur Sonntagsfeyer verpflichten, und endlich zeigen, wie wir auf eine vernünftige und christliche Weise unsere Sonntage anwenden sollen.

Was zuerst die Geschichte des Sonntags anlanget, so ist sie folgende: In den allerersten Zeiten der christlichen Religion, hielten nicht nur die Apostel, sondern auch die übrigen ersten Christen, die meistens aus dem Judenthume entsprungen waren, laut den Zeugnissen des neuen Testaments, nebst andern Festen der jüdischen Religion auch die jüdischen Sabbathe mit, jedoch ohne gesetzliche und abergläubische Aengstlichkeit. Außerdem aber kamen sie alle Tage zusammen, sich in ihrer christlichen Religion zu bestärken, die Liebesmähler und das heilige Abendmahl zu halten. Mit den Jahren, da mehrere Heyden die christliche Religion annahmen, verminderte sich die große Anhänglichkeit an die Gesetze der jüdischen Religion, und die Umstände machten es auch nothwendig, daß sie sich der jüdischen Feste und Sabbathe enthielten. Die Verminderung der Anhänglichkeit an die jüdischen Gebräuche, besonders der Sabbathe zeigte sich bald sehr deutlich, indem Ignatius, ein Bischof zu Antiochien im ersten Jahrhunderte, die Magnesier in einem Briefe ermahnet, daß sie nicht mehr den Sabbath der Juden feyerlich begehen möchten, sondern den Tag des Herrn, an welchem den Christen das wahre

Leben aufgegangen; und die sogenannten Canones apostolici untersagen den Geistlichen bey Strafe der Absetzung, und den Laien bey Strafe des Bannes, zugleich mit den Juden Feyertage zu halten, oder mit ihnen zugleich zu fasten. Dergleichen Verordnungen finden wir aus dem ersten Jahrhunderte mehrere. Bey der Verminderung der Anhänglichkeit an die jüdischen Gebräuche, machten es auch die damaligen Zeitumstände nöthig, daß sich die Christen aufs möglichste von den Juden unterschieden. Denn da die Juden damals sehr unruhig waren und die heydnische Oberherrschaft von sich entfernen wollten, man aber besonders zu Rom geneigt war, die Christen für Juden, oder für eine besondere jüdische Secte zu halten; so mußten die Christen, ihrer eigenen Sicherheit wegen, sich aufs deutlichste von den Juden unterscheiden. Man fing nun dahero schon damals in den ersten Jahrhunderten an, den Sabbath der Juden fahren zu lassen, und aus eigener christlicher Freyheit den Sonntag zur gottesdienstlichen Andacht zu erwählen, mit welcher Einrichtung man zugleich suchte das Andenken der Auferstehung Christi von den Todten zu erhalten und zu ehren. Daher sagte auch Justinus Martyr, ein Lehrer aus dem zweyten Jahrhunderte: „wir „versammlen uns alle am Sonntage, weil dieses der „Tag ist, an welchem Gott das Licht hat heißen aus „der Finsterniß hervorgehen, und an welchem Jesus „Christus, unser Herr, vom Tode erstanden ist." So freywillig, ohne Zwang und Gesetz, und ohne an eine Verlegung des jüdischen Sabbaths auf den Sonntag zu denken, entstand vermöge der damaligen Zeitumstände die Feyer des Sonntags, und wurde ein Unterscheidungszeichen zwischen Christen und Juden. Man beobachtete daher auch bey der Feyer dieses Tages keine solche Strenge, als die Juden bey der Feyer ihres Sabbaths beobachten mußten. Die Christen versammleten sich in den frühesten Morgenstunden zu öffentlichen Gottesver-

ehrungen und zur gemeinschaftlichen Erweckung, übten sich in der Gottseligkeit, und verrichteten Werke der Liebe; aber es stand dabey einem jeden ganz frey, auch der Geschäfte des irdischen Lebens wahr zu nehmen und ein jeder konnte am Sonntage, so wie an andern Tagen, seine täglichen Berufsgeschäfte abwarten. So blieb es bis auf die Zeiten Constantins des Großen, wo nun nicht allein die Sonntagsfeyer ans Kirchengesetz gebunden wurde, sondern auch bald ein anderes Ansehen bekam. Constantin befahl, daß alle Richter, Stadtleute und Künstler an dem ehrwürdigen Sonntage ruhen sollten; doch verstattete er den Landleuten, ihren Ackerbau ungehindert fortzutreiben, wie es die Witterung erlaubte, und von den untersagten Rechtshändeln wurden nur solche ausgenommen, welche als Werke der Liebe und Wohlthätigkeit angesehen werden konnten, z. B. die Befreyung eines Sclaven, oder die Loslassung eines Leibeigenen; wozu noch diese Verordnungen kamen: daß man an diesem Tage nicht fasten und die Gebete nicht kniend, sondern stehend verrichten sollte. Einige der folgenden christlichen Kayser, Theodosius und andere, erweiterten und schärften diese Gesetze und untersagten alle Schauspiele und lärmende Lustbarkeiten am Sonntage der Christen, welchem Gesetze sich auch Juden und Heyden unterwerfen mußten. In der Folge ging man noch weiter und suchte die ganze Strenge der jüdischen Sabbathsgesetze auch auf die Sonntage anzuwenden, und seit dem fünften Jahrhunderte wurde durch mehrere Conciliensclüsse die strengste Sonntagsfeyer, nach Art des jüdischen Sabbaths, geboten. Nach der Anordnung einer Versammlung der Geistlichen in Frankreich wurde geboten, daß der Advocat, der den Sonntag entheiligte, vor Gericht nicht mehr gehört werden sollte; ein Clerikus oder Mönch sollte ein halb Jahr lang suspendirt werden; ein Bauer oder Knecht, welcher den Sonntag schändete, sollte recht derb abgeprügelt werden. So

schränkte man nach und nach durch übelgeordnete Gesetze die Gewissen der Christen immer mehr ein, und vermengte Judenthum und Christenthum fälschlich untereinander. Aber dadurch wurde die Sache nicht gut gemacht, denn auf der einen Seite fanden sich bald einige Menschen, die durch die Haltung jener Gesetze bloße Werkheiligkeit übten, und auf der andern Seite wurden, — wie es bey allen strengen Gesetzen zu geschehen pflegt, — den Zügellosigkeiten und Unordnungen Thüre und Thore geöffnet. Am besten wäre es freylich gewesen, wenn man bey der ersten einfältigen Einrichtung geblieben wäre; aber so wie auch das reinste Zimmer nach und nach durch Spinneweben und andern Unrath verunreiniget wird, so wurde auch hier die gutgemeinte erste nützliche Einrichtung durch vieles Fehlerhafte verunreiniget. Indessen so blieb die Sache so, bis auf die Zeiten der Reformation Lutheri, wo man von der Sonntagsfeyer richtiger dachte, wie dies aus dem 28. Articul der augsburgischen Confession deutlich erhellet. Hätte man diesem aufgehenden Lichte gefolget, so wäre es allerdings erwünscht gewesen; aber selbst in der lutherischen Kirche standen hernach viele auf, die von der Sonntagsfeyer bald zu viel, bald zu wenig machten, indem einige schwärmerische judaizirende Christen und Andere schnöde Verächter der Sonntage wurden, wie es zum Theil, leider! hie und da noch ist.

Nach dieser gegebenen kurzen Geschichte von der Sonntagsfeyer, wollen wir auch die Gründe angeben, die uns als Christen dazu verpflichten. Aber hierbey müssen wir gar wohl die unächten von den ächten unterscheiden lernen. Unter die unächten Gründe, womit man die Sonntagsfeyer für Christen als Pflicht zu beweisen suchte und zum Theil hie und da noch sucht, rechne ich

1) wenn man die Feyer unsrer Sonntage auf einen göttlichen Befehl gründet und sie als eine Anordnung

Chri-

Christi oder seiner Apostel ansiehet.* Das ist aber ganz und gar nicht zu erweisen, denn wir haben hierüber im ganzen neuen Testamente keine Stelle, die uns mit einer solchem Anordnung bekannt mache. Die ganze christliche Religionsverfassung sollte die vollkommenste Freyheit gewähren und kein Joch wie im Judenthum ihren Anhängern aufbürden, daher konnten und wollten weder Jesus noch seine Jünger neue verpflichtende Ceremonial-Gesetze machen. Vielmehr lehren mehrere Stellen der heiligen Schrift, z. B. Col. 2, 16. Gal. 4, 9 — 11. Röm. 14, 5. 6. daß durch die von Christo gestiftete Erlösung alle Ceremonialgesetze aufgehoben wären. Hätte Jesus über die Sonntagsfeyer eine Anordnung verfügen wollen, so hätte er es bey mehrern Gelegenheiten thun können, wo er mit seinen Zeitgenossen, die ihn einen Sabbathsschänder nennten, gar viel und recht deutlich über die Sabbathsfeyer redete. Aber ihm kam es nicht in den Sinn, weder den Sabbath auf den Sonntag zu verlegen, noch den Sonntag an ein Gesetz zu binden, denn in seiner Religion sollten und könnten die Seinigen sich zu allen Zeiten zu Gott nahen, ohne sich an Stunden und Tage zu binden. Aber auch die Apostel haben über die Sonntagsfeyer keine Befehle ertheilet. Zwar finden wir Stellen im neuen Testamente, 1. Cor. 16, 2. Ap. Gesch. 20, 7. wo es ausdrücklich heißt, daß sich die Apostel am ersten Tage in der Woche — μια των σαββατων — mit ihren Christen zu gemeinschaftlicher Andacht versammlet hätten. Allein, da finden wir keinen Befehl zur Sonntagsfeyer, sondern sehen nur daraus soviel, daß die Apostel und ersten Christen sich an diesem Tage eben so zur gemeinschaftlichen Andacht versammleten, wie an andern Tagen. Luc. 24, 53. Ap. Gesch. 1, 14. 2, 46. Und in der ersten Stelle 1. Cor: 16, 2. da Paulus das Einsammlen des Allmosens gebietet, hat er wahrscheinlich keine andere Absicht, als die Christen möchten den ersten Tag in der Woche, wo sie ihre Arbei-

ten begingen, durch Wohlthun und durch das Geben des Allmosens (gleichsam ihre Arbeit) heiligen. Eben so enthält auch die Stelle Ebr. 10, 25. „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen" keinen Befehl; sondern nur die treue Ermahnung „sie möchten sich nicht wieder vom Christenthume und von der Gemeinschaft der Christen entfernen." So haben auch die Apostel hierüber nichts geboten, Gelegenheiten hatten sie genug dazu z. B. Ap. Gesch. 15, 28. 29. aber sie haben es doch nicht gethan. — Unächt und unrichtig wäre es dahero, wenn wir einen Grund zur Pflicht der Sonntagsfeyer aus einem ausdrücklichen Befehl Christi und seiner Apostel herleiteten; aber auch eben so unächt und unrichtig wäre es

2) wenn man die Verbindlichkeit der Christen zur Sonntagsfeyer aus dem alten Testamente herleitete, und die Gesetze der jüdischen Sabbathsfeyer auf die Sonntage der Christen anwendete. Ein jeder vernünftiger und verständiger Christ sieht von selbst ein, daß das alte Testament, welches sich bloß mit Juden beschäftiget, ganz und gar nicht dazumal mit Christen reden und ihnen keine Anordnung wegen ihrer Sonntage geben konnte. Und die Gesetze der jüdischen Sabbathsfeyer, selbst das dritte Gebot im Dekalog, — als jüdisches Gesetz betrachtet — verpflichten uns gar nicht. Daher sagt auch unser Luther im größern Catechismus bey der Erklärung des dritten Gebots: „Gott hat im alten Testamente den sie„benten Tag ausgesondert und ausgesetzet zu feyern, und „geboten, denselbigen vor allen andern heilig zu halten, „und dieser äußerlichen Feyer nach ist dies Gebot allein „den Juden gestellet. — Darum gehet nun dies Gebot „nach dem groben Verstande" — eigentlichen Verstande — „uns Christen nichts an, denn es ein ganz äußer„lich Ding ist, wie andere solche Satzungen des alten „Testaments, an sonderliche Weise, Personen, Zeit und „Städte gebunden, welche nun durch Christum alle frey

„gelassen sind.“ Ganz unvernünftig und zweckwidrig ist es dahero, wenn noch protestantische Lehrer bey ihrem öffentlichen oder Privat-Unterricht, bey der christlichen Sonntagsfeyer sich auf die Beweise des alten Testaments gründen und alle Gesetze der jüdischen Sabbathsfeyer auf den Sonntag der Christen anwenden. Und hier erinnere ich mich noch mit Widerwillen einmal einen Landprediger gehört zu haben, der im vollen Eifer seiner Gemeinde androhete, daß Gott unter den Thoren seines Dorfes — ein Dorf hat ja keine Thore, wie die Städte! — ein Feuer anzünden würde, nach Jerem. 17, 27. weil ein dasiger Einwohner — indem er auf dem Filial war, und die Gottesverehrungen im Dorfe noch nicht angegangen waren, — Pech in ein nahes Städtchen, — um sich einige Bedürfnisse einzukaufen, — und also eine Last am Sabbathtage als ein Sabbathsschänder getragen hätte. Warlich, der gute Mann handelte nicht weise und redete gegen sich selbst. Denn wollte er dieses Gesetz auf unsere Sonntage anwendbar gelten lassen, so mußte er auch die übrigen annehmen und befolgen und kein Feuer am Sonntage anzünden, sich im Winter kein warmes Stübchen und am Sonntage keine Kraftsuppen und keinen Braten machen lassen. Und beydes hatte er gerne. Denn im Winter ging ihm ein warmes Stübchen über alles, und Kraftsuppen und Braten durften keinen Sonntag fehlen. — So ist auch dieser Grund nicht ächt und richtig. Und ich wiederhole es noch einmal: unser Sonntag ist ganz und gar nicht mit dem jüdischen Sabbath zu vergleichen, — ja, ich wünschte, daß wir ihn gar nicht Sabbath nennten. — Den Sabbath der Juden hatte Gott geboten, und unser Sonntag ist eine freywillige löbliche christliche Kirchenanordnung. Das Wesentliche der Sabbathsfeyer war Ruhe von Arbeiten; das Wesentliche der Sonntagsfeyer ist gemeinschaftliches Gebet. Wir Christen haben keinen Sabbath, sondern einen Sonntag.

Sind

Sind aber die eben genannten zwey Gründe zur Verbindlichkeit der Sonntagsfeyer für Christen unächt und unrichtig; so müssen wir uns nach ächtern und richtigern umsehen. Und diese für uns Christen ächten und in aller Absicht verpflichtenden Gründe zur Sonntagsfeyer sind:

1) Die Hochachtung, Ehrfurcht und Liebe, die wir Gott, unserm himmlischen Vater, unserm größten Freund und Wohlthäter zu beweisen schuldig sind. Da alle und jede Völker aus dem grauesten Alterthume gewisse Tage bestimmten, wo sie gemeinschaftlich zusammen kamen, ihre Hochachtung, Ehrfurcht und Liebe gegen ihre vermeinten Gottheiten öffentlich an den Tag zu legen, und sich unter einander in Gemeinschaft dazu zu ermuntern; so ist es doch allerdings mehr Pflicht für Christen, daß sie ein ähnliches thun, zumal da sie, durch Jesu Unterricht belehrt, den einzig wahren Gott, als den Gott und Vater der Liebe kennen. Nun ist es zwar wahr, daß ein jeder für sich, sich zu allen Zeiten, bey der Betrachtung seiner selbst und bey der Betrachtung der herrlichen Werke Gottes in der Natur, zur Hochachtung, Ehrfurcht und Liebe gegen Gott ermuntern, und durch seine Handlungen und Gesinnungen selbige an den Tag legen kann. Aber es ist doch auch, leider! durch die Erfahrung bestätiget, daß dies in dem Geräusche der Welt, und bey der eingerissenen großen Sinnlichkeit wenig Menschen und Christen thun. Ist es dahero nicht besser, wenn wir einen gewissen Tag festsetzen, wo alle gemeinschaftlich, entfernt von den Geschäften des bürgerlichen Lebens, sich ermuntern können, Gott zu verehren? Wo der sinnliche und Weltmensch, selbst durch die von der Obrigkeit gebotene Stille, gleichsam aus seinem Taumel erweckt und hingerissen wird, auch einmal an Gott zu denken? Und sollte nicht der von unsern Vorfahren dazu erwählte Sonntag am geschicktesten seyn? Erinnert er uns

nicht an die größten Wohlthaten Gottes, wodurch er unserer Hochachtung, Ehrfurcht und Liebe so ganz würdig geworden ist? Führt er uns nicht hin, auf jenen ersten Tag der Schöpfung, wo seine allmächtige Güte diese Welt werden hieß, wo er das Licht aus der Finsterniß hervorrief? Zeigt er uns Christen nicht das Allerwichtigste, die völlige Erlösung und allgemeine Begnadigung, welche durch die feyerliche Auferstehung Jesu von den Todten so sichtbar bestätiget wurde? Erinnert er uns nicht, an jene unendliche Wohlthat, der Mittheilung der Geistes-Kräfte der ersten Lehrer des Christenthums, der so guten und kostbaren Religion, die uns auf die kraftvollste Weise die Liebe, Barmherzigkeit und Gnade Gottes preiset, die uns der treusten Vorsorge und gnädigen Regierung des Vaters aller Wesen versichert, die uns eine Auferstehung vom Tode und ein zukünftiges Leben gewiß macht, und die durch ihre Tröstungen jedes menschliche Elend erleichtert und jedes Unglück, das uns hienieden treffen kann, erträglicher macht? Sollte nun ein so großer, unendlich guter Gott, der so viel Gutes an uns Menschen gethan hat, noch thut und immer thun wird, sollte der es nicht werth seyn, daß wir ihm unter sieben Tagen einen einzigen ganz widmen, wo wir uns nur mit ihm beschäftigen, ihm für seine Liebe danken und ferner darum bitten? Ja, sollte seine Religion, die mehr als etwas in der Welt zur Glückseligkeit der Menschen beyträgt, sollte auch die es nicht werth seyn, einen besondern Tag in der Woche zum Vortrag und zur Betrachtung ihrer Lehren auszusetzen? Sollte sie es nicht verdienen, daß sie von einer Zeit zur andern ins rege Andenken gebracht und in ihrer Wirksamkeit befördert werde? Ja, gewiß unsere Religion, noch mehr aber die Hochachtung, Ehrfurcht und Liebe gegen Gott verflichten uns zur Sonntagsfeyer! Und wehe dem Sterblichen, der Gott nicht ehrt und fürchtet!! — Es verpflichten uns aber auch zur Sonntagsfeyer

2) unsre eignen Bedürfnisse und der große Nutzen, den wir davon haben. Unsere eigenen cörperlichen Bedürfnisse nöthigen uns Ruhe des Cörpers ab. Und hierzu soll und kann auch unser Sonntag, als ein Tag der Erquickung und Erholung unsers Cörpers angewendet und gebraucht werden. Als Gott die Sabbathsfeyer anordnete, so war das Gebot der Cörper-Ruhe und der Ruhe von Arbeiten seine wohlthätige Hauptabsicht, theils damit die nun mit Arbeit belasteten Menschen einen Tag der Ruhe hätten, die ihrer Gesundheit so zuträglich wäre, theils damit er auch der unmäßigen Begierde nach der Erwerbung in irdischen Gütern eine Grenze setzte. Und dieses wohlthätige Gebot können wir immer noch auf unsere Sonntage anwenden. Denn wir sind noch immer Menschen die arbeiten müssen, und brauchen der Cörper-Ruhe eben so nothwendig wie die Juden. Und auf der andern Seite giebt es unter uns auch immer noch solche habsüchtige und rastlose Menschen, die sich aus Geldgeitz und Habsucht entweder selbst keine Ruhe gönnen, oder andere Personen in ihrem Dienste aus eben diesen unedlen Absicht zur immerwährenden Arbeit nöthigen. Und solchen müssen doch auch nach christlichen Gesetzen, — als allgemeinen Natur-Gesetzen, — Grenzen gesetzt werden. Unser guter Luther sagt selbst in seinem größern Catechismus bey der Erklärung des dritten Gebots: „was „Gott in diesem Gebote von uns fodert, so merke daß wir „Feyertag halten, nicht um der verständigen und gelehr„ten Christen willen, denn diese dürfens nirgend zu, son„dern auch erstlich um leiblicher Ursach und Nothdurft „willen, welche die Natur lehret und fodert für den ge„meinen Haufen, Knechte und Mägde, so die ganze „Wochen ihrer Arbeit und Gewerbe gewartet, daß sie „sich auch einen Tag einziehen zu ruhen und zu erqui„cken.“ — Unsre eigne und andrer Menschen Cörper-Ruhe verpflichtet uns zur Sonntagsfeyer; aber vorzüglich noch der anderweitige große Nutzen im Geistlichen,

den wir davon haben. Da wir am Sonntage von unsern gewöhnlichen Berufsgeschäften ausruhen können und sollen, so verschaft das uns zu gleicher Zeit den Vortheil, daß wir in ruhiger Stille und Eingezogenheit an unsern wahren Seelenzustand denken können. Wir können und sollen dieses freylich zu allen Zeiten und mitten unter unsern Geschäften thun. Aber man weiß es ja, daß so viele Menschen entweder unter den Sorgen der Nahrung oder bey dem Genuß sinnlicher Ergötzlichkeiten gedanken- und sinnloß dahingehen, und wenig oder gar nicht über ihr Seelenheil nachdenken. Ist es dahero nicht ein großer Vortheil für uns, daß wir einen Tag haben, wo wir uns gleichsam besinnen und dasjenige denken und thun können, was zu unserer Erleuchtung und Besserung nöthig ist? Ist es nicht ein vortreflicher Nutzen, daß ein Tag der Woche unsere erkaltete Andacht gleichsam belebt und durch die gemeinschaftliche Anhörung der Predigt und durch gemeinschaftliche Gebete und Gesänge, den Trieb Gott zu dienen in uns erweckt und ihm neue Nahrung gibt? Ist es nicht von unendlichem Werth, daß vermittelst der öffentlichen Gottesverehrungen alle Ordnungen und Stände der Menschen Unterricht, Belehrung und Erbauung finden können? Gewiß, die vernünftige christliche Sonntagsfeyer ist von unendlichem Werth! Und der müßte ein offenbarer Verächter Gottes, ein Feind seiner selbst und ein Feind seiner Mitbrüder seyn, der sie nicht beobachtete und sich nicht dazu verpflichtet hielte! Wäre keine Sonntagsfeyer, so würde das Verderben der Sitten, — das ohnedem schon sehr eingerissen ist, — unter den Menschen bald einen noch höhern Grad erreichen, und eine allgemeine Verwilderung würde nach und nach überhand nehmen. Selbst die Wohlfahrt des allgemeinen Wesens würde dadurch merklich zerstöret werden: denn gottlose Unterthanen sind niemals getreue Unterthanen. Es wird alsdann eben das erfolgen, was Salomo sagt: Sprüchw. 29, 18. „wenn

die Weissagung aus ist, wird das Volk wüste und wild." Ja, hätten wir nur ein paar Jahr hindurch gar keine Feyertage und schlössen auch an Sonntagen unsre Kirchen zu; o Gott! — wie würde nach und nach der große Haufe völlig in Sinnlichkeit herabsinken; der Gottlose würde frecher und leichtsinniger, ja selbst der Fromme geriethe in Gefahr, saumseliger und verdrossener im Guten zu werden; wahre Tugend und alle Glückseligkeit würde sich verlieren und bald würde niemand seines Eigenthums, seines Weibes, seines Kindes und seines Lebens mehr sicher seyn! Ein erschreckliches, jammervolles Leben würde entstehen. Es sieht also hier ein jeder Vernünftiger sehr leicht, daß uns auch unsere eignen Bedürfnisse und der große und mannichfaltige Nutzen einer christlichen Sonntagsfeyer zu selbiger verbinden. Aber es verpflichtet uns auch hierzu

3) der Gehorsam, den wir unsern christlichen Obrigkeiten, als getreue Unterthanen, zu leisten schuldig sind. Wir haben gesehen, daß unsere christliche Sonntagsfeyer eigentlich eine Anordnung christlicher Obrigkeiten ist, und noch in unsern Tagen steht dieselbe in allen christlichen Staaten unter dem Schutze der Landesgesetze, da, wie bekannt, in jedem derselben so genannte Sabbathsedicte anzutreffen sind. Wir haben also die Sonntagsfeyer nicht nur als Pflicht, um unsers eignen Nutzens willen anzusehen, sondern auch der Gehorsam gegen die Obrigkeit erfodert es, daß ein jeder diesen Tag seiner Bestimmung gemäß anwende. Wer in einem Lande lebet und des Schutzes der Obrigkeit sich erfreuet, der muß sich auch den Landesgesetzen unterwerfen, und der Obrigkeit unterthan seyn, die Gewalt über ihn hat. — Endlich verpflichtet uns noch zur Feyer des Sonntages

4) das ehrwürdige Alter desselben. Wir haben oben erwiesen, daß der Sonntag aus den ersten Zeiten der christlichen Kirche herstammt, und beynahe eben so alt ist, wie die Kirche selbst. Haben nun unsere Vor-

fahren selbige für nöthig erachtet und gefeyret, so würde es äußerst unbillig seyn, wenn wir hierinne Neuerungen machten, da hierzu gar keine erheblichen Ursachen vorhanden sind. Unser guter Luther, der in vielen Stücken nützliche Veränderungen traf, hätte gewiß auch hierinne eine Veränderung verfügt, wenn er es für nöthig erachtet hätte; aber er sagt ausdrücklich im größern Catechismus beym dritten Gebote: „weil von Alters her der „Sonntag dazu gestellet ist, Gottesdiensts zu warten, „soll man's dabey bleiben lassen, auf daß es in einträch„tiger Ordnung zugehe, und niemand durch unnöthige „Neuerung eine Unordnung mache." Und so müssen wir doch auch diese alte ehrwürdige Anordnung mit Achtung behandeln, zumal da sie eine so nöthige und nützliche Sache betrift?

Aus allen diesen angeführten Gründen erhellet denn die Verbindlichkeit zur Sonntagsfeyer für Christen sehr deutlich. Aber wie sollen wir nun unsere Sonntage auf eine vernünftige christliche Weise anwenden? Diese Frage werde ich im Folgenden noch beantworten.

Eine vernünftige christliche Sonntagsfeyer fodert von uns Christen:

1) die gebührende Abwartung der öffentlichen Gottesverehrungen. Die erste und Hauptabsicht unsrer christlichen Vorfahren, bey der Anordnung der Sonntage, war keine andere, als das gemeinschaftliche Gebet und die gemeinschaftlichen Gottesverehrungen. Und wir finden auch, daß sie ihrer ersten christlichen Anordnung getreu blieben. Daher sagt nicht nur Justinus Martyr: „am Sonntage kamen wir alle mit einander, „die wir entweder in der Stadt, oder auf dem Lande „lebten, an einem gewissen Ort zusammen;" sondern auch Plinius, ein Heyde, indem er von den Christen redet, schreibet: „es sind die Christen solche Leute, die „an einem gewissen Tage" — worunter er wahrscheinlich

lich unsern Sonntag versteht, — „zusammen kommen „und Christum anbeten." Dieser öffentlichen Zusammenkünfte entzog sich keiner ohne dringende Noth. Ja sie setzten sie auch zu den Zeiten der Verfolgungen fort, und wenn sie denn gar zu hart wurden, so hielten sie solche in der Nacht; daher schreibt Tertullian, „daß „wenn gleich eine Verfolgung kommen sollte, und sie „könnten ihren Sonntag nicht recht feyerlich und öffent„lich begehen, so hätten sie doch des Nachts schon Licht „genug bey sich, wenn sie den Glanz und Schein Chri„sti hätten." Geschahe es übrigens doch, daß sich Einige entweder auf eine leichtsinnige Weise und ohne dringende Noth von den öffentlichen Versammlungen entfernten, oder zweckwidrig, aus Verachtung der öffentlichen Versammlungen, heimliche Zusammenkünfte hielten, so hatten sie dagegen folgende Verfügungen getroffen. So beschloß die Kirchenversammlung zu Illiberis (can. 21.) „daß, wer in einer Stadt wohnete, „und drey Sonntage nach einander aus der Kirche blie„be, der sollte auf eine gewisse Zeit von der Gemeinde „ausgeschlossen seyn, damit ein jeglicher sehen möchte, „daß ihm sein Verbrechen nicht ungestraft hinginge." Ferner sagt die Kirchenversammlung zu Gangra: (can. 4. 5.) „wenn einer das Haus Gottes, und die darin„nen gehaltenen Zusammenkünfte verachten würde, der „sey verflucht." Ferner: „wenn einer von der Kirche „sich vornehmen sollte, zu Hause zu predigen, wenn „er, zur Verachtung und zum Spott der Kirche, sol„che Dinge, die allein der Kirche zukommen, ohne „Beyseyn eines Priesters, und ohne Begünstigung des „Bischofs thäte, der solle verflucht seyn." Auch heißt es davon in den apostolischen Canonibus (can. 31.) und in der Anordnung der Kirchenversammlung zu Antiochien (can. 5.) also: „wenn sich ein Priester zum „Schimpf seines Bischofs der Gemeinde entzöge, ab„sonderliche Zusammenkünfte anstellte, andere Altäre

„aufrichtete, so solle er in dergleichen Fällen, als ein „hochmüthiger und tyrannischer Mann abgesetzet, und „das ihm anhangende Volk als eine aufrührische Rotte „in Bann gethan werden.“ Dergleichen Verordnungen finden wir noch mehrere.

Hatten nun unsere christlichen Vorfahren bey der Anordnung unserer Sonntage die öffentlichen Gottesverehrungen zur Hauptabsicht, und wohnten sie denselben gewissenhaft und gerne bey; so müssen wir auch ihren Verfügungen getreu bleiben, und ohne dringende Noth selbige nicht verlassen, auch andere nicht davon abhalten. Wir sind diese heilige Pflicht Gott, unsern Nebenmenschen und uns selbst schuldig, wie ich bereits oben unter den verpflichtenden Gründen zur Sonntagsfeyer überhaupt angezeiget habe. Es giebt zwar gegenwärtig noch allerhand, und leider! bey der eingerissenen Sinnlichkeit sehr viele Christen, die sich durch allerhand nichtige Entschuldigungen den öffentlichen Gottesverehrungen zu entziehen suchen. Einige sagen: man könne Gott in seinen Wohnungen auch verehren. Das ist nun zwar wahr, wir können und sollen es überall thun; aber wir sollen es auch öffentlich und in Gemeinschaft mit andern thun. Jesus ging auch in den Tempel und besuchte die Feste der Juden, wo Gott öffentlich verehret wurde. Andere geben vor: ihre Geschäfte erlaubten es ihnen nicht, in die Versammlungen der Christen zu kommen. Nun ist es zwar wahr, daß mancher viele Geschäfte hat; aber der Fall ist gewiß sehr selten, daß man sich nicht wenigstens bisweilen von seinen Geschäften losreißen könnte, um öffentlich Gott anzubeten. Muß man sich doch seiner Geschäfte entledigen, um seinen Leib durch die Genießung der Nahrungsmittel und des Schlafs zu erquicken, warum sollte man sich nicht losreißen können, um seine Seele zu erquicken? Noch Andere geben vor: sie hätten das schon lange gehört und wüßten alles, was ihnen in der Kirche gesagt würde.

Allein

Allein vergißt sich nicht vieles von dem Ersten und verräth nicht das Andere einen groben Stolz? Ist wohl ein Mensch in der Welt so vollkommen, der nicht immer neue Belehrungen gebrauche? Wer sich lässet dünken, er stehe, der mag wohl zusehen, daß er nicht falle! Noch Andere sagen: bey den öffentlichen Gottesverehrungen wäre ein immerwährendes Einerley, auch wären so manche Gebräuche dabey unnütz, anstößig und schädlich. Was das Erste anlanget, so haben wir alle Tage ein immerwährendes Einerley im Brodte; sollten wir nicht auch wenigstens, — wenn es wahr wäre, daß bey öffentlichen Andachtsübungen ein immerwährendes Einerley herrsche, — alle Woche einmal Einerley gebrauchen können? Und in Rücksicht des Letztern, sollten wir uns nicht auch gerne bey unsern Gottesverehrungen in äußerlichen Gebräuchen etwas Unvollkommenes gefallen lassen? Ist wohl in der Welt etwas, das von Menschen angeordnet worden, vollkommen? — Noch sprechen Andere: man könne sich durch die Predigt wenig erbauen, es predige ein schlechter Prediger. Ist denn die Predigt die Hauptsache der öffentlichen Gottesverehrung? Sie ist ja bloß eine gute Nebensache; nur das gemeinschaftliche Gebet macht die öffentlichen Gottesverehrungen aus. Und was den Prediger anlangt, so wird er gemeiniglich ein schlechter Prediger genennet, wenn er unsern Romanen- und Comödienlesern die Religionswahrheiten simpel und ungekünstelt vorstellt. Soll denn der Prediger auf der Canzel ein Redner, ein Comödiante, und ein solcher Mensch seyn, der unsere großen und schönen Geister durch süße, fade Worte an sich ziehe? — O Gott! wären nicht, leider! solche fade, schöngeisterische Prediger, so würde nicht so viel Uebel unter den Christen herrschen!! — Es gelten also keine Entschuldigungen, die uns erlaubten, die öffentlichen Gottesverehrungen zu verlassen, vielmehr sind wir alle verpflichtet, sie zu besuchen, wenn uns nicht Krankheiten oder un-

über-

überwindliche Hindernisse daran hindern. Sind an einem Orte Sonntags mehrere öffentliche Andachtsübungen, so ist schon genug, wenn wir nur einer beywohnen; aber sie alle und immer verlassen, ist mehr als heydnisch.

Was die öffentlichen Gottesverehrungen selbst anlanget, so müssen wir uns, ehe wir dahin gehen, a) gehörig darauf vorbereiten. Eine jede wichtige Sache bedarf einer Vorbereitung. Um so vielmehr ist es nothwendig, daß wir bey der Besuchung unsrer Kirchen unsere Herzen vorbereiten und zur Andacht erwecken. Denn ohne Losreißung unsrer Gedanken von allen Sorgen und Geschäften des Lebens, ohne Erwegung der Wichtigkeit unsers Vorhabens, werden wir nie einen bleibenden Nutzen von unsern öffentlichen Andachtsübungen haben. Während der öffentlichen Verehrungen müssen wir b) unser gesammletes Gemüth erhalten. Gott ist der Gegenstand unsrer Anbetung und Verehrung. Mit welcher Ehrfurcht und Andacht müssen sich unsre Herzen zu ihm, dem Ewigen und Allgegenwärtigen, erheben! Zu ihm erheben, wenn wir uns seine Größe und Herrlichkeit denken! Und wie nöthig ist uns die Aufmerksamkeit und das Nachdenken, wenn wir mit ihm reden und wenn wir ihn reden hören in seinem Worte. Wir müssen uns dahero sehr hüten, daß wir uns bey unsern Verehrungen nicht durch fremde Dinge, als Kleidung unserer Mitbrüder und durch das Ankommen fremder Personen zerstreuen lassen. Und um dieser Ursachen Willen wäre es auch billig, wenn christliche Obrigkeiten solche Verordnungen verfügten, daß versammlete Christen nicht zerstreuet würden. Bey den Gottesverehrungen muß von innen, in den Häusern, wo sie gehalten werden und auch von außen her feyerliche Stille herrschen. Dahin rechne ich, daß alles Fahren, Reiten und alle lärmende Handthierungen unterbleiben. Schändlich ist es, wenn nahe an der Kirche, währender Gottesverehrungen Soldaten spielend und unter Trommelschlag ihre Wachtparade halten!

Denn

Denn nur feyerliche Stille entflammt die Andacht! Ferner müssen wir c) bey den Gottesverehrungen uns selbst ehrerbietiger und anständiger Stellungen und Geberden befleißigen, andächtig beten, singen und hören. Zuvörderst rechne ich hieher, daß wir uns zwar reinlich und ordentlich ankleiden; — denn in jede ehrbare Gesellschaft muß man reinlich gehen; — aber aller unnöthiger Tand und alle theatralische Trachten und wollüstigen Kleidungen sollten entfernt seyn. Sie stöhren die Andacht und reitzen zur Sünde. In die Versammlungen der Christen gehören keine Dratpuppen, keine Modepuppen und keine süßen Herren!! — Wo möglich sollte, wie an einigen Orten in der Schweiz, eine einförmige Kirchentracht, doch wenigstens eine simple Tracht herrschen! Während der Gottesverehrungen schlafen, plaudern, sich neue Mährchen erzählen, Leute critisiren, lachen, oder wohl gar andere Dinge vornehmen und schändliche Bücher lesen, ist grobe Entheiligung Gottes! Der Christ, der vor Gott stehet, muß andächtig seyn! Noch müssen wir d) an allen wesentlichen Stücken der öffentlichen Gottesverehrungen Antheil nehmen. Zu den wesentlichen Stücken der Gottesverehrungen gehören vornemlich Gebet und Gesang. Diesen müssen wir beywohnen und nicht etwa erst in die Kirche kommen, wenn, oder kurz vorher, ehe der Prediger die Canzel besteigt; auch nicht die Kirche wieder verlassen, wenn die Predigt geendiget worden. Das heißt gar nicht vernünftig handeln, wenn man die Hauptsache verschmähet und der Nebensache nur obenhin beywohnet. Von dem Augenblick an, wo die Gottesverehrungen ihren Anfang nehmen, sollten alle Christen zugegen seyn, und alle bis zum Ende warten. Man hat ja Zeit genug sich anzukleiden und zuzubereiten, warum zaudert man, und stöhret durch sein langwieriges Hineinschlendern die andern schon anwesenden Betenden und Singenden? Eilen doch die sinnlichen Menschen mehrere Stunden vorher nach dem Schauspielhause und

har=

harren und weilen viele Stunden hindurch bis zum Ende. Und Gott öffentlich zu verehren sollte man zaudern? Gott einige — höchstens zwey Stunden dauren die Kirchen! — Stunden ganz zu widmen, sollten Christen ermüden? — Warlich, ich beklage die Christen, die so eitel denken und unchristlich handeln! — Endlich müssen wir auch e) die Predigt aufmerksam mit anhören und das Gehörte auf uns anwenden; denn wir sollen nicht nur Hörer, sondern auch Thäter des Guten seyn. Und zuletzt f) müssen wir auch fleißig nach geendigten Gottesverehrungen unsern Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen unsere Nebenmenschen und allem Gehörten und Empfundenen zu Hause weiter nachdenken. Daher gehört auch

2) zu einer vernünftigen christlichen Anwendung unserer Sonntage eine gebührende Privat- und Haus-Andacht. Und wie viel Gutes kann eine solche Haus-Andacht stiften, wenn christliche Hausväter und Hausmütter mit ihren Kindern und Gesinde die heilige Schrift, oder ein anderes erbauliches Buch lesen, eine fromme nützliche Unterredung darüber anstellen, ein gemeinschaftliches Gebet verrichten und ein angenehmes Lied singen! Sie werden sich in der Zucht und Vermahnung gute Kinder ziehen und treue fromme Dienstboten bilden, die dann auch treue und redliche Bürger des Staats werden. Alle und jede Stunden des Sonntags, die ausser den Stunden der öffentlichen Gottesverehrungen noch übrig sind, brauchen eben nicht zu solchen Privatandachten verwendet zu werden. Denn zu einer vernünftigen christlichen Anwendung unserer Sonntage gehört auch

3) daß wir uns und den Unsrigen einige irdische unschuldige Vergnügungen erlauben. Unsere Sonntage sollen auch Tage der Erquickung und Erholung seyn. Und wer alle und jede unschuldige Vergnügungen am Sonntage für Sünde erklären und jede frohe Erholungsstunde seinen Brüdern mißgönnen wollte, der würde ein

grober

grober Menschenfeind seyn. Auch scheinen wirklich dergleichen Ergötzungen: Spazierengehen, Freuden des geselligen Umgangs zu genießen, mäßige Gastmahle zu halten, die Schönheiten der Natur in den Feldern und Gärten betrachten, der Absicht der Sonntagsfeyer ganz angemessen zu seyn; indem sie uns manche Gelegenheit zum Lobe Gottes geben, unser Gemüth erheitern und uns zur Arbeit in der künftigen Woche ermuntern und stärken. Aber freylich müssen alle lärmende und sündliche Lustbarkeiten am Sonntage vermieden werden, da sie der menschlichen Glückseligkeit jederzeit nachtheilig, am Sonntage aber doppelt strafbar sind, weil dadurch die wahre Verehrung Gottes gehindert, und unzählige Sünden veranlaßt werden. Wenn dahero christliche Obrigkeiten am Sonntage Freß- und Saufgelage, liederliche zechende und spielende Gesellschaften verbieten, so handeln sie nicht nur als Menschenfreunde, sondern auch als wahre gute Christen. — Ferner gehört auch

4) zu einer vernünftigen christlichen Sonntagsfeyer, die Enthaltung aller gewöhnlichen weltlichen Berufsgeschäfte, welche Aufschub leiden und ohne besondern Nachtheil unterbleiben können. Ich habe schon oben erwiesen, daß uns allen die Cörper-Ruhe sehr nothwendig ist und daß wir auch jenes wohlthätige Gebot der Sabbathsfeyer — als allgemeines Naturgesetz, — auf unsere Sonntage anwenden können und sollen. Aber es sieht ein jeder von selbst ein, daß alle solche Arbeiten, deren Unterlassung oder Verzögerung vielen Nachtheil verursachen würde, z. B. das Einsammlen der Feldfrüchte u. s. w. auch andere kleine Nebenarbeiten z. B. nehen, studieren u. d. g. nicht zu untersagen sind. Ja, ich gestehe es und gebe es gerne zu, daß wenn alle Christen gut dächten und am Sonntage den öffentlichen Gottesverehrungen beywohnten, sie nach denselbigen auch einige Berufsgeschäfte üben könnten. Aber ich fürchte, wenn dieß allgemein erlaubt würde, so würde mancher Geldgeitziger und Rastloser

loser seine armen Untergebenen gar nicht ruhen lassen, und sich selbst wehe thun. Um deswillen ist es doch besser, wenn wir auch hierinnen der Obrigkeit gehorchen und unsere Berufsgeschäfte, die aufgeschoben werden können, aussetzen. Man sagt freylich: wenn die Obrigkeit erlaubte zu arbeiten, so würden nicht so viele Trunkene und Wollüstige am Sonntage gefunden werden; aber ich sage, wer gut und christlich denkt, der wird auch seine Cörper-Ruhe gut anwenden, wer nicht gut denkt, der wird auch an Werkeltagen nicht gut handeln. Vornemlich sind, um der Cörper-Ruhe willen, am Sonntage christliche Herrschaften verbunden, ihren Dienstbothen die nöthige Ruhe und Ergötzung zu gestatten. Diese Armen müssen die ganze Woche arbeiten, warum sollten sie nicht am Sonntage einiger Ruhe genießen? Man erwäge hier die Worte unsers guten Luthers, die ich oben anführte. — Endlich gehören auch zu einer vernünftigen und christlichen Anwendung unsrer Sonntage

5) Werke der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit. Einem Traurigen und Betrübten die Thräne des Kummers abzutrocknen, den Hungrigen zu speisen, den Nackenden zu kleiden, den Verlassenen unter die Arme zu greifen, die Kranken zu besuchen, das sind ohne Zweifel Werke der Liebe die sich für den Sonntag schicken. Wir können und sollen freylich solche wohlthätige Werke immer üben; aber der Sonntag muntert uns doch noch mehr dazu auf, als der Tag, an welchem wir uns der großen Liebe und Barmherzigkeit Gottes und Jesu recht lebendig erinnern können, und wo wir bey der Anhörung des göttlichen Worts recht zum Guten erweckt werden. In den Wochentagen hindern uns auch öfters unsere irdischen Geschäfte daran, uns nach den Armen und Nothleidenden umzusehen, aber der Sonntag gibt uns rechte Muse, uns ganz mit ihnen zu beschäftigen. O wohl uns! wenn wir durch solche Werke der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit unsre Sonntage heiligen, und den Anfang

fang jeder Woche, nach der Ermahnung Pauli, 1. Cor. 16, 2. damit machen! Für uns wird gewiß dieser schöne Tag ein Tag des Seegens und ein Beförderungsmittel der menschlichen Glückseligkeit! Wehe dem, der ihn entheiliget, lästert und gering schätzt! —

Diesem allen bisher Gesagten füge ich schlüßlich folgendes schöne angenehme Lied bey, welches uns nicht nur die Absichten der Sonntagsfeyer entdeckt; sondern auch zu einer treuen Anwendung dieses uralten Feyertags der Christen ermuntert:

Dies, Christen! ist der Tag des Herrn,
Geschäft und Müh sey von euch fern!
Kommt vor des Höchsten Angesicht,
Und freuet euch in seinem Licht.

Kommt, betet euren Schöpfer an,
Und rühmt, was er an euch gethan!
Ihn preisen ist der Christen Amt.
Drum preist und lobt ihn allesammt.

Rühmt seine Weisheit, Kraft und Rath,
Da er aus Nichts erschaffen hat
Den Himmel* und die ganze Welt
Und alles, was sie in sich hält!

Und als er ihren Bau vollbracht,
Hat er den Menschen auch gemacht,
Den er nach seinem Ebenbild,
Mit Weisheit und Verstand erfüllt.

Erkennt, um euch voll Dank zu freun,
Wie er durch seine Güt' allein,
Uns täglich schützet und ernährt,
Und manches Elend von uns kehrt.

Dankt auch, daß heute Jesus Christ,
Vom Tode auferstanden ist,
Und durch die Größe seiner Macht
Das Leben an das Licht gebracht.

O Gott! der du den Erdencreis
Erschaffen hast zu deinem Preis,
Und auch in Trübsal und Gefahr,
Uns treu bewahrt so manches Jahr;

Hilf, daß wir voller Dankbegier
Erkennen, was du für und für,
Durch deine Weisheit, Güt und Macht,
Gethan, geordnet und vollbracht.

Du Sieger über Tod und Grab,
Der sich für uns zum Opfer gab!
Laß uns der Wohlthat würdig seyn
Und mache uns von Sünden rein.

Laß deiner Auferstehung Kraft,
Die neues Leben in uns schafft,
Uns mit dem hohen Trost erfreun,
Einst ewig, Herr! bey dir zu seyn.

O heilger Geist! laß uns dein Wort,
So hören heut und immerfort,
Daß sich in uns durch deine Lehr,
Glaub, Lieb und Hoffnung reichlich mehr.

Erleuchte uns, du wahres Licht!
Entzeuch uns deine Gnade nicht.
Sey unser Trost in aller Noth;
Stärk uns im Leben und im Tod.

Anbey bemerken wir noch, daß der deutsche Name Sonntag heydnischen Ursprungs ist. Die Heyden bezeichneten mit dieser Benennung den ersten Tag in der Woche, weil sie an selbigem die Sonne göttlich verehrten, so wie am andern Tage in der Woche den Mond, daher der Name Mondtag. Zu dieser Verehrung der Sonne an diesem Tage führte sie wahrscheinlich die Tradition ihrer Vorväter von der Schöpfungsgeschichte, die auch den Heyden nicht gänzlich unbekannt war, indem es von dem ersten Tage bey der Schöpfung heißt: Gott habe an selbi-

gem

gem das Licht gemacht. — Auch leiten einige den Namen Sonntag von der Suna, dem vorgeblichen Weibe des Manno her, welcher letzterer für einen Sohn Tuiscons bey den Deutschen verehret wurde, und von welchem auch der Mondtag seinen Namen haben soll. — Die ersten Christen behielten für den ersten Tag in der Woche den Namen Sonntag bey, und erinnerten sich dabey der Sonne der Gerechtigkeit, die in der Person Jesu Christi zum Heil der Menschheit erschienen war; der überhaupt das schönste und wohlthätigste Licht auf Erden verbreitete, so wie die Sonne das wohlthätigste Licht für den Erdboden ist, indem sie solchen erwärmt, ernährt und belebt. Demohngeachtet finden wir aber, daß sie unsern Sonntag lieber den Tag des Herrn nannten, ἡμερα κυριακη, dies dominica. Und diese letzte Benennung führt er meistentheils in den Anordnungen der christlichen Kayser und bey den Kirchenvätern. Chrysostomus nennt ihn auch den Brodt-Tag, dies panis, weil an selbigem das heilige Abendmahl gehalten wurde.

Sonsten zeigen wir auch noch an, daß ehedem, so wie noch gegenwärtig hie und da, am Sonntage öffentliche Jahrmärkte gehalten wurden. Diese Gewohnheit schrieb sich von Constantin dem Großen her, der deswegen die Jahrmärkte auf die Sonntage in die Städte verlegte, damit das Land-Volk, welches damals noch wenige oder gar keine Kirchen hatte und häufig des Verkaufs und Einkaufs wegen in die Städte eilete, dadurch auch zu den öffentlichen Gottesverehrungen in den Städten gereizet und ermuntert würde. So wie nun ehedem schon christliche Obrigkeiten bey der Zunahme der Kirchen auf dem Lande, der Stöhrungen und Unordnungen wegen, die bey Jahrmärkten vorfallen, selbige an den Sonntagen wieder abstellten, so ist es billig und recht, daß sie es aus eben den Ursachen noch immer thun, und sie sammt und sonders auf die Wochentage verlegen, und gute christliche Unterthanen werden sich solche weise und gutgemeinte Anordnungen gern gefallen lassen. Ste-

Stephansfest.

Die Feyer dieses Festtages, als des zweyten Weyhnachtsfeyertages, zum Gedächtniß des in der Apostelgeschichte vorkommenden Stephanus, fällt laut den Zeugnissen der ältesten Kirchengeschichte ins vierte Jahrhundert. Von dieser Zeit an hielten aber nur die christlichen Gemeinen hin und wieder an selbigem gottesdienstliche Zusammenkünfte. Die Anordnung der Feyer desselben, als eines höhern Festes, an dem man die gewöhnlichen Arbeiten unterlassen müsse, wurde erst im Jahre 1240 in der zu Lion gehaltenen Kirchenversammlung anbefohlen. Stephanus war, wie uns die Apostelgeschichte sagt, ein Aufseher über die Verpflegung der Armen und Vertheiler des gesammleten Allmosens; ein Mann voll Glaubens und Geistes. Im Jahre Christi 34 wurde er von den Juden gesteiniget und wurde sonach der erste Märtyrer oder Blutzeuge der Wahrheit. Und dieses gab auch die nächste Veranlassung dazu, daß sein Gedächtnißtag gleich nach dem Gedächtnißtage der Geburt Christi gefeyret wurde; da es übrigens auch bekannt und erwiesen ist, (S. Geburtstage der Märtyrer.) daß die Märtyrer Tage Geburtstage derselben ehedem genennet wurden.

Thomas.

Thomas, dessen Gedächtnißtag alljährig in der christlichen Kirche den 21. December gefeyret wird, war ein Apostel und Jünger Jesu. Gewöhnlich führt er den Beynahmen Didymus, wobey wir bemerken, daß dieser letzte Name griechischen und der erste, nemlich Thomas, syrischen Ursprungs ist, und daß sie alle beyde den deutschen Namen Zwilling anzeigen. Ob uns gleich die heilige Schrift eigentlich nichts von seinem Vaterlande und seinem Geschlecht, so wie von seiner Handthierung vor seinem Apostelamte meldet; so ist es doch

gewiß, daß er ein gebohrner Jude, wahrscheinlich aus Galiläa gebürtig und ein Fischer gewesen sey.

Nach seiner Berufung zum Apostelamt bewies er sich als einen sehr zärtlichen Freund von Jesu. Denn als einstens Jesus — nach Joh. 11. — nach Bethanien reisen wollte, um den verstorbenen Lazarus aufzuwecken, und ihn seine andern Jünger davon abzubringen suchten, indem sie zu Jesu sagten: „Meister, jenesmal „wollten dich die Juden steinigen (Joh. 8, 59.) und du „willst wieder dahinziehen?“ Jesus aber darauf beharrte; so sagte unser Thomas: „Lasset uns mit ihm zie„hen, daß wir mit ihm sterben.“ Oder, welches einerley ist: „Wenn du sterben solltest, du guter Herr, da „will ich auch nicht mehr leben.“ Und diese seine große Liebe und Zärtlichkeit gegen Jesum seinen Herrn, war auch allerdings die einzige Ursache, daß er die von den übrigen Jüngern ihm ertheilte Nachricht von der Auferstehung und Wiedersehen Jesu nicht zugleich annehmen wollte. Diese Nachricht war für ihn zu wichtig und so erfreulich, und ging über alle seine Erwartung. Eben so, wie Eltern, welche einstens Nachricht von dem Tode ihres abwesenden Sohnes erhielten, da, wenn ihnen nach einiger Zeit ein Andrer sagt, daß er noch lebe, voll von freudiger Empfindung sagen; das kann ich nicht glauben, bis ich ihn sehe, oder etwas von ihm höre! sagte auch aus ähnlichen Empfindungen unser Thomas: „Es sey denn, daß ich in seinen Händen sehe die „Nägelmahl, und lege meine Finger in seine Nägel„mahl, und lege meine Hand in seine Seite, will ich „es nicht glauben.“ Nicht war es also Verstockung, Hartherzigkeit und Halsstarrigkeit, die ihn zweifelnd oder ungläubig machte, sondern bloße Zärtlichkeit gegen Jesum. Diejenigen thun ihm dahero Unrecht, die am Sonntage Quasimodogeniti — der sonst auch von ihm Thomassonntag genennet wird, — so laut und so bitter selbst von den Kanzeln herunter, ihn den ungläubigen

Tho=

Thomas nennen; vielmehr verdient er der zärtliche Thomas genennet zu werden. Und seine so große Zärtlichkeit bewies er auch dadurch, daß er, indem er Jesum wieder erblickte, freudig ausrief: „Mein Herr, „und mein Gott!" wobey er vor Freuden und Entzücken, vielleicht mit Thränen im Auge nichts mehr sagen konnte; da er gewiß sagen wollte: „Mein Herr und mein Gott „im Himmel, auch meinen besten Freund habe ich wie„der!" Eben so wie ein zärtlicher Vater, wenn er unvermuthet, seinen gewiß vermeinten todten Sohn wieder siehet, freudig ausruft: „Mein Gott!" da ihm die Freudenthränen die Worte: „meinen Sohn sehe ich wieder!" unterdrücken. Ein ähnliches Beyspiel haben wir an Jacob. Man lese 1. Mos. 45, 26. 27.

Von seinen übrigen Lebensumständen, wie auch von seinem Tode wissen wir gar nichts zuverläßig Gewisses, da uns die heilige Schrift keine fernere Nachrichten von ihm ertheilet. Indessen soll er, nach einigen Anzeigen, das Evangelium in Parthien, dann den Medern, Persern, Caramannen, Hyrcanern, Bactrianern und andern benachbarten Völkern geprediget haben. Endlich soll er nach Ostindien gekommen seyn, und einige ostindianische Geschichtschreiber berichten, daß in den Königreichen Narsinga und Cranganor, wie auch in den benachbarten Provinzen es für ganz gewiß gehalten werde, daß Thomas allda gelehret habe. Die Christen, welche sich da aufhalten, nennen sich auch Thomaschristen, feyren besonders zum Andenken unsers Apostels den Sonntag Quasimodogeniti, und erzählen übrigens von ihm manche wunderliche Dinge, welche, wie sie sagen, in ihren Jahrbüchern beschrieben sind, und von den Kindern in Malabar in der Landessprache abgesungen werden. — Von seinem Tode sagt man, daß er, nachdem er in Indien viele und auch den Fürsten des Landes bekehret habe, von den Braminen wäre mit einer Lanze getödtet worden. Sein Leichnam wäre dann darauf von seinen Jüngern in

die von ihm daselbst erbaute Kirche begraben worden In dieser Kirche soll auch nachher ein Creuz gefunden worden seyn, auf welchem die Worte gestanden: „Es „sey Thomas, ein heiliger Mann, von dem Sohne Got„tes, zur Zeit des Königs Sagamo, in dasige Länder „gesandt worden, um die Einwohner in der Erkenntniß „des wahren Gottes zu unterrichten; daselbst habe er „eine Kirche erbauet und unvergleichliche Wunderwerke „gethan. Endlich aber habe er ein solch Ende genom„men, daß er von den Braminen, indem er auf seinen „Knieen gelegen und gebetet, mit einem Speere durch„stochen, und also solch mit seinem Blute beflecktes „Creuz zu stets währendem Andenken hinterlassen worden „sey." — Dies alles mag glauben, wer es will, wir halten es für Legenden. In der Stadt Maliapur oder St. Thomas, in dem oben erwähnten Königreiche Narsinga oder Bisnagor sonst auch Carnate genannt, auf der Halbinsel disseit des Ganges, soll auch noch immer das Grab unsers Apostels zu finden seyn und von den Catholiken geschehen noch häufig Wallfährten dahin.

Keine Schriften hat unser Apostel hinterlassen. Indessen hat man ihm doch einige zugeeignet, nemlich: ein Evangelium; eine Geschichte; und ein Buch von der Kindheit Jesu. Es ist aber erwiesen, daß sie sammt und sonders unächt sind.

Trinitatisfest. S. Dreyeinigkeitsfest.

Unschuldiger Kindertag.

Der nächste Tag nach dem dritten Weyhnachtsfeyertage, als der 28. December, wird auch in der römischen Kirche alljährig als ein besonderer Feyertag gefeyert. Und zwar feyert man ihn in gedachter Kirche zum Andehken jener unschuldigen Kinder, welche Herodes nach Matth. 2, 16. hatte umbringen lassen. Die Anordnung dieser besondern Festfeyer, indem man jene

Kinder für die allerersten Märtyrer oder Blutzeugen der Wahrheit ansähe, scheint sehr alt zu seyn, indem schon Origenes aus dem dritten Jahrhunderte derselben gedenket, und es allerdings der Kirche würdig und schicklich anpreiset, daß ihr Gedächtniß alljährig bey der Geburtsfeyer Christi erneuret wird.

Die Feyer dieses Festes in der römischen Kirche geht gegenwärtig besonders die Kinder oder Schulknaben an. Denn an selbigem Tage werden ihnen allerhand Freyheiten gestattet, die sie sonsten, besonders in den Closterschulen nicht haben. In manchen Gegenden stellen sie an diesem Tage allerhand wichtige geistliche Ordenspersonen vor; so daß einige Bischöfe, Aebte u. s. w. sind. Als solche werden sie nicht nur angekleidet, sondern auch den ganzen Tag über von ihren Vorgesetzten behandelt; gespeiset und ihnen viele Vergnügungen gestattet.

In unsrer Kirche wissen wir von der eignen Feyer dieses Tages nichts; außer daß an selbigem in vielen Gegenden die Sitte des so genannten Frischegrünpeitschens üblich ist, welches auch an andern Orten am zweyten und dritten Weyhnachtsfeyertage geschiehet. Diese ganze Sitte dünkt mir heydnischen Ursprungs zu seyn, und mit zu der Feyer der heydnischen Saturnalien zu gehören. Die ersten Christen behielten sie anfänglich, so wie andere dergleichen Gebräuche bey, (S. Geburtsfest Christi) und erlaubten besonders ihren Kindern und Pathen solche unschuldige Vergnügungen; da sie sie, meiner Vermuthung nach, als ein sinnliches Mittel für sie ansahen, wodurch sie ihre Eltern und Pathen gleichsam ermuntern wollten, ein aufmerksames Auge auf ihre christliche Erziehung und Bildung zu haben. Als ein solches unschuldiges Vergnügen für Kinder, wo sie auch von ihren Eltern oder Taufzeugen einige kleine Geschenke bekommen, könnte allerdings diese Sitte beybehalten werden. Da sie aber gegenwärtig auf Seiten man-

mancher Kinder zu einer wahren Betteley geworden, und noch obendrein von Erwachsenen beobachtet wird, wobey so viele Unordnungen, wollüstige Auftritte und große Zügellosigkeiten vorfallen; so ist es allerdings vernünftigen und gesitteten Christen anständig, diese Sitte völlig abzuschaffen.

Verkündigung Mariä. S. Empfängniß Christi.

Weyhnachten. S. Geburtsfest Christi.

Wochentage.

Wenn ich gegenwärtig von den Wochentagen rede, so will ich, indem ich einen jeden besonders anzeige, bey einem jeden zuvor etwas von seiner deutschen und lateinischen Benennung bemerken, und dann die Gewohnheiten und Gebräuche bekannt machen, die an jedem einzelnen Tage bey den Christen üblich waren.

Daß, und warum die ersten Christen alle Wochentage Ferien nennten, haben wir oben schon angezeiget. (S. Ferien.)

Der Sonntag, der erste Tag in der Woche führt seinen Namen von der Sonne, welche die Heyden und unter andern auch die heydnischen Sachsen an diesem Tage unter der Gestalt eines halbnackenden Mannes verehrten, dessen Kopf mit feurigen Strahlen umgeben, und dessen Brust mit einem flammenden Rade bedeckt war, wodurch das Licht, die Hitze und die Bewegung der Sonne angezeiget wurde. Uebrigens haben wir von diesem Tage schon weitläuftig geredet, (S. Sonntag.) daß wir hier nichts weiter hinzu zu setzen brauchen.

Der Mondtag führt seinen deutschen und lateinischen Namen Dies Lunae, von dem Monde, welchen die heydnischen Sachsen an diesem Tage unter der Gestalt eines Weibes, mit kurzem Rock und Kappe und langen Esels-Ohren, nebst Abbildung des Monden auf

ihrer Brust verehrten. Der kurze Rock sollte den kurzen oder geschwinden Lauf des Monden, die beyden langen Esels-Ohren seine beyden Hörner, die Kappe oder Schleyer seinen verborgenen Einfluß bedeuten. Die Juden hatten an diesem Tage, so wie am Donnerstage einen Fasttag, davon ein Beyspiel Luc. 18, 12. theils wegen der Zerstörung des Tempels, theils wegen der Verbrennung des Gesetzes, theils wegen der Entheiligung des Namens Gottes. Die Christen sahen hingegen diesen Tag als einen bloßen Werkeltag an, an welchem sie außer der sonst geordneten großen Fasten, nicht fasteten. Sie fingen ihn aber, um ihre Arbeiten in der Woche zu heiligen, mit Gebet an, daher noch gewöhnlich die Montagsbetstunden in den meisten christlichen Gemeinden entstanden sind, und die fleissiger, als es leider! nicht geschiehet, besucht werden sollten. Die Gewohnheit einen freyen oder blauen Mondtag zu machen, kommt entweder daher, weil die Heyden einen jeden Tag nach einem Feste für unglücklich hielten, oder weil der Mond für sehr veränderlich gehalten wurde, oder weil einem faulen Menschen die Arbeit nach einiger Ruhe noch gar nicht schmeckt.

Der Dienstag führt seine deutsche Benennung von dem alten deutschen Wort Ding her, womit man Recht und Gerechtigkeit anzeigte; denn an selbigem wurde nicht nur von den alten Sachsen Tuisco verehret, der mit einem Scepter in der Hand vorgestellet und mit einer wilden Thiereshaut bekleidet war und für einen Gott der Gerechtigkeit gehalten wurde; sondern es wurde auch an selbigem allemal Ding und Recht oder Gericht gehalten. Von Tuisco wurde unser Tag auch Twistag genennet, wie ihn die Engländer noch immer nennen. Das Scepter des Tuisco deutete auf sein Regiment, und seine schlechte Bekleidung auf die Gerechtigkeit, die schlecht und recht ist, und ohne Ansehen der Person richtet. Sonsten schrieb man unsern Tag richtiger Dingstag, woraus

unser

unser Dienstag entstanden ist. Lateinisch heißt er dies Martis, dem römischen Abgott Mars zu Ehren. Die Christen hielten diesen Tag für einen bloßen Werkeltag, und pflegten sonsten an selbigem keine äußerlichen Religionsgebräuche zu beobachten.

Die Mittewoche hat, wie jeder leicht einsieht, diesen Namen daher, weil er der mittelste Tag in der Woche ist. Sonsten hieß er auf deutsch Wodanstag, Wodenstag — wie ihn die Engländer noch nennen. Diese Benennung kommt daher, weil die alten Sachsen an selbigem ihren Kriegs-Gott Wodan verehrten, der geharnischt abgebildet und wie der römische Mars, mit Helm und Panzer, Schwerdt und Schild ausgerüstet war. Lateinisch heißt er dies Mercurii, dem römischen Abgott Mercur zu Ehren. Diesen Tag hielten die ersten Christen für einen Fasttag — nur in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten nicht, denn alle diese Tage waren Freudentage, (S. Pfingstzeit.) — weil Judas an einer Mittewoche den bösen Gedanken gefasset, seinen Herrn zu verrathen. Auch hielten sie an selbigem das heilige Abendmahl, welche Gewohnheit hie und da noch üblich ist, daher er auch dies liturgicus genennet wurde. Und von dieser Gewohnheit, da das heilige Abendmahl vorher mit einer Predigt begleitet wurde, schreibt sich auch die löbliche Sitte mancher christlichen Gemeinden her, daß sie allemal an der Mittewoche in den Früh-Stunden öffentliche Gottesverehrungen mit einer Predigt halten; die aber leider! selten besucht werden.

Der Donnerstag, lateinisch dies Iovis, leitet seine Benennung von dem heydnischen Abgott Jupiter, dem Gott des Donners her, den die alten Sachsen Thor nennten — sonst auch Tonar oder Tonnar, — daher der Name Tonarstag, Donnerstag und ehedem auch Thorstag. Diese heydnische oberste Gottheit wurde an diesem Tage in königlicher Gestalt, auf einem Throne sitzend, mit Cron und Scepter gezieret

und

und mit dem Donner in der Hand verehret. Die Juden hielten aus den oben schon angezeichten Ursachen (S. Mondtag.) diesen Tag eine Fasten. Die Christen hingegen hielten ihn für einen bloßen Werkeltag sonder aller Religionsgebräuche.

Der Freytag führt diesen Namen von der Freya, einer Göttinn der Deutschen, die von ihnen in einer Manns-Gestalt, geharnischt und mit Schwerdt und Bogen versehen an selbigem verehret wurde. Lateinisch heißt er dies Veneris, der Göttinn Venus zu Ehren. Auch dieser Tag war bey den Christen, aus eben der Ursache, wie die Mittewoche dies liturgicus, und eben so ein Fasttag, weil an selbigem Judas Jesum verrathen hatte.

Der Sonnabend hat seinen deutschen Namen von dem Ende einer Woche, wo die Sonne gleichsam Feyerabend mache, um den folgenden Tag darauf ihr wohlthätiges Werk von neuem zu beginnen. Lateinisch heißt er dies Saturni, dem römischen Abgott Saturn zu Ehren, den die alten Sachsen Sater nennten und an selbigem verehrten; daher auch sonst unser Sonnabend Satertag genennet wurde. Das Bildniß des deutschen Saters war das Bild eines alten Mannes, mit einem langen Rock, langem Bart und Haar, mit bloßen Füßen auf einem Fisch stehend, in der linken Hand hielt er ein Rad und in der rechten ein Wasserfaß mit Blumen. Sein langer Rock, Bart und Haar bedeutet die Langsamkeit der Bewegung des Planeten Saturns; das Rad deutet auf den Umlauf der Zeit; das Wasserfaß mit Blumen oder Rosen gefüllet, zeiget auf seine Herrschaft über Wasser und Land, oder wie Andere wollen, auf die rechte Zeit und Hoffnung derselben, daher das Sprüchwort: Die Zeit bringt Rosen; der Fisch auf welchem er mit bloßen Füßen stehet, bildet die Schlüpfrigkeit und Unbeständigkeit der Zeit ab. Bey den Juden hieß dieser Tag der Sabbath und wurde von ihnen auf ausdrücklichem

Be-

Befehl Gottes mit aller Strenge als ihr wöchentlicher Festtag gefeyret. So lange die ersten Christen noch keine eigene Religionsgesellschaft ausmachten und meistentheils von Juden entsprungen, an jüdische Gebräuche gewöhnt waren, behielten sie auch die Sabbathsfeyer bey. Besonders that man dieses bis ins vierte Jahrhundert hin in der morgenländischen Kirche, wo der Sonnabend und der Sonntag ihre gewöhnlichen Feste in der Woche waren, an welchen sie zusammen kamen, in der heiligen Schrift lasen und die Sacramente gebrauchten. Doch sagten sie ausdrücklich, daß sie den Sonnabend nicht als den jüdischen Sabbath, sondern einzig Christo dem Herrn zu Ehren feyerten, dahero sie auch alle diejenigen verdammeten, die ihn auf jüdische Weise zubrächten. In der lateinischen Kirche wurde aber die Feyer des Sabbaths gar bald abgeschaft, und an derselben vielmehr — doch anfänglich nicht allgemein, — eine Fasten angeordnet, weil es der mittelste Tag zwischen der Traurigkeit und Freude gewesen, wo auch die Jünger Jesu bey dem Verlust ihres Herrn gefastet hätten. Es wurden dahero alle Festtage an selbigem verboten. Nach und nach blieb auch bey den Morgenländern die eigne Feyer des Sonnabends weg und für alle und jede Christen der Sonntag als wöchentlicher Feyertag allein übrig. Und das war recht, nach dem Ausspruche der heiligen Schrift, denn sie sagt: „Christen sollen sich kein Gewissen machen über „Sabbathe.“ Indessen kamen an deren Stelle an jedem Sonnabende die Vespern, wo sie, um sich zur würdigen Sonntagsfeyer geschickt zu machen, gemeinschaftlich Abends unter Lichts — daher die Benennung Vespera, Vespertina, Lucernaria, — zusammen kamen und Andachtsübungen hielten; ganz auch nach Art der Juden, die eben auf die Weise ihre Sabbathe durch sogenannte προσαββατα, Vorsabbathe, einweyhten. Und solche Vespern oder Vorbereitungsstunden zur Feyer des Sonntags, — ob sie gleich

nicht

nicht in den Abend- sondern in den Mittagsstunden gehalten werden, sind hie und da noch. Aber auch diese öffentlichen Andachtsübungen werden gegenwärtig beynahe gar nicht mehr von Christen besuchet. — Auch zeige ich hier noch an, daß die Gewohnheit vieler Städte, öffentliche Markttäge am Sonnabende zu halten, jüdischen Ursprungs ist. Denn da die Juden die wöchentlichen Freytage als Vorbereitungs Tage — daher die Benennung des Freytags Parasceve, Vorbereitungs Tag, — auf ihre Sabbathe ansahen, wo sie ihre Sabbaths-Speisen und Getränke zurichteten, und sie selbst nach einer göttlichen Anordnung dies zu thun sich berechtiget glaubten, indem ihre Vorfahren auch an einem Freytag das Manna für den Sabbath sammleten; so machten dann auch die Christen ihre Sonnabende zu Vorbereitungstagen auf die Sonntage, wo sie ihre nothwendigen Speisen und Bedürfnisse auf den kommenden Tag einkauften.

Für Christen sey es endlich überhaupt hiermit genug gesagt, um ihre ganze Lebenszeit und alle Tage desselben vernünftig und christlich anzuwenden, wenn ich schließlich noch jene Ermahnungen der heiligen Schrift hinzusetze: „Sehet zu, daß ihr vorsichtiglich wandelt, „nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen; und „schicket euch in die Zeit — — kaufet die Zeit aus. — „Seyd nicht träge, was ihr thun sollet, seyd brünstig im „Geist, schicket euch in die Zeit! — — Was der „Mensch hier säet, das wird er dort ärndten!“


UNIVERSITY OF CHICAGO
48 426 997